

Hans Bürgin

**Der Minister Goethe vor der römischen Reise:
seine Tätigkeit in der Wegebau- und Kriegskommission**

Verlag Hermann Böhlau,
Weimar 1933
(Auszug)

Seine Tätigkeit in der Wegebau- und Kriegskommission

**Teil I.
Goethes Tätigkeit in der Wegebaukommission**

1. Bedeutung und Verlauf der Thüringer Straßen

Durch Thüringen zogen zwei der ältesten und wichtigsten deutschen Handelswege: die Nürnberger Straße von Norden nach Süden und der Hohe Weg [VIA REGIA] von Osten nach Westen. Im Schnittpunkt dieser beiden Straßen lag Erfurt, von der Natur gleichsam zum Hauptstapelplatz des deutschen Handels gemacht. Es besaß im Mittelalter das Monopol der Warenniederlage und war Sitz des Thüringer Geleits. Solange der Straßenzwang in Deutschland herrschte, und nur diese beiden Straßen befahren werden durften, konnte Erfurt seine Vormachtstellung im Handel aufrechterhalten. Sobald aber der Zwang sich lockerte, und Erfurt auf Nebenstraßen umfahren werden konnte, sank seine Bedeutung.

Den Vorteil genossen die umliegenden thüringischen Länder. Sachsen-Weimars geographische Lage war so ungünstig, daß es weder an der Leipziger noch an der Nürnberger bedeutenden Anteil hatte. Die erste durchzog nur den nördlichsten Teil (bei Eckartsberga) und die andere berührte das eigentliche Weimarer Land überhaupt nicht. Nur eine Exklave Weimars, das hennebergische Ländchen Ilmenau, lag in dem Lauf dieser Straße: vom nördlichsten Punkt bis zum äußersten Südende wand sich die Nürnberger Straße durch den schmalen Landstrich.

Wenn auch Weimar keinen großen unmittelbaren Anteil an den beiden Straßen nahm, so doch mittelbar einen um so größeren. Der Herzog von Sachsen-Weimar besaß das Thüringische Geleit und war so Geleits-herr auf diesen Straßen, wenn auch nicht Besitzer. Aus diesem Grunde ist es notwendig, die geschichtliche Bedeutung dieser Haupthandelswege näher zu betrachten. Die „Nürnberger“ oder „Hamburger Straße“¹ gehörte zu den acht großen Handelswegen, die von Nürnberg aus nach Italien, Frankreich, Holland, Danzig und Lübeck führten.² Schon zu Heinrich V. Zeit wurde die Nürnberger Straße erwähnt.³ Auf einer Karte von 1580, einem der ältesten kartographischen Dokumente, hatte sie schon den Verlauf, der auch im 18. Jh. nachgewiesen werden kann: sie berührte auf der uns hier nur interessierenden Strecke durch Thüringen, Ilmenau, Arnstadt, Erfurt, Weißensee, Sangerhausen und lief weiter nach Magdeburg.⁴ Weimar hatte also außer der Geleitherrschaft auch die Landesherrschaft nur über den Teil Martinsroda – Ilmenau - Frauenwald.⁵ Als sich im späteren Mittelalter der Straßenzwang lockerte, ging ein Teil des Verkehrs auf einen parallelen Nebenweg über, der Weimar einigen Gewinn brachte; er führte nämlich durch die Weimarer Exklave Allstedt. Bei Erfurt bog dieser Nebenweg von der Hauptstraße ab und gelangte über Vippach, Vogelsberg, Harras, Arttern, Kalbsrieth nach Allstedt.⁶ Weimar machte immer wieder den Versuch, den Verkehr von der Hauptstraße auf durch weimarisches Land führende Nebenwege abzulenken. 1515 gelang es dem Herzog Georg, sich in einem Verträge mit Kursachsen den „Creutzweg“ legalisieren zu lassen: dieser führte über Nebra und Guthmannshausen.⁷

Die Nürnberger Straße gehörte zu den belebtesten und verkehrsreichsten in Deutschland : außer den süd-

1 Unter dem Namen „Hamburger Straße“ erscheint sie häufiger in den Weimarer Akten (z. B. K. XI. 62.30.) Heller a. a. O. berichtet S. 65, daß sie auch Wunderslebener Straße (nach dem Dorf W., nördlich von Erfurt) genannt wurde.
2 Rankes Weltgeschichte 9. 1 S. 155 f.
3 Schlüter a. .a. O. S. 259.
4 Schlüter, ibd.
5 Der südliche Teil, von Ilmenau nach Frauenwald, hieß auch Wald- oder Frauenwalder Straße (vgl. Aktenangaben im Kapitel: Ilmenau).
6 Schlüter a. a. O. S. 265. Niemann a. a. O. S. 12.
7 St. A. B 23354.

ländischen Krämerwaren, die von Nürnberg in die Seestädte, und den englischen, skandinavischen, russischen Rohstoffen, die zur Verarbeitung in den gewerbereichen Süden gingen, wurde der Fränkische Wein über diese Straße geführt. Nach einem Bericht des Leipziger Rates war festgestellt worden, daß innerhalb dreier Monate 1300 Karren mit 3500 Pferden über Erfurt gekommen seien.⁸

Zur Zeit der Blüte der Hanse mag dieser Verkehr noch größer gewesen sein. Nach ihrem Niedergang rissen die Messestädte Frankfurt und Leipzig den Haupthandel an sich und verschafften dadurch der „Hohen Straße“ wachsende Bedeutung. Frankfurt war der Ausgangspunkt des Handels: der ostindische Warenzug über Lissabon, der nordeuropäische über Antwerpen, der Binnenhandel aus Frankfurt und Holland, sowie der englische über Köln fanden in Frankfurt ihren Stapelplatz. Von hier aus wurden die Waren auf der Bergstraße nach der Schweiz, über Gießen nach Westfalen und über Thüringen nach Leipzig und weiter nach Schlesien, Polen, Ungarn geleitet.⁹ Die Hohe Straße wird schon 1252 als *Via regia Lusatiae* oder *Strata regia* erwähnt.¹⁰ In einem Straßenmandat von 1541 wurde ihr Verlauf festgelegt.: Aus Schlesien, der Lausitz usw. über Leipzig, Naumburg, Eckartsberga, Butteltstedt, Ollendorf, Erfurt nach Eisenach oder Creuzburg.¹¹

Auf der kurzen Strecke über das Weimarische Land wurde neben der offiziellen Hauptstraße gern ein südlicher laufender Nebenweg benutzt, der besonders im 16. und 17. Jh. der schlechterhaltenen großen Straße vorgezogen wurde. Er zweigte bei Nirmsdorf in der Richtung Auerstedt ab und erreichte bei Hassenhausen die Hohe Straße wieder. Dieser „Weinstraße“ genannte Nebenweg wurde deshalb viel befahren, weil er „von Natur höher und trockener“ war.¹²

Für die Bedeutung der Hohen Straße zeugt – namentlich in militärisch-strategischer Hinsicht – Napoleons Interesse an ihr. 1810 ließ er sie modern ausbauen. Der Kürze wegen stellte er den alten Verlauf über Eckartsberga und Butteltstedt wieder her.¹³

Während Erfurt so im Brennpunkt eines großen Verkehrs lag¹⁴, hatte Sachsen-Weimars Hauptstadt überhaupt keinen Anteil an dem über diese großen Straßen gehenden Handel. Selbst eine kleinere, aber für den internen thüringischen Handel wichtige Straße, die Kupferstraße, führte einige Kilometer an der Stadt Weimar vorbei. Sie kam von Rudolstadt, lief über Blankenhain, Umpferstedt, Ulrichshalben, Liebstedt, kreuzte dann die Weinstraße, benutzte einen Teil der Hohen Straße und erreichte bei Wernungen an der Unstrut Mansfeld.¹⁵ Auf ihr wurde das Mansfelder Kupfer aus den dortigen Bergwerken in die Gräfenthalschen Seigerhütten geführt, von wo es weiter nach Nürnberg und in den ferneren Süden verhandelt wurde.¹⁶

Andere gebräuchliche Namen für diese Straße waren „Juden-“¹⁷, „Wein-“, auch „Nürnberger“ Straße, weil sie im 17. Jh. als kürzere Verbindung von Nürnberg nach Leipzig benutzt wurde.¹⁸

Es läßt sich verstehen, daß die Stadt Weimar alle Anstrengungen machte, teilzuhaben an dem Handel dieser großen Verkehrswege. So tauchte im 18. Jh., als Goethe schon in Weimar zu Besuch weilte, der verzweifelte Plan auf, besonders betrieben von dem unruhigen Projektentwerfer Johann August Kalb, den Weimarischen Teil der Hohen Straße zwischen Eckartsberga und Butteltstedt verfallen zu lassen, den Verkehr von Erfurt über Weimar zu leiten und über die Auerstädter Poststraße wieder auf die Hohe Straße zurückzulenken. Ein anderer Abschnitt dieser Arbeit wird näher von diesen Bemühungen, an denen auch Goethe beteiligt war, handeln.¹⁹

8 Heller a. a. O. S. 16.

9 Heller a. a. O. S. 5.

10 In einem Vertrag des Markgrafen Heinrich mit Bischof Konrad von Meißen. Vgl. Schönwälder. Die Hohe Landstraße durch die Lausitz in N. Lausitzer Magazin L VI. S. 342.

11 Heller a. a. O. S. 16. Schlüter a. a. O. S. 256. Gerbing a. a. O. S. 79.

12 Niemann a. a. O. S. 21. Der Name Weinstraße wurde auch für einen anderen Umgehungsweg der Hohen Straße gebraucht, der an Erfurt vorbeiging und über Blankenhayn, Magdala, Camburg nach Leipzig führte. St. A. B 23519

13 Schlüter a. a. O. S. 279.

14 Vgl. Dalberg, Erfurths Handlung und die Arbeiten von L. Gerbing.

15 Der Verlauf der Kupferstraße ist zum erstenmal von Niemann sichergestellt (S. 28). Die Weimarer Akten bestätigen durchweg Niemanns Feststellungen (St. A. B 23519 und K. XI. 62.30.)

16 Egert a. a. O. S. 100.

17 Egert, ibd.

18 K. XL. 62. 30.

19 Schlüter sieht in der Auerstedter Poststraße weniger die handelspolitisch bedeutende Verkehrsstraße, als einen militärstrategisch wichtigen Verbindungsweg zwischen Preußen und Mitteleuropa. Sie ist immer dann benutzt worden, wenn es sich um den preußisch-französischen Gegensatz gehandelt habe. Im Siebenjährigen Krieg rückte

Die Stadt Jena lag günstiger für den Verkehr als Weimar. Es existierte seit langer Zeit neben der rechtmäßigen Verbindung von Nürnberg nach Leipzig über Hof, Plauen, Mylau, Reichenbach, Altenburg, der bekannten „Berg-“ oder „Poststraße“, ein Nebenweg, der von Nürnberg aus das Regnitz-, Main- und Saaleetal benutzte und über Erlangen, Forchheim, Bamberg, Saalfeld, Jena, Dornburg nach Naumburg führte, von wo man auf der Hohen Straße nach Leipzig gelangte. Sie wurde im Gegensatz zur Bergstraße die „Niederstraße“ genannt; auch der Name „Jenensische Straße“ war gebräuchlich. Erst seit 1715 galt das Bebauen dieser Straße für rechtmäßig. Obwohl sie weiter war als die Bergstraße, wurde sie von Fuhrleuten aus der Schweiz, aus Augsburg, Memmingen und Nürnberg wegen ihrer „ebenen Wege“ bevorzugt.²⁰

Eine kleine, wenn auch nicht unbedeutende Straße verband Jena mit der Hohen Straße: über Wiegendorf nach Buttstädt. Auf ihr exportierte Jena seinen Wein und erhielt sein Getreide.²¹ Immerhin war Jenas Anteil wie der Weimars an dem großen Handelsverkehr geringfügig. Weimars Interesse an den Handelsstraßen ist für den Historiker wegen seines Besitzes des Geleitsregales wichtig.

2. Der Zustand der Straßen im 18. Jahrhundert

Es war oft die wirtschaftliche Bedeutung einer Straße weniger notwendig, daß sie die kürzeste Verbindung zwischen zwei Orten herstellte, als daß sie sich in einem guten Zustand befand. In einem Vortrag, den man Goethe, allerdings mit einigem Zweifel, zuschreiben darf, sprach er diese Erkenntnis einmal aus: „Man mußte die Welt sehr wenig kennen, wenn man an dem großen Einfluß, den bequeme Straßen auf den Nahrungszustand eines Landes und Ortes haben, im mindesten zweifeln könnte.“²²

Thüringens geographische Bedingungen für die Erhaltung bequemer Straßen waren denkbar ungünstig. Der schlimmste Feind der Straßen, das Wasser, spielte gerade in Thüringen eine verhängnisvolle Rolle. Wegen der bergigen Struktur des Landes mußten die Wege in den feuchten Flußtälern angelegt werden; die im Frühling und Herbst von den Bergen herabstürzenden Wasser zerrissen dann diese Straßen. Eine organisierte und dauernde Straßenaufsicht, die diese Schäden sofort nach ihrem Eintreten hätte reparieren können, fehlte. So verfielen solche halbzerstörten Straßen durch Vernachlässigung immer mehr. Die Straßenreparatur des 17. Jh. hing vollkommen von den zufälligen Geldverhältnissen des Fürsten ab.²³

Es ist dann nicht weiter verwunderlich, daß der Zustand der Straßen alles zu wünschen übrig ließ. Die Klagen der Fuhrleute und Postillione hören nicht auf. Im Jahre 1771 schickte die Kasseler Post einen Bericht über die Olbersleben-Hardislebener Poststraße ein: „In dem sogenannten Rockschen Grund, woselbst ein tiefes Loch, und ein ordentlicher Sumpf ist, in welchem die Wagen biß an die Achsen, und die Pferde biß an den Bauch einsenken, und worinnen schon im Sommer und Herbst sowohl die ordinären als Extra-Posten, mit großer Gefahr für Menschen und Pferde, wovon viel Exempel anführen könnte, viele Stunden lang gestecken²⁴.“ Fünf Jahre später trifft aus Kassel eine neue Klage ein: die Straße sei noch nicht gebessert worden. „Nachdem jedoch im verfloßenen Winter durch den Bach oder Loße, ¼ Stunde von Olbersleben, wegen häufigen Schnees und Eiß, nicht ohne die größte Gefahr durchzukommen gewesen, wie dann im Januar die ordinäre Caßler Post mit 4 Pferden 3 Stunden lang im Waßer liegen mußten, und nur mit der größten Mühe herausgeschleppt werden können, wobey der Postmeister zu Groß-Neusieß fast ein Pferd eingebüßte“, verlangte Kassel schleunige Reparatur²⁵. Der zuständige Wegebauinspektor stellte nach einer Besichtigung daraufhin fest, „daß eine beständig fließende, starcke Waßerquelle“ über den Weg laufe, „daß dieses Fleck vorjezo bey guter Jahreszeit gefährlich, Winters-Zeit ganz nicht zu paßiren ist“. Bei dieser Feststellung blieb es für die nächste Zeit.

Neben der Natur war der Mensch selbst der ärgste Feind der Straßen: Kurzsichtigkeit und Eigennutz, Privatinteresse und Trägheit. In Burgau ließ eine Brennerei ihr Kühlwasser geradewegs in die Straße hineinlaufen. Bald war sie in einen schlammigen, unpassierbaren Morast verwandelt. Der Berichterstatter bemerkte, daß bis jetzt keine Vorstellungen genützt hätten²⁶. Die Blankenhainer Straße war dem Einsturz nahe, weil die

die französische Armee auf dieser Straße gegen Friedrich II. vor, und 1806 führte der Herzog von Braunschweig die Preußen auf der Straße zum verhängnisvollen Auerstedt. (S. 268)

20 Heller a. a. O. S. 61.

21 Niemann a. a. O. S. 27.

22 St. A. B 9334 a.

23 Vgl Gerbing S. 73.

24 K. XI. 73.1 (16. XII. 1771)

25 ibd.

26 St. A. B 9263 c.

Töpfer zur Ausbeutung der Tongruben die Hälfte der Straße unterwühlt hatten. „Die Töpfer erklärten trotzig, sie schierten sich nicht um die Geleitsstraßen, sie müßten ihrer Herrschaft den Tonzins geben“²⁷. Die Gemeinden, denen die Erhaltung ihrer Gemeindewege oblag, kümmerten sich wenig um ihre Pflicht. Meistens schützten sie „ihre gänzliche Ohnmöglichkeit“ vor – besonders Lobeda war ein Muster dieser gleichgültigen Trägheit. Selbst Goethe, der durch scharfes und unnachsichtiges Durchgreifen eine Änderung in diese unhaltbaren Zustände bringen wollte, hatte lange vergeblich mit den starrköpfigen Gemeinden kämpfen müssen.²⁸

Die Folgen dieser schlechten Straßenverhältnisse blieben auch nicht aus: Handel und Verkehr stockten. Thüringens Straßen wurden der Schrecken der Fuhrleute. Die Jenaische Straße war so vernachlässigt worden, daß die „Posten, Frachtfuhrwerke und Holzfuhren, so Jena fast einzig und allein auf dieser Straße dienen zur Erhaltung des Lebens ganz unentbehrlichen Artickel zuführen, im Herbst und Frühjahr, wo doch die Fuhren stärker, als in denen andern Teilen des Jahres gehen, kaum noch mit äußerster Anstrengung fortkommen können, und ein Fremder, der vielleicht 100 Meilen nach diesem berühmten Sitz und Lehrort derer Wißenschaften gereist, wird gewis nur an sehr wenigen Stellen auf seiner Reise eine ähnliche schlechte Stelle angetroffen haben, als er hier fast unmittelbar vor der Stadt findet.“²⁹

Die Reisenden, die die Ilmenauische Straße mit der Post befuhren, waren noch schlimmer dran. Nach dem Bericht des Postmeisters Wentzel mußten „die Paßagire ... jedesmal von Martinsroda nach Ilmenau zu Fuß gehen, weil sie sonst Leib und Leben riskieren würden – aber zu Nacht war es sehr gefährlich, weil es nicht einen Fußweg dort unten giebt“³⁰.

Die Fuhrleute, die Pferd und Wagen nicht im Stich lassen konnten, gerieten in solchen Situationen manchmal in Lebensgefahr. „Dem Fuhrmann Heinrich Schreiber aus Neußig, welcher mit 4 Pferden 2 Karn gemeiner Farbe von Warza nach Westhausen gefahren, und sich platterdings durch das böse und morastige Loch durchschmeißen wollen, war derßen Stell-Pferdt darinnen stecken geblieben, die Last des Karns hatte selbige nebst dem darauf sitzenden Fuhrmann vollends untergedrückt, so daß kaum vom Fuhrmann noch etwas, vom Pferdte aber gar nichts mehr zu sehen gewesen. Die Landgespahne in Westhausen hatten nun auf Mittel und Wege bedacht seyn müssen, und dann endlich den Mann und das Pferd noch halb lebend heraus...gebracht und den Karn, welcher kaum einspännige Ladung gehabt, mit 8 Pferdten durchgeschleppt und solchen nach Westhausen geführet“³¹.

Müssen auch diese immerhin etwas übertriebenen Berichte mit Vorsicht gelesen werden, so sei zum Schluß noch ein amtlicher Bericht des Weimarer Wegebauingenieurs de Castrop mitgeteilt, dessen offizieller und sachlicher Ton kaum einen Zweifel an seiner Richtigkeit zuläßt. „Die allergefährlichste Gegend des Fahrweges zwischen Cuniz und Gollendorf ergibt sich über Kalt-Gaußen und dürfte wohl eine Distanz von 25 bis 30 Ellen enthalten, in welcher die Räder der Fuhrwerke und besonders der Kutschen kaum 6 Zoll vom Rand einer ungeheuren Tiefe hingehen, welches umso gefährlicher ist, da auf der Seite des precipice die Räder ungleich tiefer gehen alß auf der Seite des Ackerrandes und also bey dem geringsten Schlag der Herabsturz des Geschirrs bewürckt werden muß.“³²

3. Der Wegebau

Für die Besserung alter und den Bau neuer Straßen war in Sachsen-Weimar eine Wegebaukommission eingesetzt. Sie wurde aus Unterstützungen der Landschaftskasse und den Einnahmen der Wegegeder erhalten.³³ Die Kammer, der die Kommission unterstand, sowie Weimars oberste Behörde, das Geheime Conseil, bestimmten, welche großen Arbeiten im Laufe des Jahres ausgeführt werden sollten. Die laufenden Reparaturen verantwortete der Wegebauinspektor, er mußte aber im Jahresbericht genaue Rechenschaft darüber ablegen. Die Anstellung des Personals bedurfte der Genehmigung der Kammer. Bis zu Goethes Berufung fiel der Posten des Wegebauinspektors mit dem des Kammerpräsidenten zusammen. Schon durch diese Perso-

27 Egbert a. a. O. S. 105; die dort abgedruckte Urkunde aus dem W. St. A. B 23527.

28 Lobeda weigerte sich solange, die Straße auf eigene Kosten zu reparieren, bis Goethe ihnen den Ausweg eines Wegegedes anbot.

29 St. A. B 9261.

30 St. A. B 934 a.

31 Beschwerdebrief vom 5. II. 71 an Anna Amalia (St. A. B 23344).

32 Bericht de Castrops vom 13. III. 77 (St. A. B 9347 A). Ein anderes Beispiel für den Straßenzustand Thüringens ist von L. Gerbing aus den Akten des Groß-Tabarzer Gemeinde-Archivs veröffentlicht. S. 73.

33 Hartung, Karl August S. 5 f.

nalunion war die Abhängigkeit des Wegebau von der Kammer gegeben. In der Hand des Direktors lagen Verwaltung, Anordnung, Aufsicht, Disposition des Geldes, Abfassung des Jahresberichtes. Die auszuführenden Arbeiten, die Bestellung der Arbeiter zur Arbeitsstelle, Verteilung der Arbeit, Entscheidung über die Art der Reparatur, Besichtigung der Straßen, Berichterstattung über notwendige Reparaturen unterstanden einem technisch gebildeten Fachmann, dem Ingenieur. Die Wegebauarbeiten wurden von Wegeknechten ausgeführt, ungelerten Arbeitern, die im höheren Dienstalter auch kleinere Aufsichtsposten erhielten. Zur unmittelbaren Beaufsichtigung der Arbeiter standen dem Ingenieur zwei Wegeaufseher zur Seite, die später den anspruchsvollen Titel Wegekommisare führten. Die finanzielle Regelung des Wegebau, der Ankauf von Material, von Landstücken und Kiesgruben, die Entlohnung der Arbeiter, geschah durch die Kammer. Der Direktor hatte die vom Ingenieur ausgestellten „Wegezettel“ anzuerkennen und gegenzuzeichnen, worauf sie zur Bezahlung bei der Kammer eingereicht wurden. In den entfernteren Teilen Sachsen-Weimars, in Allstedt, Dornburg, Ilmenau, Burgau wurden die Amtmänner zur Mithilfe herangezogen. Sie mußten dringende Reparaturen melden, durften sie ab er erst nach der Genehmigung durch den Direktor ausführen lassen, eine Maßnahme, die besonders vor Goethes Tätigkeit meistens übersehen wurde.

Die soziale Stellung der Wegearbeiter war keineswegs in den Grenzen des Wünschenswerten. Nur der Direktor und der Ingenieur waren durch ausreichende Gehälter wirtschaftlich sichergestellt. Die Wegeaufseher erhielten trotz ihrer ungleich schwereren Arbeit nur das Gehalt eines Schreibers: im Jahre 1786 betrug es 157 Rthl.³⁴ Die Wegeknechte dagegen befanden sich in wirtschaftlich sehr eingeschränkten Verhältnissen. Die Weimarer Kammer stellte dauernd und zeitweise beschäftigte Wegearbeiter an. Die ersten erhielten wöchentlich 1 Rthl. und ein jährliches Deputat von 6 Scheffel Brotgetreide und 6 Scheffel Gerste³⁵. Die anderen wurden mit 4 Groschen täglich entlohnt.³⁶

Auf der Jenaischen und Erfurtischen Straße wurden Wegegeder erhoben, die es nötig machten, daß nicht nur an den Endpunkten der Straßen in den Toren, sondern auch an jeder Straßenabzweigung Wegegedeeinnehmer saßen. Sie erhielten sogenannte „Prozente“ von der Wegegedeeinnahme, d. h. von jedem Taler $\frac{1}{12}$, also 2 gr³⁷. Am Kegeltor zu Weimar nahm man jährlich 107.18.6 Rthl. ein. Der Torschreiber hatte dafür 4354 Zettel ausgegeben und 8.19.6 $\frac{1}{2}$ Rthl. als Jahresbeitrag erhalten, somit auf jeden Zettel 1 $\frac{1}{5}$ Heller verdient. Der Einnehmer von Kapellendorf, einem Dorf mitten auf der Jena-Weimarischen Strecke, hatte aber nur die aus dem Seitenweg in die Landstraße einbiegenden Passanten abzufertigen und nahm im ganzen Jahr 13.19 Rthl. ein, mußte aber wegen des geringeren Preises der Teilstrecke verhältnismäßig mehr Passanten bedienen (er verkaufte 695 Zettel) und erhielt so für einen Zettel noch nicht einen Heller. Sein Jahresanteil betrug nur 1.1.17 Rthl. Für diese lächerliche Summe hatte er außer der Abfertigung der Passanten noch viermal im Jahr eine Rechnung aufzustellen, ein Register zu führen, die Verantwortung für den Kassenbestand zu übernehmen, verlorene Zettel zu ersetzen. Dazu kamen noch andere Unbequemlichkeiten: er mußte im Winter wegen frühzeitigen Aufstehens und späten Zubettgehens mehr Licht und Heizung verbrauchen. Als dem Herzog die Verhältnisse vorgestellt wurden, erhöhte er den Prozentsatz für die Einnahmen auf der Strecke auf $\frac{1}{6}$ vom Taler.³⁸

Die Lage dieser „Proletarier“ des 18. Jh. war äußerst elend. Die zahllosen Bittgesuche und Bettelbriefe in den Archiven reden eine laute Sprache von der wirtschaftlichen Misere des arbeitenden Volkes. Erschwerend wirkte der Umstand, daß wenig Arbeit vorhanden war und große Nachfrage bestand. So war es möglich, daß der Wegebauingenieur de Castrop gewisse Ausleseprinzipien für die Auswahl aus den vielen Bewerbern aufstellte, die im Sinne der moralischen Aufklärung Eigenschaften forderte, die speziell für den Wegebau nicht nötig waren, die aber das Bedürfnis des absolutistischen Staates verrieten, die Untertanen selbst bis in ihre privaten Verhältnisse hinein zu bevormunden. De Castrop forderte: „geeignete Leute, von richtigen Begriffen, ordentlicher Lebensart, gesetztem Betragen, brennender Begierde, allenthalben ihre Schuldigkeit zu erfüllen“³⁹. Demselben Geist der Aufklärung entsprang auch die Zumutung, mit Sträflingen

34 St. A. B 9261.

35 Den Kaufwert des Reichstalers zu Goethes Zeiten zu bestimmen, ist recht schwierig. Wilhelm Bode hat in seinem Buche Anna Amalia, Bln. einige Daten gesammelt. Diese seien durch folgende Preisangaben ergänzt, die zum größten Teil den „Weimarischen Wöchentlichen Anzeigen“ entnommen sind: 1 Ei 1 $\frac{1}{2}$ pf., 1 Brot (3 Pfd. 12 Loth) 1 gr., 1 Brot (1 Pfd. 12 Loth) 6 pf., 1 Pfund Rindfleisch 18 pf., 1 Pfund Schweinefleisch 17 pf., 1 Gans 7 gr., 1 Fastenhuhn 3 gr., 1 Michaelishuhn 2 gr. Der Taler besteht aus 24 Groschen, der Groschen aus 12 Pfennigen.

36 St. A. B 9261 b.

37 ibd.

38 ibd.

39 St. A. B 9266 D.

und Steuerschuldnern zusammen zu arbeiten;⁴⁰ erst auf Goethes energischen Protest gegen diese Herabwürdigung seiner ordentlichen Arbeiter hin gab man diese Gewohnheit auf.⁴¹

Nach dieser Betrachtung der sozialen und wirtschaftlichen Stellung der Arbeiter wollen wir einen kurzen Blick auf die Wegebauarbeit selbst werfen. Man kann drei Arten in dieser Arbeit unterscheiden: die täglichen kleinen Ausbesserungen, die großen Reparaturen, den eigentlichen Chausseebau. Die ungepflasterten Straßen mußten besonders vor der Versumpfung geschützt werden. Zur täglichen Unterhaltung gehörte es hauptsächlich, die von den Wagen gefahrenen Geleise einzuziehen, damit sich kein Wasser in ihnen ansammeln konnte, und womöglich diese Geleise mit Steinen auszuschlagen.⁴² Ein weiteres Mittel zur Trockenhaltung der Straßen waren die Seitengräben, zugleich ein Hemmnis für rücksichtslose Fuhrleute, die die Sumpflöcher auf der Straße durch „Ausbrechen“ auf die umliegenden Äcker zu umgehen suchten. Neben der täglichen Besorgung dieser Gräben kam im Winter das Reinigen der Hohlen und Geleise vom Schnee in Betracht. Diese tägliche Betreuung wurde bei den neuangelegten Chausseen zur Notwendigkeit. Die schlimmste Gefahr für eine Straße war Vernachlässigung. Goethe suchte diesen Faktor auszuschalten, indem er das „Begehen“ der Straße, d. h. das tägliche Revidieren durch einen Wegeknecht, nicht mehr dem Zufall überließ, wie es früher zu geschehen pflegte, sondern durch systematische Organisation zu regeln suchte. Er teilte eine Chaussee in verschiedene Distrikte, von denen je ein Wegeknecht einen zur steten Beaufsichtigung erhielt. Solange Goethe mit einer für damalige Zeiten ungewöhnlichen Strenge selbst die Durchführung dieser Organisation überwachte, waren die Straßen in gutem Zustande. Wie aber die von ihm gegebenen Anweisungen nach seiner Abreise nach Rom ausgeführt wurden, wird ein Bericht vom Jahre 1787 zeigen, den der damalige Wegekommissar Brunnquell über einen Inspektionsritt des Herzogs verfaßte: „Heute nachmittag ließ Serenißimus dem Herrn Cammerherren von Hendrich, welchem in Abwesenheit des Herrn Geheimbden Raths von Goethe die Straßen-Bau-Direction übertragen, anbefehlen, sich zu einer Besichtigung der Straßen einzufinden ... Hier äußerte Serenißimus, es hätten Höchst Diesselben misfällig wahrgenommen, daß die Wegeknechte ihre Schuldigkeit in Beßerung der Land-Straßen nicht gethan, und verlangten in sehr gemeßenem Thon, Herr Cammerherr solle drauf sehen, daß diese Kerls niemals von der Straße kämen, in Zukunft dürfte niemals ein Geleis so über 1 Zoll nur entstehen, vorzüglich müßten die Wegeknechte angehalten werden, zur Zeit naßer Witterung die Geleise beständig einzuhauen; so wie die Frachtkarn über ihren District führen, sollten selbige hinter selbigen hergehen und die eingefahrenen Geleise sofort wieder einziehen, sogar Sonntags müßten selbige bey naßer Witterung auf der Straße anzutreffen seyn und sollen zu ihrem beständigen Aufenthalt an der Straße kleine Häuser erbauet werden.“⁴³

War bei diesen täglichen Reparaturen die Aufgabe des Ingenieurs auf eine gelegentliche Inspektion beschränkt, so war er bei den großen Reparaturen im eigentlichen Sinn der technische Leiter. Wenn die Ausbesserung an irgendeiner entlegenen Straße vorzunehmen war, so vergab er die Arbeit lieber in Akkord. Ein Maurer, wie zum Beispiel der Hofmaurer zu Jena, ein Steinbruch- oder Kiesgrubenbesitzer, hatte gegen eine vorher festgelegte Vergütung die Reparatur auszuführen. Der Ingenieur de Castrop, einer der gewissenhaftesten Wegebaubeamten, sah Akkordarbeit nicht gern, weil sie meistens schlecht ausgeführt wurde. Nur unter folgenden Bedingungen ließ er sie zu: „Accordarbeit, wo genaueste Aufsicht nicht nötig oder möglich ist. Erst bezahlen, wenn die Arbeit nach Art des Accord-Abschlusses für gut und komplett gefunden worden ist.“⁴⁴

Während unter Goethes Tätigkeit die Arbeitsverträge mit geschäftlicher und juristischer Exaktheit geschlossen wurden, nahmen diese Dinge unter Anna Amalias Herrschaft einen mehr gemütlich-patriarchalischen Verlauf. Es wurde zum Beispiel mit einer Gemeinde vereinbart, daß sie für Ausbesserung eines Wegestückes die Steine „ohnentgeltlich herbeyfahren solle, wenn von Höchster Herrschaft etwas Bier zur Ergötzlichkeit abgegeben werden möchte“⁴⁵. Da dieser Modus sich als vorteilhaft erwiesen hatte, trat de Castrop ein anderes Mal an die Wohlsborner Gemeinde mit dem Anerbieten heran, er wolle ihnen zwei Tonnen Bier „zur Ergötzlichkeit“ stiften, wenn sie sich an der Ausbesserung der Buttstädter Straße beteiligten. De Castrop berichtete, daß dieser Antrag von so großem Erfolg gewesen sei, daß die Bauern nicht nur 130 Karren Steine gefahren, sondern sogar Handdienste geleistet hätten („wodurch der gnädigen Herrschaft 30 Rhtl. erspa-

40 St. A. B 6260 a und St. A. B 6266 a.

41 Jb. der Goethe-Ges. 1919 S. 269 ff.

42 Diese täglichen Arbeiten werden in allen Jahresberichten erwähnt. St. A. B 9266 B 9266 n B 9330 c ff. In einer Instruktion für Wegeknechte heißt es: „Es soll die Chauße so oft begehen, daß sie ohne Schaden erhalten werde. Es soll die Straße durch Einziehen der Geleise stets wölbig erhalten, damit kein Waßer darin stehen bleibe“. (St. A. B 9261 b.)

43 St. A. B 9330 c.

44 St. A. B 9266 D.

45 St. A. B 9262 a.

ret worden.“)⁴⁶ Diese größeren Reparaturen bestanden meistens in der Austrocknung der Straßen. In wichtigeren Fällen wurde die Straße mit Steinen ausgeschlagen, im übrigen einfach mit Kies beschüttet. Hohlen oder Mulden wurden gepflastert. Um dem Zerreißen der Straßen bei starken Regengüssen vorzubeugen, wurden Erlenschwellen in die Straßen eingelegt, ein sehr teures Verfahren, das nur bei größeren Straßen angewandt wurde.⁴⁷

Der Eigennutz und Starrsinn der Bevölkerung legte der Wegebaudirektion oft große Schwierigkeiten in den Weg. Wollte man die kostspielige Ausbesserung einer sumpfigen Stelle dadurch umgehen, daß man den Weg auf den benachbarten Acker verlegte, so suchten die Grundstücksbesitzer diese Konjunktur durch unverschämte Preistreibereien auszunutzen. Ebenso suchten Steinbruchbesitzer ihre oft sehr minderwertigen Äcker, in denen sich der Steinbruch befand, im Handel mit der Kammer sinnlos hochzutreiben. Die Wegebaudirektion wollte diesen Auswüchsen ein Ende machen, indem sie vom Herzog ein Dekret forderte, daß zum Steinbrechen geeignete Äcker für 5 Rthl. verpachtet werden müßten. Die Kammer aber reichte ein Gutachten ein, in dem sie mit mittelalterlichsten Argumenten nachwies, daß nur dann eine derartige Beschränkung des Individuums gerechtfertigt wäre, wenn das Steinbrechen in Thüringen ein „rogate“ sei, wie in anderen Teilen Deutschlands. So aber „obtinire die natürliche Freiheit und jeder Ackerbesitzer habe nicht nur das Recht, das Steinbrechen zu wehren, sondern auch eine Vergütung für die Steine wie für den Schaden zu verlangen“.

Es sei „höchstens eine allgemeine Disposition, um einer so gemeinnützlichen Sache willen, wie die Anlegung und Reparatur einer Chauße ist“ möglich, „daß ein einzelner Bürger um des allgemeinen Besten willen, sich eine Einschränkung in seiner natürlichen Freiheit gefallen lasse“⁴⁸. Wegen dieses Gutachtens scheute man sich, ein Dekret zu erlassen; so unterblieb es und das Feilschen und Markten mit den Bauern nahm seinen Fortgang.

Die höchste Aufgabe des Wegebaudirektors war aber der Chausseebau. Dieser erforderte eine eigene Technik, fachmännisches Wissen, das zur Anleitung von Reparaturen nicht unbedingt notwendig war. De Castrop hatte sich bei Eintritt in Weimarische Dienste als Fachmann des Chausseebaus durch eine ausführliche Schrift über dessen Technik und Ausführung legitimiert. Auch Goethe sah im Chausseebau das eigentliche Ziel seiner Tätigkeit. De Castrops kurze Worte in seinem „Projekt sur la construction des chaußees“⁴⁹ kennzeichnen deutlich, worin man den Vorteil einer Chaussee sah: „premierement les chemins en sont plus solides, en second lieu elles coutes beaucoup moins“.

Eine gute Chaussee mußte 54 Fuß Breite haben. Davon wurden 18 Fuß gepflastert, je 12 Fuß an jeder Seite blieben als Sommerstraße liegen, und je 6 Fuß wurden für die Gräben benötigt. Die Schwierigkeit des Chausseebaues bestand darin, sie zu wölben, und zwar forderte de Castrop von der Mitte des Fahrdammes bis zum Rand der Gräben einen Abfall von 15 Zoll. De Castrop berechnete die Wölbung so, daß er die Mitte der Straße, die eine Steinbettung erhalten sollte, 9 Zoll tief auszuheben, diese Erdmassen dann auf die Seitendämme verteilen ließ. Diese Aufschüttung geschah derart, daß am Grabenrand keine Niveauerhöhung stattfand, in der Mitte aber 6 Zoll Erde aufgeworfen wurden. Dieses Bett für die Steinlage war auf diese Weise 15 Zoll tief geworden; die Ausfüllung des Bettes mit Steinen war die wichtigste Arbeit und verlangte große Sorgfalt: „les pierres du fond qui pausent sur le terrain, seront les plus plattes et bien jointes entre elles, en remplissant l'entre deux avec des petites rangees a la main, et le surplus des 15 pouces de hauteur seront jettees au hazard.“ Diese Steinschicht wird mit Stampfern festgestampft, dann läßt man die Chaussee ein Jahr lang aussetzen, damit sowohl die Sommerstraße wie auch das Steinbett sich fester lagern kann. Nach dieser Pause wird noch eine Steinschicht aufgeschüttet, kleinere Steine, die mit 4 Pfund schweren Hämmern sorgfältig nebeneinander eingeschlagen werden mußten. Auch diese Steinbepflasterung sollte ein Abfall von der Mitte des Fahrdammes zu den Seiten hin erzielt werden, um das Regenwasser leichter abfließen zu lassen. Weil auf einer neugepflasterten Straße schwere Wagen noch Spuren hinterlassen, gibt de Castrop zuletzt die Ermahnung, diese entstandenen Geleise sofort wieder zuzuhacken, eine Mahnung, die Goethe ernstlich berücksichtigt hat. Vor Goethes Zeit gab es wenig Gelegenheit in Sachsen-Weimar für einen de Castrop, sich als Chausseebaumeister zu betätigen. Erst Goethe schuf seinem Ingenieur die Möglichkeit, seine Fähigkeiten an schwierigeren Aufgaben zu beweisen.

46 ibd.

47 Vgl. die Beilagen zu den Jahresberichten, besonders im Sammelband B 9261 des St. A.

48 Vgl. Hendrichs Beschwerde 19. III. 1788 (St. A. B 9261).

49 St. A. B 9257

Das Thüringische Geleit⁵⁰

1. Der Begriff des Geleites

Der Sinn des Wortes Geleite ist eindeutig: er bedeutet Schutz⁵¹. Nur der Begriff des Geleitrechts (conductus, jus ducatus) hat vom frühesten Mittelalter her die verschiedensten Formungen, Einschränkungen, Erweiterungen und Wandlungen erfahren. Alle Straßen gehörten ursprünglich unmittelbar dem König.⁵² Dies ist die rechtliche wie historische Voraussetzung des Geleitwesens. Die früheste Form des Geleites war im Gedanken des Königsschutzes enthalten. Hieraus wurde das allgemeine Straßenrecht des Königs abgeleitet. Während des 12. und 13. Jh. gingen aus diesem allgemeinen königlichen Regal einzelne Straßengerechtsame an die Territorialherren über: neben dem Zollregal auch das Geleitsregal⁵³. Dieses Geleitsregal wurde deshalb schon früh und gern begehrt, weil mit ihm ein Erwerb verbunden war. Das Geleitsprivileg verpflichtete den Besitzer, das Kaufmannsgut, das durch sein Land zog, durch Personalgeleit zu schützen, und gab ihm das Recht, hierfür Entgelt zu fordern.

Von diesem Geleitsregal, an dem der Erwerbscharakter das entscheidende und von allen anderen Geleitformen unterscheidende Merkmal bildet, ist das Geleitrecht zu scheiden, das sehr viele Gestaltungsmöglichkeiten zuläßt, denen aber allen das Fehlen des Erwerbscharakters gemeinsam ist. Die vollständigste Aufzählung der Geleitrechtsformen gibt Fiesel:⁵⁴ Heergeleit, Wegweisung eines Heeres durch fremdes Gebiet von einem Landeskundigen; Kriegsrechtliches Geleit zur Sicherheit des Unterhändlers für Waffenstillstands-, Friedensverhandlungen usw.; Prozeßgeleit, Schutzgewährung von Angeklagten vor der Privatrache des Anklägers bei Erscheinen vor Gericht; Beförderungsgleit zur Ehrung angesehener Personen.⁵⁵

Neben diesen Formen des Geleitrechts bestanden andere, die den Unterschied zwischen dem Nutzungsregal und dem einem ideellen und politischen Schutzgedanken entspringenden Geleitrecht noch stärker aufzeigen. Fiesel zählt alle die Formen des Geleits auf, denen durch das personale Begleiten noch

50 Dies Kapitel wurde aus zwei Gründen geschrieben: Unsere Kenntnisse des Geleitwesens sind noch sehr gering (vgl. Schröder a. a. O. ÄS. 576 Anm. 50), so daß es notwendig ist, die Geleitverhältnisse der einzelnen Territorien deskriptiv darzustellen, um allmählich aus dem umfassenderen Tatsachenwissen den Allgemeinbegriff des Geleites ableiten zu können. Thüringen ist für die Gestaltung des Geleitwesens in mancher Hinsicht vorbildlich. Der zweite Grund bezieht sich auf das Thema der vorliegenden Arbeit: Goethes Stellung zu einzelnen aktuellen Fragen der Weimarer Wegebau-, Handels- und Geleitpolitik bliebe unverständlich, wenn man nicht mit dem ganzen Anschauungskomplex vertraut ist, mit dem auch Goethe durch seine Praxis bekannt gemacht worden war. Auch Goethe hat die unter dem Titel „Geleite“ aufgestapelten Aktenstöße durchsehen müssen, die Akten, denen Haferland (Geleitwesen der deutschen Städte im MA. Hans. G. B 11. 1914 S. 5) einen so geringen Wert zuspricht, da sie meistens von einem fürstlichen Beamtentum verfaßt wurden, das bei strittigen Geleitgerechtsamen „mit dem umständlichen Apparat der damaligen Staatskunst“ die Begriffe nach dem jeweiligen Vorteil des Landes umzubiegen wußte. Goethe gehörte zu diesem Beamtentum. Und die Kenntnis dieses Aktenmaterials ist nicht nur zum Verständnis der Goetheschen Haltung in diesen Fragen erforderlich, sondern zum Verständnis dieser Dinge überhaupt; denn die Akten wurden von Männern geschrieben, denen der Begriff des Geleites noch lebendig war, die nicht über den Begriff des Geleites schrieben, sondern aus dem Geiste des Geleitwesens. Für den Goetheforscher sind diese Akten vollends unentbehrlich, weil diese verzwickten Rechtsauseinandersetzungen, mögen sie auch oft haarspalterisch genug sein, die Atmosphäre verdeutlichen, in der Goethe lebte und die seine amtliche Tätigkeit beeinflußte.

51 Kalisch a. a. O. S. 1. Angesichts der klaren und einfachen Formulierungen Kalischs erscheint eine so umständliche Definition, wie sie Haferland, Hans. G. B 11. 1914, S. 2 bietet, unnötig.

52 Zeumer a. a. O. S. 124.

53 Die lateinischen Bezeichnungen für dies Regal waren Jus ducatus und conducatus. Eine inhaltliche Verschiedenheit scheint nicht zu bestehen. Jus ducatus ist der ältere Ausdruck. Im 12. Jh. wird er durch conducatus verdrängt. (Zuerst bei Paul von Bernried, der um 1138 schrieb; der Ausdruck conducere kommt schon bei Gregor dem Großen vor (1073-1085) vgl. Fiesel a. a. O. S. 20.)

54 Fiesel a. a. O. S. 29 ff.

55 Fiesel stellte die Geleitformen nach dem Standpunkt des Zweckes, dem die Geleite dienten, zusammen. Er hätte der Begriffsunklarheit, die über das Geleit in der Wissenschaft noch herrscht, ein Ende machen können, wenn er vorher die grundsätzliche Unterscheidung zwischen den Geleiten ausgesprochenen Nutzungscharakter, den Geleitsregalen, und denen des reinen Schutzgedankens, den Geleitrechten, gemacht hätte. Da Fiesel das Zollregal zu den Geleitformen zählt, lag diese Unterscheidung recht nahe; ja, er formuliert sogar den Unterschied: „das Zollregal unterscheidet sich in einer wesentlichen Beziehung von den erwähnten Geleitarten, bei denen ideelle, politische und kulturelle Beweggründe im Vordergrund stehen.“ (a. a. O. S. 39), Zollregal und Geleitsregal haben, wie das Wort sagt, Regal- d. h. Nutzungs-, Erwerbscharakter, und die spätere Entwicklung des Geleites zeigt, daß es mit den Geleitrechten nur noch den Namen gemein hat; es wurde eine Art Zoll vom durchfahrenden Kaufmannsgut.

der ursprüngliche Wortsinn des „Geleites“ anhaftet. Außer diesen Formen des personalen Geleits waren Vereinbarungen und Zusicherungen gegenseitigen Schutzes zwischen verschiedenen Territorien weit verbreitet, die ebenfalls in die Gruppe der Geleitsrechte fallen.

Von dieser Basis aus sei noch einmal der Unterschied zwischen Geleitsregal und Geleitsrecht⁵⁶ kurz formuliert: Das Geleitsregal begreift das Recht, Reisende und Waren auf der Landstraße mit bewaffnetem Schutz zu versehen und dafür ein Entgelt zu fordern. Es ist ein Nutzungsrecht, ähnlich wie das Zollregal⁵⁷. Das Geleitsrecht war zur Hauptsache eine allgemeine Verkündung des Schutzes, mittels völkerrechtlicher Verträge, meistens ohne personales Geleit⁵⁸, oder eine diesem Schutzgedanken entsprechende Anwendung auf das Kriegs- oder Gerichtswesen (Heer-, Prozeßgeleit usw.)⁵⁹, jedoch ohne Entgeltforderungen. Das Geleitsregal war ein territoriales Recht, das Geleitsrecht war ein interterritoriales. Das Geleitsrecht war ein direkter Ausläufer des Königsschutzgedankens. Das Geleitsregal entwickelte sich aus dem Rechtskomplex der Nutzungsrechte⁶⁰. Für das Geleitsrecht bestand die Überordnung der Königshoheit über die Landeshoheit fort,⁶¹ bei dem Geleitsregal galt das territoriale Besitzrecht wie bei allen Nutzungsrechten und verliehenen Regalen.

Bei den geleitsrechtlichen Vereinbarungen spielte das personale Geleit eine sehr geringe Rolle. Nur in den Städten entwickelte sich eine Geleitsform, die in diesen zwischenstaatlichen Sicherheitsverträgen einen bewaffneten Schutz vorsah. Doch fehlte die Vergütung. Auch wurde nicht jeder geleitet, sondern nur die im Vertragsverhältnis stehenden Personen. Somit ist auch das städtische Geleit nur eine Sonderform des Geleitsrechtes.⁶²

Diese begriffliche Trennung von Geleitsrecht und Geleitsregal hatte ihren Ursprung in der Zeit der praktischen Ausübung des Geleites selbst. Man sprach damals von Lebendigem und Totem Geleit. Das „lebendige Geleit“ verlangte einen Schutz bewaffneter Personen, wofür dem Landesherrn eine Vergütung entrichtet werden mußte; das „tote Geleit“ hieß auch „schriftliches Geleit“, weil dieser Schutz nur in gegenseitigen Sicherheitspakten einzelner Territorialherren bestand.⁶³

56 Ich glaube, daß eine reinliche terminologische Scheidung dieser beiden grundverschiedenen Geleitsarten für die Geleitsliteratur von Vorteil sein wird. Schröder benutzt in seiner Rechtsgeschichte diese beiden Termini, führt aber eine konsequente Scheidung nicht durch. (Vgl. S. 576 und öfter.) Die erste genauere Abgrenzung gab meines Wissens Schultze, a. a. O. S. 229. Kalischs ausgezeichnete Arbeit leidet daran, daß er allgemeine Geleitsrechtsverträge wie den Handelsvertrag zwischen Flandern und dem Reich (S. 14 f.) mit der Verleihung von Geleitsregalen durcheinander wirft, was besonders die Datierung der einzelnen Geleitsarten verwischt. Auch Haferlands Scheidung zwischen städtischem und territorialem Geleitswesen hätte an Klarheit gewonnen, wenn er gezeigt hätte, daß das städtische Geleit nicht in prinzipiellem Gegensatz zum territorialen steht, sondern nur zu einer Form des territorialen, nämlich dem Regalgeleite, daß aber das Geleitsrecht der Städte mit dem der Fürsten viel Gemeinsames hat.

57 Schultze a. a. O. S. 229, Schröder, RG. S. 576.

58 Schröder, RG. S. 576. Waitz DVG. VIII. S. 317. Schultze a. a. O. S. 229.

59 Fiesel a. a. O. S. 39.

60 Waitz DVG. VIII. S. 317 vgl. auch Kabisch.

61 Schröder, RG. „Im Laufe des 13. Jh. wurde das Geleitsrecht ein fürstliches Hoheitsrecht unbeschadet der Fortdauer des königlichen Rechtes.“ (S. 576) ebenso Zeumer: „Das Geleitsrecht bestand nur in gewissen Grenzen, welche eine unmittelbare Einwirkung der Reichsgewalt vorbehielten.“ (S. 124) Doch schon um 1200 wurde eine ausgedehnte territoriale Geleitspolitik getrieben: zwischen Brandenburg, Hamburg und Lübeck. Als frühestes Dokument für das Bestehen des territorialen Geleitsrechtes gibt Schultze (S. 231) an: 1163 Heinrich der Löwe verleiht ein auswärtiges Geleitsprivileg für die Gotländer. (Hans. U. B. I. N. 15.) In der Kudrumsage ist das Geleitsmotiv dichterisch verwertet. Der Landesfürst Horant hat einen Schutzvertrag mit Hetel geschlossen. Die Normannen auf der Fahrt zu Hetel versichern sich des Geleitschutzes bei Horant: „do gerten sie geleites“. (600,4 nach Müllenhoffs Ausgabe) „Sin geleite wisen hiez do Horant die ellenden geste“. Hetel respektierte daraufhin diesen Schutz. Vgl. Rich. Schröder. Corpus juris germanici poeticum. Vergl. auch die Arbeit von Otto Stoltz, Die tirolischen Rechtshilfeverträge bis zum Jahre 1363 (Innsbruck 1909), aus der hervorgeht, daß in Tirol ein Geleitsrecht bestand, aber kein Geleitsregal, da dieses in das Zollregal übergegangen war.

62 Haferland a. a. O. S. 3 prägt dafür den Ausdruck „städtisches lebendiges Geleit“. „Ein bewaffnetes Geleit, ohne Vergütung, ohne öffentlich-rechtlichen Charakter.“ S. 31 ff. gibt Haferland die Entwicklung des städtischen Prozeß- und Gewalt-Geleits, die in ihren Grundformen große Ähnlichkeit mit den von Fiesel aufgezählten Geleitsarten hat. S. Fiesel a. a. O. S. 29 ff.

63 St. A. B 23358.

2. Die Entstehung des Geleitsregales

Das Geleitsregal kann sich nicht wie das Geleitsrecht unmittelbar aus dem Königsschutzgedanken entwickelt haben. Das Wesen des Geleitsregales ist sein Nutzungscharakter und die Voraussetzung für diese Entwicklung wäre das Bestehen eines königlichen Straßenregales gewesen. Ob ein allgemeines königliches Straßenregal in der Form bestanden hat, wie der König es später den territorialen Fürsten verlieh, ist noch nicht sicher festgestellt. Auf jeden Fall verlieh es der König seit dem 12. Jh., und benutzte es wahrscheinlich als Rekompensation für Rechte oder Forderungen, die er ohne diesen Entgelt von den Fürsten nicht erhalten hätte⁶⁴. In der „Constitutio de regalibus“ von 1158⁶⁵ wird noch kein Geleitsregal erwähnt. Es werden aber schon einige vom König verliehene Geleitsregale bestanden haben, denn 1164 erteilte Friedrich I. der Stadt Hagenau das Privileg, von Geleitsabgaben befreit zu sein.⁶⁶ Erst im „Statutum in favorem principum“ von 1232 findet sich die erste gesetzliche Regelung des Geleitsregales „Item conductum principum per terram eorum, quam de manu nostro tenent in feodo, vel per nos vel per nostros non impediemus vel infringi patiemur.“⁶⁷ Diese Stelle beweist, daß das Geleitsregal ein Reichsdarlehen war, das denselben Charakter trug wie das Zollregal.⁶⁸

Seit dieser urkundlichen Fixierung des Geleitsregals versuchte der König, die Ausübung des Regales auf die zu beschränken, denen es tatsächlich verliehen war. Es war ein Regal, das er den Fürsten verkaufte wie jedes andere auch: er war also daran interessiert, daß es nicht durch Mißbrauch entwertet wurde. Im Mainzer Landfrieden (1235) erließ er ein solches Verbot: „Firmiter inhibemus ne quis conductum alieni precio praebeat nisi jus conducendi teneat ab imperio jure feudali.“⁶⁹ Das Geleitsrecht bot nicht so unmittelbare Vorteile, es war besonders kein Gelderwerb damit verbunden – deren Ausübung wurde den Fürsten stillschweigend überlassen, ja, der König konnte der weitverbreiteten Anwendung des Geleitsrechts nur zustimmen, denn es war ein Instrument des Friedens und der Sicherheit. Das Geleitsregal dagegen entsprang weniger ideellen als materiellen Motiven; es diente nicht so sehr dem Friedensgedanken wie dem des Gelderwerbs. Der Ausdruck „precio“ im Mainzer Landfrieden sagt dies deutlich genug. Noch im Jahre vorher, 1234, schien es nicht nötig gewesen zu sein, die Geldfrage so ausdrücklich zu betonen; Heinrich VII. verbot in der „Constitutio generalis de iudiciis et de pace tenenda“ lediglich: „Quod nullus conductum alicui praebeat, nisi forte conductum a nobis et ab imperio jure possideat feudali.“⁷⁰ Die Ausübung des Geleitsrechts braucht nicht verboten zu werden; ja, es ist fraglich, ob der König je dieses Recht verliehen hat. Seine Anwendung war eine andere Form der Ausführung des Landfriedens.⁷¹ Auch in späteren Erlassen ist das Verbot der unbefugten Geleitsausübung auf das Geleitsregal beschränkt, unter Betonung des Erwerbscharakters. So gebietet Rudolf I. auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1281: „Wie verbieten och bi unsen hulden dat nen man den andern dor dat lant geleide umbe nachein gut, he ne hebbe dan geleide van me rike.“⁷²

3. Inhalt des Geleitsregales

Wie aus dem Mainzer wie Nürnberger Landfrieden hervorgeht, spielt das Geld beim Geleitsregal die entscheidende Rolle. Eine andere Frage ist die, ob das Geleitnehmen obligatorisch oder freiwillig war. Schröder berichtet, daß keiner verpflichtet war, Geleit zu nehmen⁷³. Wie die Praxis aussah, wissen wir nicht.

64 Kabisch a. a. O. S. 4.

65 Mon. Germ. LL. (Folio) II. p. 111 f.

66 Privilegium Friedrich I. vom 1. VII. 1164 (Keutgen, Urk. zur Städt. VG. S. 134). In diesem Privilegium werden Zölle (telonea) von den Geleitsabgaben ausdrücklich unterschieden: „ab omni teloneo, ab omni ducatu pro rerum suarum renditione“. Für das 12. Jh. weist E. Mayer in Ostfrankreich das Bestehen eines conducatus als Abgabe nach.

67 Mon. Germ. Const. II. p. 419 § 14.

68 Der Ausdruck „conductum principum per terram eorum“ zeigt, daß das Regal gemeint ist, denn das Geleitsrecht war größten Teils eine interterritoriale Angelegenheit. Das Geleit „per terram eorum“ beschränkt das Geleit territorial.

69 Mon. Germ. Const. II. N. 196 Art. XII.

70 Mon. Germ. Const. II. N. 319 Art. XII. Man darf annehmen, daß das Wörtchen precio deshalb in den Mainzer Landfrieden eingeführt wurde, weil eine andere Auslegung sonst möglich gewesen wäre: die im Sinne des Geleitsrechts, und daß damit die Ausübung des Geleitsregals erlaubt gewesen wäre. Andererseits kann man vermuten, daß die Hinzufügung des precio jedes Mißverständnis beseitigen sollte über die Ausübung des Geleitsrechts. Da im Interesse des Landfriedens eine weitgehende Benutzung des Geleitsrechts nur wünschenswert sein konnte, wollte man nicht das Mißverständnis aufkommen lassen, als ob dieses Geleitsrecht verboten sei.

71 Schröder, RG. S. 641 stellt fest, daß „als Hüter des Landfriedens die Herzöge auch das Geleitsrecht besaßen“, läßt aber offen, ob sie es als Privileg vom König erhalten hatten oder aus eigener Initiative nutzten.

72 Mon. Germ. LL. (folio) II. p. 432. § 7.

73 Schröder, RG. S. 645f. ebenso Egert, a. a. O. S. 98.

Die Entwicklung des Geleites zeigt, daß die Territorialherren versuchten, aus der Freiwilligkeit einen Zwang zu machen. Der erste Schritt dahin war der Straßenzwang. Die Fürsten zwangen die Kaufleute, bestimmte Straßen zu ziehen; entweder solche, die über ihre Märkte führten oder die die Kaufleute möglichst lange in ihrem Lande hielten, zum Vorteil der Wirtshäuser, der Handwerker und des Handels. Dieser Zwang begann schon sehr früh, bald nach der Verleihung der ersten Geleitsregale. In der „Constitutio in favorem principum“ wurde ein Verbot gegen die willkürliche Verlegung der Landstraßen durch die Fürsten erlassen.⁷⁴ Mit dem Erstarken des Territorialfürstentums und dem Sinken der Königsgewalt vernachlässigten die Geleitsherren ihre Pflichten immer mehr und betonten um so rücksichtsloser ihre Rechte auf Straßenzwang und Geleitseinnahme. Im 15. und 16. Jh. verschwanden die Geleitsreiter vollends, besonders in Thüringen, und Straßen- und Zahlzwang blieb. Das Geleitsregal hatte den Sinn des Schutzes und der Sicherung des Handels verloren und war eine der zahllosen Abgaben geworden, die den damaligen Handel drückten. Thüringen war vom Standpunkt des Geleitwesens eines der geographisch am günstigsten gelegenen Länder. Die Fuhrleute waren auf die beiden großen Handelsstraßen, die Nürnberger und die Hohe Straße gezwungen, mußten in Erfurt sich dem Stapelzwang unterwerfen, und dort beim Obergeleitsamt ihre Geleitsabgabe bezahlen; die thüringischen Fürsten handhabten das Geleit nicht anders als andere deutsche Fürsten. Es ist „immer für ein vornehmes, hohes Regalstück angesehen worden“⁷⁵. In den Teilungen wurde es auf 3448.19.2 Meißner Gulden veranschlagt und „statt Land und Leute“ gegeben.⁷⁶

Im 18. Jh. überstiegen die Geleitseinnahmen bei weitem den veranschlagten Betrag. Von 1758 bis 1770 schwankten die jährlichen Einnahmen zwischen 7832.7 Rthl. und 12680.13.1 Rthl.⁷⁷. Um die thüringischen Untertanen die Geleitsabgabe nicht als eine neue Steuer empfinden zu lassen, wurden nur die Waren vergeleitet, die als Handelsgut in außerthüringische Länder gingen. Die innerhalb Thüringens verhandelten thüringischen Erzeugnisse waren geleitsfrei⁷⁸. Die Geleitsabgabe betrug für eine Tonne Wein oder Bier 3 Pf., für einen Wagen Salz 6 Pf., für einen Wagen Schiefer 12 Pf. Auf Spezereien lag naturgemäß die höchste Abgabe. Konnte ein Fuhrmann die Art der Ware nicht angeben, so wurde sie ohne weiteres mit der Spezereitaxe belegt. Schöpfte der Geleitmann Verdacht über die Richtigkeit der Angabe, so war er berechtigt, sich zu vergewissern; bei Säcken oder Ballen durfte er sogar mit einem Bohrer „zur Visitation“ nachprüfen⁷⁹.

Neben diesem Gütergeleit besaß Thüringen auch ein „Leibgeleit“, und zwar auf Juden und Bräute.⁸⁰

Die Reichsproviantjuden waren befreit, wenn sie einen kaiserlichen Paß führten.

4. Die Lockerung des Straßenzwangs

Der Straßenzwang war ursprünglich eine sachliche Notwendigkeit gewesen. Erst die Willkür der Territorialherren machte ein Gebot und einen „Zwang“ daraus. In den unsicheren Zeiten des Mittelalters fuhren die Kaufleute aus eigenem Interesse die Geleitswege; erst als das Geleit immer mehr verfiel, und nur noch formale Bedeutung hatte, wurde dieser Zwang eine Unannehmlichkeit und Last. Seitdem versuchten die Fuhrleute, das Geleitgeld, das sie zahlen mußten, ohne eine Gegenleistung zu erhalten, zu umgehen, indem sie die sogenannten „Schleichwege“ fuhren. Diese Schleichwege hatten außerdem den Vorteil, daß sie in gerader Richtung durch das Land zogen, im Gegensatz zu den Geleitsstraßen, die durch viele Umwege den Reisenden möglichst lange im Lande zu halten suchten. Die Fuhrleute aus Nürnberg mußten über Erfurt, wenn sie nach Leipzig fahren wollten, obgleich die Jenaische Straße durch das Saaletal bedeutend näher war. Für andere war die Kupferstraße eine kürzere Verbindung mit dem Norden; jedoch der Straßenzwang zwang sie auf die Nürnberger Straße. Außerdem waren die Wirtshäuser an den großen Straßen, besonders zur Messezeit, stark überfüllt, so daß man schon aus diesem Grunde die Schleichwege vorzog⁸¹.

74 Mon. Germ. Const. II. p. 419. „Item stratae antiquae non declinentur nisi de voluntate transeuntium“. Vergl. Schröder, RG. S. 582. Anm. 82. Zeumer, a. a. O. S. 101.

75 St. A. B 23358.

76 ibd.

77 St. A. B 9261 a.

78 Gerbing, Beiträge zum Thüringischen Geleitwesen, S. 51. Die Geleitstafel, bei Dalberg gedruckt (S. 28): „Alles was im Lande zu Dhuringen gewachsen, es seyn wein, weith, gersten, och hopfen, es zieht zu Erfurt kein gleitt. Es werde denn über den Dhuringer waldt die wherra, die unstrut, die sahle oder aber in die stedte, da es laitpar ist, geführt.“

79 St. A. B 23358. Der lange Bohrer wird folgendermaßen beschrieben: „ein ziemlich langer Hohlbohrer, den die Gleitsreiter in einer Scheide an den Sätteln bey sich führen“.

80 ibd.

81 Egert, a. a. O. S. 99.

Mag der Straßenzwang auch für die Reisenden eine Last gewesen sein, den Fürsten brachte er Vorteil. Dalberg nennt sehr charakteristisch diesen Zwang „die Seele der Erfurter Handlung“⁸². Als aber im 17. Jh. das „Verfahren“⁸³ auf die Schleichwege häufiger wurde, gaben die Fürsten schließlich nach, hoben den Straßenzwang auf Erfurt auf, und suchten sich wenigstens das Geleitsgeld zu sichern, indem sie die Schleichwege zu „Nebengeleitsstraßen“ machten. In Gotha und Blankenhain entstanden die ersten Beigeleite⁸⁴. In den Erlassen der thüringischen Fürsten liest man folgende durchsichtige Erklärung: „Die Bey-Geleite sind den Reisenden und Geleitsabreichenden zur größten Bequemlichkeit und Soulagement, keineswegs aber zu Beschwerden angelegt. Denn es müßte ein Gespan ein Stück und noch weiter umfahren, wenn es das Geleit im Bey-Geleit nicht abgeben könnte.“⁸⁵ Der Realpolitiker Dalberg ist ehrlicher, wenn er schreibt: „Endlich sahe das Haus Sachsen ein, daß ihnen nichts daran gelegen sey, ob die Güter geradewegs nach Erfurt kommen, genug, wenn es die Geleitsabgabe erhebt! Es dulde mithin die Schleichwege, und legte auf jedem derselben ein Beygeleite zur Erhebung der Geleitsabgaben an; und genoß noch diesen Vorteil dabey, daß ein Teil der Erfurter Handlung und des Consumos sich in sein Land zöge.“⁸⁶

Doch mit der Einrichtung der Beigeleite war die Frage nicht restlos geklärt. Auch zur Umfahrung der Beigeleite wurden Schleichwege gefunden. Kalbsrieth ist ein typisches Beispiel für die Zweiseitigkeit einer solchen Einrichtung. Während der Zeit des Kalbsriether Schleichweges profitierten seine Wirtshäuser, sein Handel und Gewerbe. Seit der Einrichtung des Beigeleites klagte die Bevölkerung über „Nahrungsverfall und verminderter Consumtion“. Die Geleitseinnahmen sanken: 1773/74 wurden 120.17. ½ Rthl. eingenommen, 1777/78 waren es noch 18.14.7 ½ Rthl. Kalbsrieth ist nicht das einzige Beispiel. Die Wurzel des Übels lag in dem System selbst: der Geleitsgedanke, der im Mittelalter einen Sinn hatte, war im 18. Jh. zum Unsinn geworden; nur das ewige Geldbedürfnis der Kleinstaatenfürsten hielt dieses unmögliche System aufrecht.

5. Die Geschichte des Thüringer Geleits

Wann das Geleitsregal an die Thüringer Fürsten verliehen wurde, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Karl von Dalberg, einer der besten Kenner des Geleitswesens, zugleich Praktiker und Politiker im Zeitalter des Geleitsverfalls, schreibt in seinen „Beyträgen zur Geschichte der Erfurter Handlung“ sehr ungenau: „den Landgrafen von Thüringen wurde in ältester Zeit das Geleite durch ganz Thüringen anvertrauet“⁸⁷. Im Jahre 1130 erteilte König Lothar dem Sohne des Wartburgerbauers Ludwig des Springers, Ludwig III. das Amt eines Landgrafen, verband dies Amt mit dem Landfriedensgeleit, das das Geleitsrecht in sich schloß⁸⁸. Dies Geleitsrecht wird sicher nur in den unbestimmtesten Formen geübt worden sein. Tille beschreibt es so: „Befugnisse, die damals von der Amtsgewalt des Herzogs noch übrig geblieben waren.“ Obgleich Landgraf Ludwig I., wie er sich jetzt nannte, der reichste Grundbesitzer in Thüringen war (er besaß Gebiete um die Wartburg mit Eisenach, die Neuenburg mit Tryburg, Eckartsberga, Goseck, Sangerhausen, sowie die Vogtei über die Klöster Reinhardsbrunn, Goseck, Jechaburg⁸⁹ und ihm dieses Geleit durch ganz Thüringen verliehen war, wird von einer nennenswerten praktischen Ausübung noch nicht die Rede gewesen sein können. Ein Geleitsregal, mit ausgesprochenem Nutzungscharakter, ist zuerst bei der Teilung von 1382 der drei Söhne des Wettiners Friedrich III., des Strengen, des Enkels Friedrich des Freidigen, belegt⁹⁰. Thüringen kam an den Grafen Balthasar. Und er erhielt das Erfurter Obergeleit. Damals wird es aber sicher schon eine Zeit lang bestanden haben.⁹¹

Mit dem Tode des kinderlosen Friedrich des Einfältigen, des Sohnes Balthasars (1440), fiel es an die kurfürstlichen Wettiner zurück; Kurfürst Friedrich II. und sein Bruder Wilhelm der Tapfere verwalteten es zu-

82 Dalberg, a. a. O. S. 26.

83 Gerbing, Straßenzüge, S. 91.

84 Vergl. Egert. Die Blankenhayner (Kupfer-) Straße war eine besonders beliebte Abkürzung des Weges zur Leipziger Messe. Egert berichtet eine Erzählung des Fuhrmannes Johann Latermann, der 1617 die Leipziger Neujahrsmesse besuchen wollte, daß dieser in Blankenhayn – damals war diese Straße noch ein Schleichweg – in einer Nacht 28 Karren gezählt habe, die dort ausgespannt hätten. 1618 wurde das Beigeleit dort eingerichtet. Das Gothaer Beigeleit war notwendig, weil man auf dem Wege nach Norden Erfurt zu umfahren liebte, indem man von Gotha über Tonna, Herbsleben, Greußen oder über Tonna, Vehra (wo man mit der Fähre über die Unstrut setzte) nach Weißensee, Magdeburg und in die Seestädte fuhr. Vgl. auch L. Gerbing, Straßenzüge, S. 91.

85 St. A. B 23336.

86 Dalberg, a. a. O. S. 26.

87 ibd.

88 Tille in Gebhardts Hdb. II. S. 689.

89 ibd.

90 St. A. B 23358.

91 Egert, a. a. O. S. 98.

nächst gemeinsam, bis bei einer Landesteilung Thüringen und das Geleit an Wilhelm den Tapferen fiel.⁹² Wilhelm starb 1482 ohne männliche Erben. Des Kurfürsten Friedrich II. Söhne Albrecht und Ernst teilten Thüringen (1485). Ernst, der Stammvater der Ernestinischen Herrscherlinie erhielt den südlichen Teil (das eigentliche Thüringen: Gerstungen, Eisenach, Gotha, Weimar, Saalfeld, Koburg) und das Thüringische Obergeleit.

Die Schlacht bei Mühlberg 1547 entschied für lange Zeit über das Schicksal des Geleites. Des Ernestiner Kurfürsten Johann Friedrich Land wurde auf Thüringen beschränkt durch die Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547. Bis zum Naumburger Vertrag 1554 blieb Thüringen unter der Interimsregierung von Johann Friedrichs ältestem Sohn, Johann Friedrich II. dem Mittleren, ungeteilt. Durch die Einteilung Thüringens in die fünf Kreise Weimar, Altenburg, Pößneck, Gotha und Franken wurde der später folgenden vielfältigen Zersplitterung des Geleites vorgearbeitet. 1572 mußte Johann Wilhelm, der Bruder Johann Friedrichs II., der nach der Ächtung seines Bruders wegen der Grumbachischen Händel das ganze Land unter seiner Herrschaft vereinigen wollte, mit seinen Neffen Johann Kasimir und Johann Ernst, Johann Friedrichs II. Söhnen, teilen. Bei dieser Teilung wurde das Geleit zum erstenmal auf einen Kaufwert abgeschätzt und „statt Land und Leuten“ vergeben⁹³. Durch diese Umrechnung des Geleites in Geldeswert war die Möglichkeit seiner Teilung gegeben. Eine Hälfte fiel zusammen mit Weimar an Johann Wilhelm, die andere mit Franken an Johann Kasimir, der in Koburg seine Residenz aufschlug⁹⁴. Der dritte Teilhaber, Johann Ernst, erhielt Eisenach ohne Geleitsanteil.

Im Jahre 1603 wurde die Weimarer Geleitshälfte von neuem geteilt. Nach Johann Wilhelms Tode hatte Kurfürst August die Vormundschaft für dessen Söhne Friedrich Wilhelm und Johann geführt, bis sie 1566 mündig wurden. Friedrich Wilhelm starb 1603; seine Söhne und deren Onkel Johann teilten nun Friedrich Wilhelms Besitz: ein Viertel des Gebietes blieb bei Weimar, das Johann beanspruchte; das andere Viertel bekamen die Söhne, die auf das Schloß Altenburg zogen⁹⁵. Koburg, das die andere Hälfte des Geleites besaß, starb 1638 aus. Im Teilungsvertrag von 1640 kam diese Hälfte wieder an Weimar, während die Altenburger nur mit Land abgefunden wurden.⁹⁶

Der Weimarer Geleitsanteil wechselte noch im selben Jahr seinen Besitzer. Wilhelm der Große, der Stammvater der Weimarer Linie, mußte sein Land mit seinen beiden Brüdern Ernst und Albrecht teilen. Ernst erhielt Gotha, und wurde damit der Stammvater des Gothaischen Herrscherhauses, und an Albrecht fiel Eisenach und der Geleitsanteil. Doch schon im Jahre 1644 starb Albrecht und der Geleitsanteil kam an Wilhelm zurück.⁹⁷

Als im Jahre 1672 genau hundert Jahre seit der ersten Teilung des Gebietes vergangen waren, brachte es der Zufall, daß das Geleitsregal wieder unter einem Besitzer stand. Die Altenburgische Linie starb aus und wurde von Weimar beerbt, so daß damit das letzte Viertel wieder in Weimars Besitz gelangte⁹⁸.

Es dauerte nicht einmal ein Jahr, daß das Geleit in einer Hand vereinigt war: komplizierter als je wurde es unter die drei teilungsberechtigten Brüder zerschlagen. Johann Ernst zu Weimar bekam 3/16; Johann Georg zu Marksuhl (später zu Eisenach) 9/16 und Bernhard zu Jena 4/16⁹⁹. Als die Jenaer Linie 18 Jahre später erlosch, wurde dieser Teil (4/16) säuberlich in zwei Teile geteilt. Weimar besaß nun 5/16 und Eisenach 11/16.¹⁰⁰

Erst mit Aussterben des Eisenacher Herrscherhauses im Jahre 1741 gelangte das Geleit wieder ungeteilt in Weimars Besitz.¹⁰¹

In Weimars Besitz blieb es, bis Napoleon dieser mittelalterlichen Institution ein Ende bereitete. 1806 wurde es in ein Chausseegeld umgewandelt.

92 Lünigs Reichs-Archiv, pars spec., continuatio II. Bd. 1 p. 222 ff. Glafey a. a. O. S. 112. vgl. St. A. B 23358.

93 St. A. B 23338.

94 ibd.

95 St. A. B 23358 vgl. Tille in Gebhardts Hdb. II. S. 680.

96 Tille. ibd.

97 Lünig, a. a. O. S. 438 ff.

98 Tille, a. a. O. S. 680, vgl. St. A. B 23358.

99 St. A. ibd.

100 ibd.

101 Lünig, a. a. O. S. 680 ff. Tille, a. a. O. S. 681.

Schon die Geschichte der vielen Teilungen bis in kleinste Bruchteile zeigt, daß dieses Geleit für die Besitzer eher eine Last als ein Vorteil war. Ein Streifen Land war sicher leichter zu verwalten gewesen als dieses Regal. Nicht umsonst wurde über das „theuer genug angeschlagene Thüringische Geleits-Regale“ geklagt.¹⁰²

Die Verhandlungen über den Straßenzwang mit den nicht am Regal beteiligten thüringischen Fürsten nahmen kein Ende. Da die anderen Fürsten durchaus nicht an der Innehaltung des Straßenzwanges interessiert waren, ja, da dies oft genug gegen ihr eigenes Landesinteresse verstieß: „es sey vortheilhafter, die Fuhrleute im eigenen Lande fahren zu lassen, als ihnen fremde Straßen anzuweisen“, versuchten die am Geleit beteiligten Fürsten, durch Straßenrezesse die anderen zu binden, was auch wieder nicht ohne Konzessionen und Gegenleistungen erreicht werden konnte. Wie sehr diese langwierigen und schwierigen Verhandlungen den Teilnehmern und Delegierten selbst zuwider waren, läßt eine Äußerung des Gesandten Augustus Carpzon erkennen, der im Namen seines Herren Friedrich Wilhelm von Altenburg die Altenburgisch-Nürnbergischen Geleitsirungen schlichten sollte: „es ist gegen die natürliche, durch die ganze Welt gehende Freiheit.“¹⁰³

Eines der größten Hindernisse für das Geleitwesen war Erfurts politische Stellung zu Thüringen. Obgleich dort der Sitz des Obergeleits war – was vom handels- und verkehrspolitischen Standpunkt das richtigste war, wenn man Dalbergs Ausspruch einmal umkehren darf: die Erfurter Handlung ist die Seele des Geleitwesens .- und obgleich „natürlicher Weise Erfurt der Sitz des Thüringischen Geleites seyn muß, da Erfurt theils der terminus a quo und theils der terminus ad quem aller die Thüringischen Lande betreffenden Kaufmannsgüter war“, hat Erfurt politisch nie einem Besitzer des Geleites gehört. Als das Geleit in ernestinischen Händen war, war Erfurt in albertinischen. Noch schlimmer wurde es, als Kursachsen 1667 seine Erfurter Hoheitsrechte an Kurmainz abtrat, das den Geleitsinhabern sofort die ihnen zustehende Transitakzise entriß¹⁰⁴. Außerdem versuchte es durch Anlegung von Brücken- und Wegegeldern der Geleitseinnahme Abbruch zu tun. Doch Brücken- und Wegegelder waren nicht die einzige Konkurrenz, unter der das Geleit zu leiden hatte; jeder Fürst fast besaß ein eigenes Landgeleit, das sich nur auf sein eigenes Territorium beschränkte, und das neben dem für ganz Thüringen geltenden Obergeleit bestand.¹⁰⁵

Trotz dieser vielen Nachteile brachte das Obergeleit eine jährliche Durchschnittseinnahme von 10-11000 Rhtl. Im Jahre 1761 waren 12680.13.1 Rhtl. eingegangen, eine der höchsten Einnahmen, die Weimar zu verzeichnen hatte.¹⁰⁶

6. Wegereparatur und Geleit

Doch auch die eben genannten Zahlen zeigen nicht den wahren Tatbestand. Es war eine alte Streitfrage, wer die Straßen bessern sollte, der Besitzer des Geleits, der den Vorteil dieser Straßen genoß, oder der Besitzer der Straßen, der die Straßengerichtsbarkeit auf ihnen ausübte? Denn Thüringens Geleitwesen hatte insofern eine von den anderen Geleitsformen abweichende Struktur, als das Geleit nicht territorial beschränkt war.

In den Diskussionen über die Pflicht der Straßenbesserung kamen besonders drei Einwände von seiten der sich weigernden Fürsten zum Ausdruck: 1. Das Geleitsrecht schließe das Recht der Wegebesserungen in sich¹⁰⁷. 2. Der Geleitsherr müsse „in Ansehung des commodi auch das incommodum übernehmen“¹⁰⁸. 3. Es können keine Beispiele angeführt werden, daß je die Geleitsstraßen von ihren Besitzern gebessert worden seien.

102 St. A. B 23357.

103 Gerbing, Beiträge zum Thüringer Geleitwesen.

104 Erfurter Rezeß von 1667. Lünig, a. a. O. S. 415.

105 Die Geschichte der Landgeleite liegt noch sehr im Dunklen. Auch Weimar besaß für sein Territorium ein Landgeleit; in den Geleitsakten wird begreiflicherweise dem Hauptgeleit mehr Beachtung geschenkt. Auch waren wegen des Nebeneinanders von Land- und Hauptgeleite die Verhältnisse so verwickelt, daß selbst erfahrene Männer, wie der Geleitsmann in Erfurt und der Ingenieur de Castrop in Weimar, nicht mehr zwischen Haupt- und Beigeleiten und Land- und Nebengeleiten unterscheiden konnten. Sie regten deshalb die Ausarbeitung einer Landkarte an, auf der jedes Geleit mit genauer Bezeichnung der Art und Zugehörigkeit eingetragen werden sollte; Kammerrat Güssefeld übernahm die Arbeit. Es fehlen die Nachrichten, ob sie jemals fertig geworden ist. K. XI. 62. N. 31, im übrigen St. A. B 23357 und B 23358.

106 St. A. B 9261 a.

107 St. A. B 23356.

108 Dieses Argument scheint sich mit dem ersten zu decken. Doch der Unterschied liegt darin, daß der erste Einwand die theoretisch-juristische Seite des Streitfalles zu treffen sucht, während der zweite die konkreten thüringischen Verhältnisse berücksichtigt. St. A. B 23356.

Einem scharfsinnigen Kopf, wie dem Geleitsmann Dr. Redecker, der unter Anna Amalias Herrschaft das Obergeleit in Erfurt leitete, konnte es nicht schwer fallen, diese Argumente zu widerlegen. Dem ersten Einwand stellte er juristische Definitionen entgegen: Das Thüringische Geleitsregal sei kein Straßenregal, sondern ein Gütesiegel, d. h. die Warensteuer eines Straßenregals würde für die Benutzung und eventuelle Beschädigung der Straße, sozusagen als Kostendeckung für ihre Erhaltung genommen. Im Geleitsregal sei aber die Geleitsabgabe eine Bezahlung der geleiteten Sicherheit, wenn auch dieses nur noch historisch zu verstehen sei. Bei dem Straßenregal wurde das Fuhrwerk, je nach Größe und Schwere, belastet, beim Geleitsregal der Wert der Ware, da ja nach dem größeren oder geringeren Wert die Stärke der Sicherheit bestimmt worden sei. Dr. Redecker faßte eine solche Interpretation des Geleitsregals in dem Schluß zusammen: „Bekanntlich wird das Geleit pro praestatione securitatis viarum bezahlet und diese begreift lediglich und allein die Sicherstellung vor Gewalt und Anfällen. Um die Beschaffenheit der Straße hat sich in regula ein Geleitsherr nicht zu bekümmern“.¹⁰⁹

Die Pflicht der Straßenbesserung war also nicht im Geleitsregal enthalten; wohl aber in der Straßengerichtsbarkeit¹¹⁰. Geleit und Gerichtsbarkeit fielen freilich in anderen Ländern zusammen, so daß der Geleitsherr als Landesherr die Straßen zu bessern hatte. Jedoch für Thüringens besondere Verhältnisse mußte erst festgestellt werden, daß die Pflicht der Straßenbesserung aus der Straßengerichtsbarkeit entspringe. Die Straßengerichtsbarkeit lag in der Regel in der Hand des betreffenden Besitzers des Territoriums¹¹¹. Den zweiten Einwand wußte Dr. Redecker damit zu widerlegen, daß er zugab, das Geleit sei ein „commodum“, daß dieses „commodum“ aber seit den Teilungen von 1572 auf einen genauen Geldwert abgeschätzt und gegen Land und Leute in Anschlag gebracht worden sei. Und zwar sei der Abschätzungsmodus so gewählt, daß die Bruttoeinnahme des Geleits als Teilungsobjekt in Frage käme. Es wäre widersinnig, wenn man es mit Straßenbaukosten belaste. Das „incommodum“ bestände darin, daß man bei Teilungen auf Land und Leuten verzichten müsse.

Um die Unhaltbarkeit der dritten Behauptung zu beweisen, hatte der Geleitsmann Dr. Redecker sich die Mühe gemacht, die Geleitsakten seit den Teilungen durchzusehen und alle die Fälle zu extrahieren, in denen die Landesherrn die Geleitsstraßen gebessert hätten. Da man das Motiv dieser Ausbesserungen nie erfahren wird, war solche Aufzählung sehr überflüssig. Solche Reparaturen waren meistens aus Rücksicht auf das eigene Landesinteresse unternommen, aber nicht des Geleits wegen. Dr. Redecker fand allerdings auch Fälle, wo der Geleitsherr eine durch fremde Territorien laufende Geleitsstraße repariert hatte: „pro avertendo praejudicio“¹¹².

Der praktische Wert dieser juristischen Streitigkeiten war der, daß während der Dauer solcher Diskussionen weder die eine noch die andere Partei an der Straßenbesserung arbeitete. Während der siebenjährigen Dienstzeit Dr. Redeckers wurden alle Entschuldigungen der zur Straßenreparatur aufgeforderten Fürsten, besonders der von Kurmainz, Kursachsen und Gotha, mit haarscharfen Argumenten widerlegt, aber die Straßen verfielen. Im Jahre 1776 wurde dieser streitlustige Theoretiker durch Conta ersetzt¹¹³, der einen praktischen Sinn mitbrachte und mit Energie die Reparaturen in Angriff nahm, die der Vorgänger über das Aktenstudium vernachlässigt hatte, oft allerdings zum Leidwesen Goethes, den das eigenmächtige Vorgehen dieses energischen Praktikers in Schwierigkeiten mit seinem Etat brachte. Conta war ebenso wie sein Vorgänger von der Reparaturpflicht der Landesherrn überzeugt – „doch dürfte in Ansehung des Thüringischen Geleits mit diesem Grundsatz nicht allenthalben fortzukommen, ja nicht einmal rathsam seyn, denselben durchgängig anzunehmen“¹¹⁴.

Man schloß einige Kompromisse: Kursachsen bessert die Hohe und die Nürnberger Straße vor dem Johannis- und Andreastor zu Erfurt, weil es seine Straßengerichtsbarkeit nicht aufgeben wollte. Kurmainz weigerte

109 ibd.

110 Das Geleitsregal schloß ebenfalls eine Gerichtsbarkeit in sich, nämlich das Recht der Aburteilung der Verstöße gegen das Geleit. (Umfahren des Geleites, falsche Angabe des Warenwertes, Hinterziehung des Geleitgeldes.) Diese Vergehen wurden von den Geleitsmännern abgeurteilt, und die Strafen, die meistens die Hälfte des Wertes der vergeleitbaren Waren betrug, dem Obergeleitsamt zugeführt. St. A. B 23358.

111 Weimar besaß, ein Ausnahmefall, die Straßengerichtsbarkeit in den Kursächsischen, Wetzendorfschen, Steidenitzer, Porstendorfschen und Zwetzenener Fluren seit dem Vertrag zu Zeitz 1567. St. A. B 23356.

112 ibd.

113 Dr. Redecker war in Weimar nicht sehr beliebt. In einem Schreiben an Anna Amalia bat er, „daß Hochfürstl. Durchlaucht die gemeißenste Veranstaltung treffen möge, und durch Höchst Dieselben eigene Dienerschaft mich nicht mehr, wie beschehen, verunglimpfen und in Schriften herumnehmen lassen werden.“ (St. A. B 23356).

114 St. A. B 23356.

sich hartnäckig, also blieb Conta nichts anderes übrig, als selbst Hand anzulegen.¹¹⁵ Gotha vertrat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Standpunkte.¹¹⁶ Conta griff auch hier kurz entschlossen an: „Inzwischen wird der Geleitsstraßen-Bau auch in einigen Flecken im Gothaischen von dem Ober-Geleits-Amt zu Erfurth nach einer gewissen Observanz, theils mit, theils ohne Concurrenz der Gemeinden bestritten.“¹¹⁷

Um die Straßen nicht durch Unterlassung jeglicher Reparatur vollständig verfallen zu lassen, mußte die Weimarer Regierung und Kammer sich dem realpolitischen Standpunkt Contas anschließen und entschied: „Die Kosten des Ober-Gleits-Amts zu Erfurth werden von der Cammer bezahlt, wobey jedoch unsere Intention dahin gehet, daß das Ober-Gleits-Amt bey beträchtlichen, die Summe von 50 Rhtl. übersteigenden Reparaturen vor deren Veranstaltung an das Cammer-Collegium Bericht erstatten und darüber anfragen soll. Von der Cammer-Haupt-Caße ist sodann der Betrag der Wege-Bau-Caße statt baren Geldes zuzurechnen.“¹¹⁸

Bei der Darstellung von Goethes Tätigkeit wird sich zeigen, von welch schwerwiegenden Folgen dieser Beschluß geworden ist.

Ingenieur de Castrop

1. Vergangenheit

Der Ingenieur-Hauptmann Jean Antoine Joseph de Castrop ist der Goetheforschung fast unbekannt; in den Goethe-Biographien wird höchstens sein Name erwähnt; über seine Tätigkeit, besonders aber über seine Bedeutung für Goethe weiß man nichts. Und doch wird erst durch die Beleuchtung dieses Mannes Goethes Amtstätigkeit klar. Durch die Beschreibung der Castropschen Tätigkeit erhält man erst ein wahres Bild von der Tätigkeit Goethes. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß de Castrop überhaupt erst Goethes Wirken in Wegebau und Kriegskommission möglich machte.

Es war nicht so sehr die große Arbeitskraft dieses Mannes, sondern seine Persönlichkeit, die in einem merkwürdigen ausgleichenden, ergänzenden Gegensatz zu Goethes Person stand. Gerade dieses Zusammenwirken eines Kopfes und einer ausgezeichneten Hand konnte alle Schwierigkeiten bewältigen, die die Praxis einer solchen Tätigkeit mit sich brachte. De Castrop würde man heute einen Self-made-man nennen, mit allen den Eigenschaften, die ein Von-der-Pike-auf-dienen in einem tatkräftigen und klugen Mann entwickeln: praktischer Sinn, Energie, Umgangsfähigkeit mit dem Volke, Anpassung an die Gesellschaftsformen, Fähigkeit zur Arbeit, und nicht zuletzt ein harter Kopf, der sich allen Anfeindungen, Intrigen und Heimtücken, wie sie am Weimarer Hof gegen de Castrop mit besonderer Feinheit getrieben wurden, entgegenstellt und sich durchsetzt.

Meine Nachforschungen über de Castrops Vergangenheit, Herkunft und Geburt sind ziemlich erfolglos geblieben. Seine Vorfahren werden aus Frankreich eingewandert sein; er selbst ist wahrscheinlich gebürtiger Deutscher; sein Französisch in einigen Memoranden und einem Brief an Fritsch ist zu schlecht, als daß es von einem geborenen Franzosen hätte stammen können. Im Jahre 1731 wurde er geboren.¹¹⁹

Bevor er nach Weimar kam, lebte er in Kassel; dies ist das erste bestimmte Datum seines Lebens.¹²⁰

115 Mit Kurmainz stand Weimar in allen Wegebauangelegenheiten in gespanntem Verhältnis. 1774 tauchte das Gerücht auf, daß Kurmainz die Strecke Erfurt-Weißensee als Chaußee ausbauen und darauf Wegegeld erheben wolle. Weimar protestierte, da durch Erhebung von Geleits- und Wegegeld die Straße für die Fuhrleute zu kostspielig würde. Kurmainz antwortete, daß Weimar auf der Strecke Erfurt-Weimar Wegegeld erhöbe, obgleich ihm nicht einmal die ganze Chaußee gehöre. Der Chaußeebau Erfurt unterblieb dann aus anderen Gründen. St. A B 23356.

116 Ein charakteristisches Beispiel für Gothas Wankelmütigkeit: Dr. Redecker verabredete 1769 mit Gotha, daß jeder die Hälfte der Reparaturkosten tragen solle. Als der Geleitsmann nach Gotha fuhr, hatte man dort bereits seine Meinung geändert, denn „Weimar habe es von jeher obgelegen, die Brücken auf besagtem Damm von Geleits-Einkünften zu erhalten, auch die Straßen-Beßerung zu besorgen. St. A. B 23344.

117 St. A. B 23358.

118 Der Name de Castrop wurde französisch ausgesprochen. Wenn einfache, ungebildete Leute in ihren Bittgesuchen sich auf den Ingenieur de Castrop beriefen, schrieben sie den Namen oft Castro, Castroh, Kastro usf.

119 Das Geburtsjahr geht aus der Altersangabe der Totenbucheintragung hervor. Totenbuch der Garnisonsgemeinde, Weimar 1769-1807.

120 Nach den freundlichen Mitteilungen des Kasseler Archivars, Herrn Heidelberg, und einem Kasseler Familienforscher, Herrn Zolldirektor Woringen, lebte in Kassel Oberneustadt, einer reformierten Gemeinde, ein Peter de Castrop, der sich auch von oder van Castrop schrieb. Er war landgräfllich hessenkasseler Pflasterinspektor und starb 1769 95-jährig. Ein Sohn dieses Peter de Castrop wurde 1737 geboren und starb drei Jahre später. Ob

Bis 1754 mag er dort Dienste als Ingenieur oder Straßenbauaufseher versehen haben; eine aus Kassel vom 12. Februar 1754 datierte Arbeit behandelt „La Construction des Chaußees“.¹²¹ Diese kann als eine Art für Weimar angefertigtes Fähigkeits-Zeugnis angesehen werden; ab 1754 war er in Eisenach als Aufseher der Wegebauarbeiten angestellt.¹²²

Man war mit seiner Tätigkeit zufrieden. Am Ende des Jahres 1754 berichtete der Statthalter von Bünau, daß das wöchentliche Gehalt von 1.12. Rthl. zu wenig sei, da er bei der Arbeit viel Zeug zusetzte, und man „mit seiner zeitherigen Anordnung und Aufsicht zufrieden“ sei. Sein Gehalt wurde sofort auf 4 Rthl. in der Woche aufgebessert.¹²³

Doch sein Ehrgeiz strebte weiter. Im nächsten Jahr verfaßte er in Eisenach eine zweite Arbeit: „Remarques des qualites et du scavoir d un ingenieur des chaußees“, um damit die Beförderung zum Wegebauingenieur und Anstellung in Weimarer Diensten zu erlangen.¹²⁴

Die Berufung nach Weimar ließ nicht lange auf sich warten. Am 5. Januar 1756 erteilte Herzog Ernst August Constantin ihm die Aufgabe, die Belvederische Chaussee anzulegen¹²⁵. Ob er den offiziellen Titel eines Ingenieurs erhielt, ist nicht sicher; jedenfalls wurde er mit „Ingenieur“, mitunter auch mit „Baumeister“ angerechnet.¹²⁶

Dieser Auftrag schloß noch nicht die feste Anstellung in Weimar in sich. Er bezog sein Gehalt in Eisenach und erhielt für die Weimarer Arbeit Diäten.

So blieb er zehn Jahre lang Eisenacher Wegebauaufseher und Weimarer Ingenieur, wobei er sich in Weimar durch Umsicht, Erfahrung und Fleiß fast unentbehrlich gemacht hatte, so daß er ein Gesuch einzureichen wagen konnte, ihm statt der schwankenden Diäten ein festes Gehalt zu geben.¹²⁷ Auf Kalbs Fürsprache bewilligte ihm die geizige Anna Amalia 100 Rthl. im Jahre 1766, nicht ohne dies mit der Ermahnung zu begleiten: „die Reparaturen zwar nicht auf Art einer kostspieligen Chauße, doch sonst auf das dauerhafteste und menageuseste sofort zu veranstalten“.¹²⁸

Den Titel Ingenieur-Hauptmann hatte man dem „bisher fürstlichen Ingenieur bey dem Stadt-Pflaster und Wege-Bau“ schon zwei Jahre vorher gegeben.¹²⁹

2. Tätigkeit in Weimar

a) *Artillerie*. Doch de Castrop hatte höhere Ziele. Die bürgerlich-einfache Existenz eines Wegebauingenieurs genügte ihm nicht. Er verlangte nach militärischen Ehren. Wir wissen andeutungsweise, daß de Castrop vor oder während seiner Kasseler Zeit in Kriegsdiensten gestanden hat. Goethe schreibt von einer Werberundreise aus Buttstedt an Frau von Stein: „Beim Mittagessen erzählten die Stadtvögte, und besonders de Castrop, alte Geschichten, wie sie sich im Kriege aus allerlei Verlegenheit geholfen.“¹³⁰ De Castrop wird diese Kriegszeit nicht ganz vergessen haben können. Wenigstens als im Jahre 1768 der Artilleriehauptmann König starb, bewarb sich de Castrop um diesen Posten. Es war die Waffe, zu der er dank seiner Ingenieursbildung

Jean Antoine de Casrop ebenfalls ein Sohn dieses Straßeninspektors ist, ist fraglich. Da aber der Name nach dem Urteil des Familienforschers sehr selten vorkommt, muß wohl irgendeine Verwandtschaft bestehen. Die Vater-Sohn-Verwandtschaft ist wohl deshalb ziemlich ausgeschlossen, weil der alte de Castrop reformiert war, Jean Antoine dagegen katholisch.

121 St. A. B 9257.

122 In einer Eingabe vom Jahre 1777 behauptet de Castrop, er sei 24 Jahre in Weimarischem Dienst. (St. A. B 9266 D.) Eine Anstellungsurkunde hat sich im Archiv nicht angefundem. Er war sehr wahrscheinlich vom Anfang des Jahres 1754 an in Eisenach tätig, denn schon am Ende dieses Jahres reichte von Bünau das Gehaltserhöhungsgesuch ein.

123 Eisenacher Archiv. Dienersachen N. 748. (2. XII. 1754).

124 St. A. B 9258, datiert : Eisenach, 1. II. 1755.

125 St. A. B 9261.

126 ibd.

127 St. A. B 9266.

128 St. A. B 9261 e. De Castrop wird neben seinem Weimarer Gehalt sein Eisenacher weiter bezogen haben (ungefähr 200 Rthl.), obgleich dies nicht aus den Akten hervorgeht. Im anderen Fall wäre sein Gehalt geringer als das eines Straßenaufsehers gewesen, der zu Goethes Zeiten 156 Rthl. im Jahre hatte. Auch wäre es ein Widerspruch zu seinem Gehalt von 1779 gewesen, wo er 450 Rthl. aus der Weimarer Kasse erhielt. (Vgl. St. A. B 9262 c.).

129 Weim. Wöch. Anz., 1764. N. 79.

130 Briefe, V. S. 284. (20. III. 1782).

am besten geeignet war.¹³¹

Die Kriegskommission hatte bei der Wiederbesetzung weniger ideelle Absichten im Auge, etwa die, einem begeisterten Militär die Waffe anzuvertrauen, als vielmehr praktische, nämlich das Gehalt zu sparen, diese Stelle mit einem „Salarianten“ zu besetzen. Neben de Castrop kam noch Major von Büнау in Betracht, der das Artilleriewesen im Nebenamt verwalten sollte. Fritsch hatte über die beiden Bewerber ein Gutachten abgegeben, vorurteilslos und objektiv.¹³² Beide seien im gleichen Maße für den Posten befähigt. De Castrop habe sein Gesuch damit begründet, daß „sein jetziges Salarium ohnehin zu der Subsistenz nicht reichen will“, auch besitze er die für Artillerie und Verwaltung des Zeughauses erforderlichen Kenntnisse. De Castrops materielle Verhältnisse gaben den Ausschlag: von Büнау habe ohnehin sein Majorsgehalt, und de Castrop sei in „verbeßerungswürdiger Lage“. So erhielt er den Artilleriehauptmannstitel und 100 Rthl. Gehaltszuschuß.¹³³

Daß de Castrop tatsächlich aus einem gewissen militärischen Ehrgeiz sich um die Charge bemühte, geht aus einem Brief eines seiner Feinde hervor. Dieser schreibt in recht hämischer Weise: „Er scheint überhaupt, seitdem er einen Militärcharakter erhalten, für den wir übrigens alle gebührende Achtung haben, das Verhältnis des Wege-Baumeisters ... nach und nach ganz aus dem Gesicht zu verlieren.“¹³⁴

Wenn auch mit dem Kommando über die Weimarer Artillerie gewiß keine Lorbeeren zu verdienen waren, so gelang es de Castrop doch, durch Diensteyer den Beifall seiner Vorgesetzten zu erringen. 1780 wurde sein Artilleriehauptmannsgehalt auf 200 Rthl. erhöht, wegen „seiner ordentlichen Incumbenz als auch bey verschiedenen extraordinären Verrichtungen, wozu wir ihn gebrauchten, bezeugten Diensteyers“.¹³⁵

Im Jahre 1785, mit 54 Jahren, übernahm de Castrop noch das Ehrenamt, beim Feuerlöschwesen mit Hauptmann von Germar sen. zusammen „das alleinige Commando bey allen Löschveranstaltungen“ zu führen.¹³⁶

b) *Wegebau*. Der Auftrag, den 1756 Herzog Ernst August Constantin ihm gab, die Belvederische Prunkallee zu bauen, barg in sich ein besonderes Vertrauen, das man in den 35jährigen, erst seit zwei Jahren im Weimarer Staat tätigen Ingenieur setzte. Der Zustand der Weimarer Straßenpflasterung war aber so schlecht, daß die praktischen Bedürfnisse einer notwendigen Pflasterreparatur allen Repräsentationsrücksichten voringen. Deshalb wurde de Castrop in Eisenach beurlaubt, um „die höchst schlecht gepflasterten und zur Deform hiesiger Residenz gereichenden Straßen“ pflastern und die offenen Abzugskanäle zudecken zu lassen.¹³⁷

Doch das Wohlwollen des Herzogs, das er seinem Ingenieur bezeugte, genügte nicht, ihm dies Ansehen auch bei den Weimarem zu geben. Die Bevölkerung war gegen die Neuerungen, die de Castrop durch Überdeckung der Wasserkanäle einführte, und suchte sie mit allen Mitteln zu hintertreiben. Der Stadtrat, der die Stimmung gegen de Castrop nährte, mußte schließlich durch ein energisches Schreiben des Kammerpräsidenten Kalb beruhigt werden. De Castrop hatte den Rehmenteich vor dem Frauentor zuschütten lassen, um dort die Esplanade anzulegen. Nun war dadurch der Abfluß des Regenwassers erschwert worden, zumal die überdeckten Kanäle nur dann das Wasser abführten, wenn sie sauber gehalten wurden, was aber entweder aus Faulheit oder aus Animosität gegen de Castrop nicht geschah. Gegen diese Anklagen verteidigte Kalb den Ingenieur: „Daß der hiesige Stadt-Rath die auf ihm haftende Schuld, von sich ab- und auf den Ingenieur Castrop wälzt, eine ungesunde, stinkende Pfütze lieber als die zur Zierde einer Fürstlichen Residenz, auch Einheimischer und Fremder Vergnügen angelegte Esplanade, die ihm nichts kostet, und auch welcher ein Leipziger oder anderer wohldenkender Stadt-Rath etliche Tausend Thaler mit Freuden verwenden würden, sehen, das setzt ihn wahrhaftig herunter und macht eine kleine Idee von seiner Gerechtigkeit und Einsicht.“¹³⁸ De Castrop, der sich in seinen Eingaben über die „uneinsichtigen, widersetzlichen Einwohner“ beklagte, der durch die Widersetzlichkeit des Stadtrates daran gehindert wurde, den Stadtpflasterbau zu beschleunigen, und der schließlich die halbfertige Straße von den Durchfahrten der Reichs- und Franzo-

131 Es ist möglich, daß de Castrop seine Ingenieurbildung aus einer früheren Tätigkeit als Artillerieoffizier besaß, und daß er sich in Kassel im Wegebau weiter ausgebildet hat.

132 St. A. B 38519.

133 St. A. ibd. Die Kriegskommission sparte durch diese Besetzung 176 Rthl. jährlich. (König hatte 276 Rthl. erhalten.)

134 St. A. B 9266 D.

135 St. A. B 38519.

136 Weim. Wöch. Anz. 1785 (28. X.).

137 St. A. B 9261.

138 ibd.

sen-Armee vollständig ruiniert sah, verlor endlich die Geduld und schrieb in ehrlicher Grobheit: „Ein menschenliebender Stadt-Richter Schmidt¹³⁹ wurde besser gethan haben, sich um die Faux-pas seiner untergetanen Bürger zu kümmern, als sich in Bausachen zu mischen und sein baufälliges Sentiment davon abzugeben.“¹⁴⁰

Der Stadtrat erfand neue Rancünen. Als das Straßenpflaster fertig war, fiel es dem Stadtrat ein, daß neue Röhrenfahrten hätten gelegt werden müssen, obgleich Kalb die neuen Röhrenfahrten vor der Pflasterung beantragt hatte. Die Straßen wurden wieder aufgerissen; zum Überfluß wurden die Reparaturen der Röhrenfahrten mit altem und schlechtem Material ausgeführt, so daß des Aufreißens und Pflasterns kein Ende war.

De Castrop wandte sich schließlich ans Geheime Conseil, da die nicht eingeweihte Bürgerschaft dem neuen Ingenieur die Schuld wegen dieser unsinnigen Arbeiten gab. „Dieses dient dem Beweißtum, daß es dem Stadt-Rath nur an der Ruinierung des neuen Pflasters gelegen ist und nicht an solches zu erhalten, und überhaupt gewinnt es an Anschein, als wenn die schädlichen Unternehmungen nur die häßliche Absicht heben, mir solches einstens als begangene Fehler bey höherem Orth zu obrudiren, wie es die Erfahrung leider schon gezeigt hat.“¹⁴¹ Das Geheime Conseil sprach ihm daraufhin sein Vertrauen aus.

Um höheren Orts einen Beweis seines Eifers zu geben, reichte er 1766 ein Promemoria ein, in dem er den schlechten Zustand der Weimarer Geleitsstraßen beschrieb.¹⁴² Es läge an den unzulänglichen technischen Kenntnissen der Wegeaufseher; er legte dem Geheimen Conseil nahe, die Anstellung eines Fachmannes könne die Reparaturen verbilligen und ökonomisieren. Er würde sich bereitfinden, zweimal im Jahr, im Frühling und Herbst, die Wege zu bereiten, „aus keiner andern Absicht, als zum wahren Vortheil gnädigster Herrschaft“. Der Kammerpräsident Kalb, der als Direktor des Wegebbaus de Castrops Vorgesetzter war, konnte gut mit ihm zusammenarbeiten und setzte es durch, daß de Castrop für den Weimarer Wegebau fest angestellt wurde.¹⁴³ Der beste Beweis für das gute Einvernehmen zwischen Kalb sen. und de Castrop ist das Zeugnis, daß er bei seinem Rücktritt vom Amt seinem Untergebenen ausstellte: „Ich kann ohne Vanite sagen, daß die 14 Jahre hindurch, da man an dieser Arbeit ist, durch mühsame und richtige Überlegungen und durch die treue und geschickte Assistenz des Ingenieurs und Artillerie-Hauptmanns Castrop wenigstens 20 000 Rthl. erspart worden.“¹⁴⁴

c) *Kalb jun.* Mit des alten Kalb Abgang begann für de Castrop eine schwere Zeit.¹⁴⁵ Der Sohn Johann August übernahm die Wegebaudirektion. Noch schlimmer wurde es, als er die Leitung des Wegebbaus an seinen Untergebenen abtrat. Es ist schwer, nachzuweisen, warum der junge Kalb entlassen wurde, und ebenso sehr, seine Animosität gegen de Castrop zu erklären. Die Entlassung und der Haß auf de Castrop scheinen aber eng zusammengehören.

Schon während der Direktorschaft des jungen Kalb fiel es auf, daß die wichtigsten Geschäfte der Wegebauverwaltung, die Jahresabrechnung, die Berichterstattung usw. allmählich auf de Castrop übergingen. Der alte Kalb hatte sich diese verantwortungsvollen Arbeiten als Direktor vorbehalten; er war in jedem Sinne der Vorgesetzte de Castrops, er nahm ihn gegen ungerechtfertigte Angriffe in Schutz, bemühte sich um sein Fortkommen, er war die letzte Instanz in der Entscheidung über wichtige Wegebauarbeiten.

Der Sohn kümmerte sich fast überhaupt nicht um den Wegebau. Das einzige Problem, das ihn interessierte auf dem Gebiet des Wegebbaus, war der Ausbau der Auerstedter Poststraße. Und die Tätigkeit in dieser Angelegenheit entsprang nicht technischem Interesse, sondern politischem.¹⁴⁶

In den Akten findet sich ein sehr charakteristisches Beispiel: Die Wegebaudirektion sollte einen Entscheid treffen, ob die Brüder Venth aus Dornburg einen Teil ihres Gartens zu einem von der Kammer festgesetzten

139 Stadtrichter Schmidt und Stadtsyndikus Voigt waren die führenden Männer dieser Hetze gegen de Castro.

140 St. A. B 9261.

141 ibd. (17. XI. 1762).

142 St. A. B 9261 c.

143 St. A. B 9262.

144 St. A. B 9261.

145 Am 12. VI. 1770.

146 Dieses Beispiel stimmt durchaus überein mit der treffenden Charakteristik, die Fritz Hartung vom jungen Kalb gibt: „Er war weniger Staatsmann und Verwaltungsbeamter als ein Projektenmacher, der ins Blaue hinein die kühnsten Entwürfe machte, ohne zu beurteilen, ob die unentbehrlichen Voraussetzungen für das Gelingen vorhanden seien.“ Jb. der Goethe-Ges. 1915. S. 88. Vgl. auch Joh. Ludw. Klarmann, Geschichte der Familie Kalb S. 93.

Preis für die Anlage einer neuen Straße hergeben müssen oder nicht. Der juristisch gebildete Kalb äußerte sich nicht. Sein Ingenieur löste die Frage praktisch: „Ob das zum Wege bestimmte vor 80 Rthl. taxierte Flecken Garten mehr oder weniger wert sey, kan ich wegen der mir mangelnden Kenntniß solcher Würderung nicht mit Gewißheit beurteilen; allein was das angeführte Argument, womit der höhere Wehrt behauptet werden will, anbetrifft, so wird das Gegenteil mit Zuverlässigkeit behauptet, daß auf das taxirte Fleck sehr wenig fruchtbare Bäume, sondern fast allein in dem übrigen Theil des Gartens stehen.“ Auf Grund dieses Gutachtens fällt Anna Amalia das Urteil, daß das Land für den taxierten Wert herzugeben sei.¹⁴⁷

De Casrop arbeitete also nahezu selbständig. Die Jahresbilanz arbeitete er selbst aus, die Anordnung vorzunehmender Arbeiten traf er. Da ihm jedoch jede Vollmacht fehlte, hütete er sich, während dieser Zeit größere Arbeiten unternehmen zu lassen.¹⁴⁸ Seine Jahresaufstellung zählte fast nur Schneeauswerfen, Gleiseeinziehen, Grabenheben, Steineanfahen auf, allerdings dies mit einer Sorgsamkeit, daß dadurch der Stand der Straßen wenigstens nicht verschlechtert wurde.

Am 21. August 1776 wurden de Castrop die Wegebauarbeiten allein übertragen.¹⁴⁹ Kalbs Entlassung aus der Wegebauverwaltung wurde mit „Sparsamkeit“ begründet: „da das in ermeldetem Etat auf dem Wegebau ausgeworfene Quantum mehr als zeithero eingeschränckt worden.“¹⁵⁰

Diese Begründung scheint nur sekundären Charakter zu haben. Eine näherliegende Begründung ließe sich aus der plötzlich hervortretenden feindseligen Haltung Kalbs gegen seinen Nachfolger im Amt schließen. Kalb war durch de Castrops gewissenhafte Tätigkeit überflüssig gemacht worden. An sich mag diese banale und uninteressante Materie, wie Straßenreparaturen, den Kammerjunker nicht gefesselt haben.¹⁵¹ Aber es wird auf diesen jungen, ehrgeizigen Mann etwas deprimierend gewirkt haben, daß ein Untergebener sich als geeigneter und bewährter erwiesen hat als der Direktor. Kalbs Direktorengelohn von 400 Rthl. wurde kassiert und de Castrops auf 450 Rthl. erhöht.¹⁵²

De Castrop war jetzt selbständig: als einziger Gleichberechtigter in diesem Fach sollte ihm ein Dezernent und Referent im Kammerkollegium beigegeben werden. Am Anfang des Jahres 1777 fiel die Wahl auf den Landkammerrat Wetcken.¹⁵³

Kalbs Beziehungen zu Wetcken sind nicht bekannt. Auf jeden Fall verband Kalb mit der Abordnung dieses Mannes einen bestimmten Zweck.¹⁵⁴ Wie die weiteren Ergebnisse bald zeigten. De Castrop muß um die Absicht gewußt haben, denn sowie er Wetckens Ernennung erfuhr, richtete er ein heftiges Protestschreiben an den Herzog. „Die Aufsicht über den Straßenbau erfordert ohne mein Erinnern sowohl eine theoretische als praktische Wissenschaft. Ich traue der Bescheidenheit des Cammer-Rathes ganz zu, daß derselbe die zu diesem Metier erforderlichen Kenntniße vorjezo sich beyzumeßen Anstand nehmen wird, und gleichwohl ist

147 St. A. B 9320 a.

148 Daß de Castrop absichtlich bestrebt war, seine Etatgrenzen möglichst niedrig zu halten, vielleicht wieder aus dem Motiv des Ehrgeizes, durch den Nachweis seiner Eignung zu einem vorsichtigen, ökonomischen Wegebauingenieur es selbst zu einer führenden Stellung im Wegebau zu bringen, geht aus einem von ihm herrührenden Bericht von 1776 hervor: „Da sich nun aus gedachter Specification zur Genüge zu Tage legte, daß durch die beschene fleißige Aufsicht und zur rechten Zeit verrichtete nothwendige Reparaturen das jährliche Reparaturquantum alljährlich sich vermindert hat ...“ St. A. B 9262 a.

149 St. A. B 9266 D.

150 ibd.

151 Wie wenig sich der junge Kalb mit der Verwaltung des Wegebaus beschäftigt hat, geht aus einem Brief an de Castrop hervor, in dem er in arrogantem Ton anfragt, ob der Saaledurchstich bei Maua in Akkord vergeben sei oder in Tagelohn ausgeführt werde, eine Angelegenheit, die der Wegebauverwaltung schließlich wissen mußte. St. A. B 9266 D.

152 St. A. B 9266 D. De Castrop wird sein Anstellungsverhältnis mit Eisenach zwischen 1766 und 1776 gelöst haben. Da das Eisenacher Archiv noch nicht repertorisiert ist, konnte ich nur bruchstückweise Einsicht nehmen. Aus den Weimarer Akten geht nichts hervor.

153 Kalb gab Landkammerrat Wetcken eine Instruktion mit, die allzu schlecht in Ton und Formulierung seine Absichten verhüllt: „Die außerordentlichen Vorkehrungen tam in genere quam in specie, so wie Ihr es Unserem Interesse am vortheilhaftesten finden werdet, gemeinschaftlich zu treffen suchen, insgleichen Ihr während der unternommenen Arbeit, so oft Ihr es für nöthig erachtet, selbige zu visitiren und nachsehen sollet, ob alles tüchtig und denen Abgaben genau gefertiget?“ „Angaben“ hatte in technischer Beziehung niemand mehr ihm zu machen! St. A. B 9266 D (27. I. 77).

154 Es ist möglich, daß sich die Bemerkung in Goethes Tagebuch: „Händel mit K. im Conseil“ vom 20. I. 77 (Tgb. I, S. 32) auf diese Wetckenaffäre bezieht. Danach wäre Kalb sogar auf den Widerstand des Conseils wegen Wetckens Ernennung gestoßen.

unumgänglich erforderlich, daß derjenige, welchem eine specielle Aufsicht über den Straßen-Bau übertragen wird, und mit mir hierüber gemeinschaftliche Überlegung pflegen soll, die Sache gründlich verstehen muß, ansonsten sich Fälle ereignen können, welche zu nicht geringem Nachteil gnädigster Herrschaft gereichen dürfften, welcher Fall zeithero bey dem mir überlassenen schriftlichen Vortrag, und da alles und jedes von mir gefordert worden,¹⁵⁵ sich nie ereignet hat, und sich auch in der Zukunft, wenn ich ungestört gelaßen werde, niemals zu Tage legen wird.“¹⁵⁶

Das Geheime Conseil ging auf de Castrops Protest ein. In dem Reskript der Sitzung vom 25. März 1777, in der auch Goethe zugegen war,¹⁵⁷ wurde de Castrop zugebilligt, daß er „zu desto gewisserer Vermeidung aller etwa zu besorgenden Unannehmlichkeiten und Collisionen“ allein arbeiten solle.¹⁵⁸

Kalb gab mit dieser Niederlage den Kampf noch nicht auf. Er richtete ein langes Beschwerdeschreiben über de Castrop an den Herzog. Außer einem hämischen, kleinlichen, gehässigen Ton und einigen hinterlistigen Ausfällen gegen de Castrop, wenn er z. B. von „der ganz ohnbegründeten Beschwerde“ oder „den nichtigen Beschwerden“ sprach, oder wenn er seine „ungebührliche Schreibart“ zu rügen müssen meinte, enthielt der Brief nichts Bemerkenswerthes, als einigen Klatsch, den ihm der Spürhund Wetcken hinterbracht haben mußte. „Reisen, so selbiger in seinen Angelegenheiten thut, ohne Urlaub zu nehmen, oder etwas davon wissen zu laßen, die zwey Sonnabende hintereinander unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit, da er doch Tages darauf ausgegangen, unterlassene Attestierung der Wochenzettel und Listen könnten von uns mit manchem andern angeführt werden.“ Wetcken hatte die Tagelöhner und Wegeknechte hinter de Castrops Rücken ausgefragt, was sie für ihren Lohn täten; er erfuhr dabei, daß einer außer den Wegearbeiten dem de Castrop kleine Hilfsdienste, wie Holzhacken, Wassertragen, leistete, was daraufhin getreulich an den Herzog berichtet wurde.¹⁵⁹ Als Letztes und sicher Schwerstes hielt Kalb es für notwendig, zu monieren: „Ohne die von dem Cammer-Rath hervorgethanen Unordnung und die Castropsche Verantwortung weitläufig zu berühren, begnügen wir uns, bey der letzteren anzumerken, daß von der Erlaubniß, einen Tagelöhner gleichsam für sich und sein Pferd, so von dem Karn-Knecht gewartet wird, gebrauchen zu können,... nicht das geringste bekannt ist.“¹⁶⁰

Auf diese nichtssagenden Anschuldigungen erhielt Kalb die entsprechende Antwort vom Conseil. Auch dieses Mal war Goethe anwesend,¹⁶¹ wahrscheinlich sogar an der Abfassung der Antwort beteiligt: „Wir hätten wohl nichts weniger erwartet, als daß Ihr gegen Unser Rescript vom 25. Merz mit einer so unerheblichen und bloß auf Scheingründe sich stützenden Vorstellung ... hervorgetreten würde. Ohnerachtet in diese Eure Vorstellung verschiedene Äußerungen mit eingefloßen, welche auf unangenehme Weise Uns aufgefallen sind, so wollen Wir Uns doch dabey diesesmahl nicht aufhalten, sondern Uns bloß begnügen, Euch erkennen zu geben, daß Wir unter denen von Euch zusammengesuchten Gründen nichts gefunden, daß Uns von dem Belang und Wichtigkeit sey, daß Wir dadurch von Unserer vorigen Entschließung ...wieder abzugehen bewogen werden könnten.“ Dieses höchst ungnädige Reskript schloß mit dem Rat, das Conseil künftig mit „dergleichen unnötigen und unerheblichen Vorstellungen ganz zu verschonen“.¹⁶²

Auf dem offiziellen Weg hatte Kalb nichts erreicht. Jetzt ging er den inoffiziellen der Intrige. Zunächst ließ er de Castrop im Unklaren über die Entscheidung des Conseils vom 25. März 1777.¹⁶³ Während der für de Ca-

155 Dieses Geständnis de Castrops ist ein Beleg für die Untätigkeit des jungen Kalbs.

156 St. A. B 9262.

157 Goethes Feststellung im Tagebuch wird belegt durch das Randsignum auf dem Reskript. (Tgb. I S. 36; St. A. B 9262).

158 St. A. ibd. In diesem Reskript wird de Castrop folgendes Zeugnis ausgestellt: „er hat die bisherige Incumbenz bey dem Wege-Bau zu Unserer guten Zufriedenheit verwaltet.“

159 Als de Castrop von diesem Nachspüren erfuhr, schrieb er: „Was die wegen der Tagelöhner geführten Registraturen betrifft, so erhebt hieraus weiter nichts, als daß der Herr Cammer-Rath Wetcken Feuer in der Asche suche, und mit Vorspiegelung unter Vorwand des Herrschaftlichen Interesses beym Hochfürstl. Cammer-Collegium mich verunglimpfen will.“ St. A. B 9266 E.

160 St. A. B 9266 D (9. IV. 77)

161 Tgb. I. S. 37. Goethe gibt an, daß das Conseil am 18. IV. stattgefunden habe. Das Reskript aber ist vom 17. IV. datiert, mit Goethes Randsignum versehen. Da der 18. IV. auf einen Freitag fiel, neben dem Dienstag der reguläre Conseilstag, ist es möglich, daß Goethe diesen Tag vorher in seinem Kalender vorgemerkt hatte, daß das Conseil dann im letzten Augenblick auf Donnerstag verlegt wurde.

162 St. A. B 9266 D.

163 Dies geht aus einem Brief hervor, den de Castrop an Fritsch schrieb: ihm sei ein Gerücht von der Entsetzung Wetckens zu Ohren gekommen, die Kammer aber verweigere ihm jede Auskunft. (12. IV. 77) St. A. B 9266 E. Erst am 23. IV. erhielt de Castrop Klarheit über seine Stellung.

strop verantwortungsvollen Arbeit am Saaledurchstich bei Maua wurde Wetcken beauftragt, zu spionieren. Als sich de Castrop über Wetckens „Turbation“ beschwerte, gab Kalb ihm zur Antwort, Wetcken sei mündlich von der Kammer dazu beauftragt.¹⁶⁴ Wetckens Spionagedienste wurden allmählich zu hinterhältiger Hetze. Bei den maßgebenden Stellen in Jena suchte er zu insinuieren, daß de Castrop nicht der rechte Mann sei, daß die Arbeit in dieser Ausführung überhaupt keinen Nutzen habe, und der Erfolg war, daß das Jenaer Rentamt Verfügungen erließ, die de Castrop die Arbeit erschwerten.

De Castrop griff jetzt zum letzten Mittel; er bat um seine Entlassung. Es seien „mehrere so kränkende und sogar meine Ehre angreifende Vorfälle ... vorgekommen, die mir den Vorsatz, mich von sothaner Aufsicht gänzlich in Gnaden despensirt zu sehen, abgenöthiget haben“. Sollte sein Gesuch abgelehnt werden, bitte er um einen ihm vorgesetzten Direktor.¹⁶⁵ Das Gesuch wurde nicht sofort gewährt. De Castrop mußte noch ein Jahr lang diesen Zustand ertragen. Erst Anfang Januar 1779 wurde Goethe die Wegebaudirektion übertragen; de Castrop hatte wieder einen Vorgesetzten.

Wie stellte sich de Castrop zu dieser Ernennung? Sicher war ihm Goethe immerhin noch lieber als der frühere Vorgesetzte Johann August Kalb. Würde es aber wieder ein Vorgesetzter werden, wie Johann Alexander Kalb, der Vater, der das ideale Zusammenarbeiten von Direktor und Ingenieur hatte schaffen können?

Es überrascht uns die geradezu überschwängliche Freude, mit der de Castrop die Wahl Goethes aufnahm.

„Tandem bona causa triumphat“, beginnt sein Brief an den neuen Vorgesetzten, „was ich längstens sehnlichst gewünscht, geschiehet. Dem Herrn Gemeinden Legations-Rath stätte ich hierdurch mit lebhafter Freude den allergehorsamsten Dank ab, für die mir gütigst ertheilte fröhliche Nachricht. Hier anschließend habe ich die Ehre, die anverlangten Verzeichnisse und resp. Specificationes der Wegebau-Geschäfte betr., so erst diesen Nachmittag fertig geworden, zu übersenden. Morgen früh werde ich aufzuwarten nicht ermangeln.“¹⁶⁶ Diese Freude wäre nicht erklärlich, wenn de Castrop sich nur über die erwünschte Ernennung eines neuen Direktors geäußert hätte. Es muß die Person Goethes selbst gewesen sein, die ihn zu diesem Enthusiasmus hinriß. Aus Goethes Tagebüchern geht hervor, daß sie sich schon vorher persönlich kannten. Auf einem Ritt nach Martinsroda hatte de Castrop 1777 Goethe gegenüber seinem Herzen Luft gemacht.¹⁶⁷ Er hatte in Goethe einen Menschen gefunden, der Verständnis zeigte für die Ungerechtigkeiten, die die Intrigenpolitik eines Kalb dem de Castrop zugefügt hatten. Am Ende des Jahres 1778 mußte Goethe vom Herzog schon darauf vorbereitet worden sein, daß er das Wegebaudepartement übernehmen sollte; er hatte gelegentlich de Castrop bei der Arbeit aufgesucht und einen ersten Blick in die Praxis seines künftigen Berufes getan.¹⁶⁸ Schon bei der ersten persönlichen Begegnung muß de Castrop eine gewisse Sympathie für Goethe empfunden haben. Wie sehr Goethe seinen Mitarbeiter schätzen lernte, wird aus der weiteren Darstellung hervorgehen.

3. De Castrop der Helfer Goethes

a) *als Beamter*. In Goethes Briefen und Tagebüchern finden sich zwei Urteile von ihm über de Castrop, die mit solcher Prägnanz seine Meinung über ihn zusammenfassen, daß es nur nötig ist, dieses Urteil durch einige in den Akten gefundenen Tatsachen zu belegen. Goethes Übernahme der Wegebaudirektion wurde nicht zuletzt bei ihm von der Überlegung bestimmt, daß dort ein de Casrop arbeitete, der nur einen Vorgesetzten brauchte, um gegen hinterlistige Angriffe geschützt zu sein. Goethe hätte die ungeheure Arbeit in der Wegebau- und Kriegskommission nicht leisten können, wenn nicht wenigstens in einem Ressort ein Mann gewesen wäre, dem er hätte vertrauen können. Zur Zeit des großen Hochwassers in Jena, als die ausgetre-

164 St. A. B 9266 D. Aus dem Schlußsatz des Briefes tritt Kalbs Feindseligkeit gegen de Castrop wieder klar hervor: „Es wird demselben das hierüber geschöpfte Misfallen andurch zu erkennen gegeben, mit dem Befehl, hinführo mit diesen Zudringlichkeiten gegen ein von ihm Fürstl. Cammer-Collegio mit Auftrag versehenes Mitglied deßelben nicht wieder hervorzutreten.“

165 St. A. B 9266 D. (29. XII. 77).

166 St. A. B 9266 B (I. II. 79), veröffentlicht von C. A. H. Burkhardt in den Grenzboten 33. Jg. 1874. S. 185 f. Dieser Brief ist die Antwort auf ein Schreiben Goethes vom selben Tag, (Briefe, IV. S. 9 f) in den Goethe seine Ernennung mitteilt und sich die Wegebauakten ausbittet: „Ich erwarte also die vorläufig mir ausgebetenen Verzeichnisse mit Verlangen.“ Am Abend noch schickte de Castrop die eben fertig gewordene Arbeit mit dem enthusiastischen Brief an Goethe.

167 Tgb. I. S. 45. (29. VIII. 77). Auch diese Ilmenauer Angelegenheit betrifft eine Rencüne Kalbs, die im Zusammenhang mit dem Ilmenauer Wegebau behandelt werden soll.

168 Tgb. I. S. 70. 18. IX- 78: „Ward das Wehr hinterm Landschatlichen Haus gemacht“. 23. X: „Ward das Wehr am Landschatlichen Haus fertig.“ Diese Arbeiten wurden von de Castrop ausgeführt.

tene Saale großen Schaden in der Universitätsstadt angerichtet hatte, schrieb Goethe seinem Freunde Knebel, der ihn gebeten hatte, nach Jena zu kommen, um an Ort und Stelle zu helfen: „Ich wäre nach Jena gekommen, da ich höre, daß das Wasser wächst, wenn ich glaubte, dort etwas nütze zu sein. Castrop wird seine Sachen schon machen. Grüße ihn.“¹⁶⁹ Dieses Vertrauen in de Castrops Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit bestimmte auch seine Amtshandlungen im Wegebau. Goethe war Anreger, Leiter, Organisator; die oft kleinlichen Auseinandersetzungen mit dem Allzumenschlichen bei der Ausführung überließ er dem Mann der Praxis.

Das oben zitierte Urteil über de Castrop wird bestätigt durch eine Tagebuchnotiz. „Zu Castrop. Die Wegebau-sachen sind in Ordnung.“¹⁷⁰ Die Tragweite dieser Bemerkung ist nur aus dem Zusammenhang der Goetheschen Tätigkeit zu ersehen. Während Goethe im Wegebau für die behördliche Erledigung der Geschäfte (Aktenführung, Berichterstattung, Jahresabrechnung) keinen Mitarbeiter besaß (de Castrop war der technische Leiter im Wegebau), saß in der Kriegskommission ein ganzer Stab von Mitarbeitern, allen voran der Kriegsrat von Volgstedt. Obgleich in diesem Amt kaum die Arbeit geleistet wurde, die Goethe und de Castrop im Wegebau vollbrachten, klagte Goethe vor der Übernahme über „bevorstehende Ekelverhältnisse durch die Kriegskommission“¹⁷¹. Die Kriegskommission war durch Faulheit und Schlendrian der Beamten vollkommen in Unordnung geraten.¹⁷² Und Ordnung war für ihn die Grundvoraussetzung aller ersprießlichen Tätigkeit.¹⁷³ Wieviel mußte ihm die Tatsache bedeuten, daß „die Wegebau-sachen in Ordnung waren“.¹⁷⁴

Während im Wegebau Goethe mit einem Mann, der durch seine lange praktische Tätigkeit bewiesen hatte, was er konnte, Neues, Positives, Zweckvolles schaffen konnte, während er hier aus einem geordneten Behördenzweig sofort an produktive Arbeiten gehen konnte, mußte er in der verwahrlosten Kriegskommission überhaupt erst den Boden für sinnvolle Arbeit bereiten, das heißt Ordnung schaffen.

Das Goethe in der Wegebaukommission diese geordneten Verhältnisse vorfand, dürfen wir zugunsten de Castrops buchen. Die Arbeitsteilung blieb dieselbe, wie sie zu Zeiten des alten Kalb gewesen war. Goethe übernahm die Aufgabe des Anordnens, de Castrop die des Ausführens. Selbst der Jahresbericht, die Hauptaufgabe des Direktors, wurde von de Castrop konzipiert, von Goethe durchgesehen, korrigiert und unterzeichnet.¹⁷⁵

Selbst diplomatische Unterhandlungen, die in Wegebau-sachen mitunter zu führen waren, überließ Goethe seinem Ingenieur. Wenn zum Beispiel der Geleitsmann Conta sich nicht an Goethes Anweisungen halten wollte, erhielt de Castrop Direktiven und unterhandelte auf dieser Basis.¹⁷⁶ De Castrop hatte engere Fühlung mit dem Volke, größere Kenntnis des Beamtengeistes, eine populäre Art des Umgangs als der Akademiker Goethe. Gerade diese Eigenschaften kamen ihm zugute, wenn es sich um eine so unangenehme Angelegenheit handelte, wie es die Wurm-Affäre war. Da die Porstendorfer Landstraße Kursachen gehörte, glaubte einer ihrer Anwohner, der sächsische Obristleutnant von Wurm, ein sehr gewalttätiger, roher, im persönlichen Umgang alle Gesellschaftsregeln mißachtender Herr, die Weimarer Straßenarbeiter am Ausbau der Straße hindern zu können. Um diesen Gewaltmenschen von dem Weimarer Besitz der Straßengerichtsbarkeit zu überzeugen, ihm zugleich sein eigenes Unrecht vorzuhalten, übernahm de Castrop die schwierigen Unterhandlungen. Aus de Castrops Bericht geht hervor, was sich der Weimarer Unterhändler hätte bieten lassen müssen. „Herr Obrist-Leutnant von Wurm bediente sich sogleich einer heftigen starcken Stimme ..“ De Castrop erreichte nichts. Wurm behauptete, „er sey auch Ingenieur und verstehe die Sache“, und drohte mit

169 Briefe, VII. S. 44 (20. IV. 85).

170 Tgb. I. S. 106 (22. I. 1780).

171 Tgb. I. S. 75. Eintragung vom Ende Dezember 1778. Am 5. I. 79 übernahm er die Kriegskommission.

172 Vgl. die Bemerkungen im Tagebuch über den Fortschritt der Ordnung in der Kriegskommission (Tgb. I. S. 78, 85, 88, 93). Erst 1780 kam er zu dem Resultat: „gute Ordnung“.

173 Vgl. Abschnitt „Verwaltung“

174 Trotz des großen Mitarbeiterstabes sagt Goethe über die Kriegskommission: „Das Geschäft ist mir ganz allein angelegen“ (Tgb. I. S. 78. 14. bis 25. I. 79). Über die Wegebaukommission hat Goethe im Tagebuch nicht ein Wort des Mißmutes geäußert, abgesehen von den allgemeinen Äußerungen am Schluß seiner Tätigkeit.

175 Eine der mühsamsten Arbeiten war die Zusammenstellung der Reparaturen in den „Specificationes“. Aus dem umfangreichen Titel geht zugleich der Umfang des Aufgabenbereiches hervor: „Verzeichniße was auf denen sämtlichen resp. Heer- und Land- und Geleits-Strassen in dem Hochfürstl. S. Weimarschen, Jenaischen und Erfurthischen Territorio, der Fürstl. Amths-Bezirke Allstedt und Ilmenau, wie auch an den Weimarschen Promenaden und dem Stadt-Pflaster incl. der Esplanade in den Jahren 1779 zu deren Unterhaltung zu veranstalten nöthig gewesen, veranstaltet worden und noch zu verrichten verblieben.“ St. A. B 9261 u. a.

176 St. A. B 9266 c.

gewaltmäßiger Hinderung der Leute.¹⁷⁷ Wenn man mit solchen Patronen im Wegebau zu tun hatte, war de Castrop sicher der geeigneter als Goethe.

Selbst zu persönlichen Hilfeleistungen konnte Goethe seinen Ingenieur verwenden.¹⁷⁸ De Castrop brachte die Angelegenheit mit Goethes Schützling in Ilmenau in Ordnung, beglich in Goethes Auftrag dessen Schulden, regelte die Mietsverhältnisse, schloß den Kontrakt.¹⁷⁹ Auch außerhalb seines eigentlichen Ressorts bestätigte de Castrop seine praktischen Kenntnisse. Als der Grimmenstein in ein Spinnhaus für Arme umgebaut werden sollte, reichte der Hofmaurer einen Bauanschlag ein, der, wie alle solche Bauanschläge, das Äußerste an Kosten errechnete. De Castrop bekam ihn zu sehen, hielt ihn für viel zu kostspielig und gefährlich, weil zu viel an dem alten Gebäude hätte geändert werden müssen. De Castrop „tat deswegen einen anderen“, erzählte Goethe, „Ich berief Bertuchen, dem er auf dem Platz vorgelegt wurde; man überlegte, maß und fand, daß derselbe Endzweck erreicht werden würde, und daß die neue Einrichtung gegen die erste vielleicht einige Mängel, dagegen aber wieder Vorteile haben werde“.¹⁸⁰ Ein anderes Beispiel: Goethe hielt es für richtiger, daß wegen der Explosionsgefahr bei Gewitter das Pulver für die Artillerie aus der Stadt geschafft und in einem Pulverturm untergebracht würde. De Castrop schlug die Altenburg vor als die billigste Möglichkeit für die Errichtung eines Pulverturmes und hatte bald Riß und Kostenanschlag angefertigt. Im Conseil wurde Goethes Vorschlag und de Castrops Bauplan bewilligt.¹⁸¹

Bei der großen Eisflut in Jena (Winter 1783/84) leistete de Castrop unschätzbare Dienste. Goethe stellte ihm das Zeugnis aus: „Es hat derselbe, wie Ew. Herzoglichen Durchlaucht hinlänglich bekannt, bey der großen – die Stadt Jena betroffenen Eisflut, sowohl zu Abwendung größeren Übels, als auch nachher zur Wiederherstellung der beschädigten Gebäude seine eifrigsten Dienste bewiesen. Und ist derselbe, vom Anfang Februar an, den Frühling und Sommer hindurch, neben seinen anderen Dienstarbeiten, damit anhaltend beschäftigt gewesen.“¹⁸² Goethe beantragte eine Belohnung. In dieser Eingabe sprach Goethe offener seine Meinung über de Castrop aus als sonst: „Man darf ihn ... einer gnädigsten Remuneration für werth halten, indem er bey dem ganzen Geschäfte die beste Ordnung erhalten und mit der größten Ersparniß und Gewissenhaftigkeit Ew. Herzoglichen Durchlaucht landesväterliche Absichten hat ausführen helfen, worüber Hoch Dieselben schon an Orth und Stelle Ihre höchste Zufriedenheit geäußert haben. Nicht weniger ist der Grimmenstein, nach seiner Angabe und unter deßen steter persönlicher Aufsicht in den gegenwärtigen Stand gesetzt worden, und es hat sich mehr gedachter Herr de Castrop auch bey diesem Bau- und Reparatur-Geschäfte höchst willig, thätig und aufmerksam finden lassen.“¹⁸³

b) als Mensch. Dies offizielle Gesuch zeigt Goethes hohe Anerkennung der beamtlichen Eigenschaften seines Mitarbeiters. Es scheint aber mehr als nur die Achtung vor dem Ingenieurhauptmann de Castrop, dem unermüdlichen, zuverlässigen und praktisch begabten Mitarbeiter in dem Goetheschen Sympathiegefühl verborgen gewesen zu sein. Das freundschaftliche Verhältnis vielmehr wurde, soweit uns der Castropsche Charakter aus den wenigen Angaben, die wir über ihn besitzen, klar ist, von diesem merkwürdigen ausgleichenden und ergänzenden Gegensatz der beiden Naturen geschaffen. Schon die besondere Art des Zusammenarbeitens, das gemeinsame Bereiten der Straßen, das oft halbe und ganz Tage die beiden zusammenbrachte, forderte eine menschlich-freundschaftliche Haltung zueinander. Die Briefe Goethes an Frau von Stein zeigen es. Eine allgemeine, jedoch nicht offizielle persönliche Charakterschilderung gibt ein Brief an den Schützling Kraft: „Er ist ein gefälliger, dienstfähiger Mann ... Er ist Artilleriehauptmann und beim Wegebau, und ich habe in ihm, da mir die Direktion des Militär- und Straßenwesens übergeben ist, einen fleißigen und braven Mann.“¹⁸⁴

Vom Jahre 1779 ab besitzen wir zahlreiche Aufzeichnungen im Tagebuch über ihre Zusammenarbeit bei der Straßenbesichtigung.¹⁸⁵ Auf der ersten Inspektionsreise, die zugleich dem Aushebungsgeschäft diente, lernte

177 St. A. B 9358.

178 Briefe, IV S. 19. An Seidel (7. III. 79). Goethe bittet seinen Diener, de Castrop Post mitzugeben, Goethe befand sich auf einer Aushebungsrundreise.

179 Briefe, IV. S. 42. an Kraft (23. VI. 79). Briefe, IV. S. 60. an Kraft (9. IX. 79).

180 Der Grimmenstein ist das Haus in der heutigen Gerbergasse N. 1. vgl. Anm. zu den Erinnerungen des Frh. von Lyncker von Wilh. Bode, S. 158. Briefe VI. S. 379. An Karl August (28. X. 84).

181 Kriegskommissionsakten St. A. B 40409 (5. VI. 79).

182 Eingabe Goethes (16. II. 85) K. XL. 116. N. 36

183 Der Herzog bewilligte auf Goethes Antrag 200 Rthl. für de Castrop K. XI. 116. N. 36.

184 Briefe, IV. S. 38. an Kraft (22. V. 79).

185 Tgb. I. S. 80 ff. 28. II.: Straße nach Jena, 2. III.: nach Dornburg, 9. III.: Über Rastenberg nach Allstedt, 12. III.: von Allstedt nach Weimar.

er den Menschen de Castrop genauer kennen. Am Nachmittag des 28. Februar ritten sie von Weimar nach Jena, am nächsten Tag aßen sie nach der Aushebung bei Hauptmann von Bentheim, und am Nachmittag machte er mit de Castrop noch einen Spaziergang, hielt dies sogar für wichtig genug, im Tagebuch zu vermerken.¹⁸⁶

Auf dem Heimweg von Allstedt nach Weimar schienen sie sehr schweigsam nebeneinander hergeritten zu sein: „endlich Castrop Litanei vom alten Saukrams“.¹⁸⁷ De Casrop, der viele bittere Erfahrungen im Weimarer Staatsdienst gemacht hatte, wußte keinen geeigneteren Hörer als Goethe.

In der Gesellschaft war de Castrop einer der besten Unterhalter; eine Begabung für Humor, Erzählen und mimischer Darstellung unterstützte diese Fertigkeit. Als de Castrop beim Mittagessen einmal mit den Stadtvögten von Buttstedt im Erzählen alter Kriegserlebnisse wetteiferte, konnte Goethe nicht umhin, im Brief an Frau von Stein die Reflexion daran zu knüpfen: „Es ist mir auch im Kleinen interessant zu sehen, wie der Mensch sich wendet und dreht und seine Geschicke gelten macht.“¹⁸⁸

Bei einer anderen Gelegenheit konnte Goethe an seine Freundin berichten: „Castrop hat mir eine köstliche Szene gegeben, über die ich im Innersten noch lache. Schade, daß sie sich nicht wieder erzählen läßt, das Beste davon ist pantomimisch.“¹⁸⁹

Selbst in den kleinlichen und widerwärtigen Händeln mit dem jungen Kalb und Wetcken verlor de Castrop seinen Humor nicht, wenn er auch hier schon bitteren Geschmack annahm; als Wetcken die Unterlassung einer Wegezettelunterzeichnung ausspioniert hatte, schrieb ihm de Castrop am nächsten Tag: „Ew. Wohlgeboren versichere ich ganz aufrichtig, daß in mir nie der Wunsch erregt worden ist, mit denenselben in einigen Correspondenz zu gerathen, und ein solcher Wunsch läßt sich dermahlen von mir umso weniger vermuthen, da ich zu der Überzeugung gelangt bin, daß denenselben das schreiben außerordentlich sauer und mühsam ankommt, wie dieselben 3 Tage zu beantworten meines billets haben verwenden müßten. Demnächst versichere ich auch Ew. Wohlgeboren, daß obgleich ich zehnmahl mehr Geschäfte, folglich mehr zu denken habe, es mir gleichwohl sehr geringe Mühe macht, zum Beschluß der kleinen Correspondenz zu kommen.“ Er lehnte jede Entgegnung freundlich ab.¹⁹⁰

De Castrop war ein Mann der Praxis; nur so ist sein Charakter zu verstehen. Im Tagebuch gibt Goethe einmal einen tiefen Aufschluß über die Gegensätzlichkeit seines Wesens zu dem des handelnden und praktischen Menschen. „Der Handelnde geht gerade auf das los, wie Batty auf ein Land, er träumt nicht im allgemeinen wie unsereiner ehemals um bildende Kunst. Wenn er handeln soll, greift er gerade das an, was jetzt nötig ist.“ Er bewunderte die Einfachheit, Unkompliziertheit, Unmittelbarkeit solcher Tatmenschen, setzte sie im Gleichnis der Einfachheit des Feldbaues gleich, „worin alles so rein antwortet, wenn ich was dumm oder was gut mache; ... Aber ich spüre zum voraus, es ist auch nicht für mich. Ich darf nicht von dem vorgeschriebenen Wege abgehen, mein Dasein ist einmal nicht einfach ...“¹⁹¹

Goethe selbst hat lange Zeit nur der praktischen Arbeit gelebt; wie aber diese Reflexion des Tagebuches verrät, lebte in ihm doch auch eine andere Natur, die solchen Männern wie dem Engländer Batty oder dem Ingenieur de Castrop abging. Um diese Welt der praktischen Betätigung, in der er selbst nicht ursprünglich zu Hause war, genau und gut kennenzulernen, schloß er sich solchen einfachen Naturen an. Es ist noch besonders interessant, daß es beide Ausländer waren, die er beobachtend studierte, ja, in denen ihm eine neue Welt aufging.¹⁹² Von diesen rein ausgebildeten Typen konnte er lernen, an ihnen und durch sie die Seite sei-

186 Tgb. I. S. 80. Im Tgb. steht nur C. Eine andere Auflösung ist kaum möglich als „Castrop“. Vgl. Burkhardt im Anhang S. 358.

187 Tgb. I. S. 83. Baumgartner, a. a. O. I. S. 307 erwähnte diese Stelle, der einzige Biograph, der versucht, auf Grund der gedruckten Quellen das Verhältnis Goethes zu Castrop zu schildern.

188 Briefe, V. S. 284.

189 Briefe, VI. S. 247.

190 St. A. .B 9266 E (26. III. 77).

191 Tgb. I. S. 88 f.

192 Die Ähnlichkeit der beiden in Weimar tätigen Ausländer wird besonders deutlich aus einem Brief Goethes (Bd. IV. S. 306 f.) an Merck vom 11. X. 1780. Die technische Geschicklichkeit de Castrops war bekannt. Von Batty sagt Goethe: „Er hat sie mit einem solchen Verstand nach der Lage und Gelegenheit einer jeden Wiesen, nach so richtigen Grundsätzen und mit so richtigen und schicklichen Abänderungen, an jedem Ort eingeführt, daß man in einem Bezirk von wenigen Meilen sich eine schöne Kenntnis dieses gezogenen Wesens erwarten kann.“ Eine andere Eigenschaft hatte Batty mit de Castrop gemein: die Fähigkeit, mit Menschen umzugehen. „Er weiß nicht allein seine Anlagen auf das pünktlichste zu bestimmen, sondern auch mit den Menschen so gut umzuspringen, daß es alles

nes Wesens, die nicht so stark ausgebildet war wie die dichterische, ergänzen und vervollkommen. „Ich kann dir versichern, daß, wenn ich mit Batty umherreite, der keine Theorie hat, meine Theorie mit seiner richtigen Praxis übereinstimmt, worüber ich denn, wie du denken kannst, große Freude habe.“¹⁹³ Wie für Batty, so kann auch für de Castrop der bewundernde Ausruf gelten, den er einmal angesichts dieser englischen Unbeirrbarkeit und Geradheit tat: „Wie richtig und sicher der Mensch ist“¹⁹⁴, denn, so beschreibt er seinen ersten Eindruck von solch einem Menschen seinem Freund Merck: „es widersetzt sich kein Mensch, das auszuführen, was er angibt, weil meistens die Leute gleich das Schickliche und Nützliche davon erkennen mögen“.¹⁹⁵

4. De Castrops Persönlichkeit

a) *Berufsauffassung.* Was wir von de Castrop wissen, stammt aus der Sphäre des Offiziellen, des Beamten. Nur dürftige Zeugnisse aus dem Privaten können diese vom Beamten festgestellten Wesenszüge färben, aber selbst dazu reichen sie wegen ihrer geringen Anzahl nicht aus. Eines der wichtigsten privaten Zeugnisse ist dieses: er war Katholik.¹⁹⁶ Ob dieses Katholiksein sich nur auf eine formale Zugehörigkeit zur Konfession beschränkte, oder ob es sich zu einer religiösen Katholizität verdichtet hatte, bleibt unentschieden.

Über seinen Beruf hat de Castrop sich in zwei Memoranden ausführlich geäußert.¹⁹⁷ Aus beiden Arbeiten spricht eine große Liebe zum Beruf und eine hohe, ideale Auffassung. Er stellt hohe Anforderungen, schon an das theoretische Wissen: Geometrie, Planimetrie, Trigonometrie, Mechanik, Stereometrie (zur Berechnung von Steinhäufen, Erdhäufen, Gräben, Mauern), und Zeichenkunst.

Aber das Wichtigste ist doch: „qu il agit la pratique“¹⁹⁸. Im späteren Aufsatz betont er den Wert der praktischen Fertigkeit noch entschiedener: „Jene Wissenschaften werden ihm, wie einem Schüler das ABC, nur lesen zu lernen dienen. Wie aber nicht alle, so gut lesen und schreiben können, deswegen auch elegante Autoren abzugeben im Stande sind; also ist auch derjenige, welcher eine Theoretische Kenntniß jener Hilfswissenschaften erlangt hat, noch bey weitem kein Straßen-Bau-Ingenieur. Dieses Charakters können sich nur solche Personen mit Recht anmaßen, welche außer der zu diesen Wissenschaften erforderlichen natürlichen Fähigkeit, die erlernten Sätze und Regeln in öftere Anwendung gebracht, und sich dabey allerley Cautelen abstrahiret, oder, mit einem Wort, Theorie und Praxis immer auf eine kluge Weise miteinander verbunden haben.“¹⁹⁹

Beim Straßenbau geht er von dem bewährten Grundsatz aus, daß das Beste das Billigste sei. Schon sein Berufsstolz läßt, wenn eine größere Reparatur gefordert wird, sofort einen Chausseebau vorschlagen.²⁰⁰

Sein beruflicher Ehrgeiz ist groß gewesen, sogar sehr groß. Das stetige Aufwärtstreben vom Eisenacher Straßenaufseher bis zum Weimarer Leiter des Straßenbauwesens ist Beweis genug. Doch darf ein anderes Motiv seines Handelns nicht übersehen werden: „Im Interesse der gnädigsten Herrschaft“. Mögen diese Wendungen in seinen Berichten auch formelhaft geworden sein²⁰¹, wir besitzen Belege anderer Art genug, daß

geschwind und leicht vor sich geht.“

193 Briefe, V. S. 311 an Knebel.

194 Briefe, V. S. 298 an Frau von Stein.

195 Briefe, IV. S. 307 an Merck.

196 Totenbuch der Garnisonsgemeinde. Der Beamteneid, den de Castrop so gut wie Goethe hat schwören müssen, war allerdings nach dem orthodoxesten Luthertum formuliert: „bei der reinen Lehre und christlichen Bekenntnis dieser Lande, wie dieselbe in der ersten Augsburger Konfession und der Apologie begriffen, in den Schmalkaldischen Artikeln, beiden Katechismi Lutheri und christlichem Konkordienbuch wiederholt ist ...“ Hartung, Jb. der Goethe-Ges. 1915, S. 120. Die Weimarischen Stände unternahmen häufig Angriffe auf die katholischen Gottesdienste, forderten deren Unterdrückung, doch aus Rücksicht auf die katholischen Soldaten, die man sonst zur Messe hätte nach Erfurt schicken müssen, wurden die Gottesdienste in Weimar geduldet. (Vghl. Bode, Anna Amalia, S. 103).

197 Vom Jahre 1755: „Remarques des qualites et du scavoir d un ingenieur.“ St. A. B 9258. Aus der Weimarer Tätigkeit. „Unzielsetzliche Gedanken über den Wegebau.“ St. A. B 9266 D.

198 Memorandum 1755. St. A. B 9258.

199 St. A. B 9266 D.

200 Ein charakteristisches Beispiel: Bei der Begutachtung der Burgauischen Straßen im Jahre 1774 schlägt er Chaußierung vor, die die unerschwinglichen Kosten von 17753 Rthl. erfordert haben würde. Es konnten aber höchstens 300-400 Rthl. jährlich auf die Straße verwendet werden. Der Erfolg war, daß nach Beendigung von Goethes Tätigkeit 1786, nach 12 Jahren, die Straßen sich in demselben schlechten Zustand befanden wie vorher, weil diese geringe Summe nicht anschlug. (Vgl. Goethes Bericht in Jb. der Goethe-Ges. 1919, S. 273 ff.)

201 Einige dieser Wendungen waren: „die Straßen sollen die Verkörperung des von höchster Landes-Herrschaft

sein Diensteifer, seine Unermüdlichkeit und Bereitschaft nicht nur egoistischen Trieben entsprangen. Goethe stellte ihm aus Anlaß seiner Hilfeleistungen bei der Jenaer Wassernot dies Zeugnis aus. Als durch den Schloßbrand im Jahre 1774 die Wegebauakten vernichtet worden waren, erbot er sich freiwillig, von seinen Privatakten Abschriften zu machen.²⁰² Handelte es sich um das Staatsinteresse, so steht selbst das Interesse für das Volk zurück; er denkt darin vollkommen absolutistisch. Eine Weimarer Straßenpflasterung war dringend notwendig geworden. Die Kammer hatte keine Mittel. De Castrop schlug daraufhin die Wiedereinführung der zweiten Straßenpflastersteuer vor.²⁰³ Ein ähnlich absolutistisches Verhalten zeigte er bei der Verlegung der Poststraße Löbstedt – Jena. Sie lief unten im Tal, wurde aber durch häufige Überschwemmungen bald unpassierbar. Die Gemeinde aber wollte ihren auf der Höhe laufenden Feldweg nicht zum Ausbau zu einer Poststraße hergeben. De Castrop beantragte die Beschlagnahme des Feldweges und erreichte es. Nun konnte er die Poststraße verlegen.²⁰⁴

Bei einem anderen, ähnlich rigorosen Vorgehen geriet de Castrop in eine Meinungsverschiedenheit mit Goethe. Der Burgauer Erbpachtmüller Keßler hatte die Erlaubnis erhalten, die Schuld, die er wegen rückständiger Mühlenpacht an den Staat zu zahlen hatte, dadurch abzutragen, daß er kostenlos Kies für den Wegebau aus einer Kiesgrube anfuhr.²⁰⁵ Als genug Kies an der Straße lag, untersagte de Castrop ihm kurzerhand die Fortsetzung der Kiesfuhren. Dem Müller war damit die Möglichkeit der bargeldlosen Schuldabtragung genommen; und er beschwerte sich. Goethe entschied: „Auf dasjenige, was Hochfürstl. Cammer allhier wegen des Gesuches des Erb-Pacht-Müllers Johann Ludwig Keßler, jun., zu Burgau, an Fürstliche Wegebau-Direktion gelangen laßen, giebt ersterer hierdurch in ergebenster Rückantwort die Nachricht, daß dem ersagten Erb-Pacht-Müller ... die Stein- und Kieß-Anfuhren zur Beßerung der Burgauischen Gleits-Straßen unter vorsehenden Umständen, da solche demselben von denen Durchlauchtigsten Erb-Verpachtern gnädigst zugesichert worden, wovon aber der Fürstlichen Wegebau-Direction nichts wissend gewesen, sogleich wieder zur Hand zu nehmen, verstattet worden ist.“²⁰⁶ Die Entscheidung war gerecht; doch de Castrops Vorgehen war, wie Goethe das an den handelnden Menschen gerühmt hatte, „geradeaus“ gewesen.

b) *Verhältnis zu den Untergebenen.* Auch seine Untergebenen behandelte de Castrop im Sinne der absolutistischen Grundsätze: „Il faut qu'il ayt de l'autorite por ce faire craindret et obeir de ceux qu'il commande.“ Eine andere Regel für Vorgesetzte war, daß man sich wenig mit „Subalternes“ einlassen solle, „surtout des choses de consequences“.²⁰⁷ Er rät jedem Vorgesetzten, „ein vernünftiges Mißtrauen zu hegen“.²⁰⁸

Doch, wie bei allen Grundsätzen, kommt es bei ihrer Durchführung auf die Persönlichkeit des Vorgesetzten an. Man traut einem de Castrop eine despotische Willkür nicht zu. Zu seinen weiteren Aufgaben des Vorgesetzten gehörte es, den Arbeitern die auszuführende Arbeit zu erklären, die Zahl der Arbeiter nach dem Arbeitsquantum zu bestimmen, und die Arbeiter nicht durch Übereile zu ermüden.²⁰⁹

Wir haben Beispiele dafür, daß er für das materielle Fortkommen seiner Untergebenen sorgte. Dem einen verschaffte er Lohnerhöhung, dem anderen ein Deputat.²¹⁰ Halfen Bauern in Spann- und Handfrohdnen, sah er zu, daß ihnen Bier bewilligt wurde.²¹¹ Alles in allem genommen darf nicht bezweifelt werden, daß dieser Mann der praktischen Erfahrungen sich auch auf Menschenbehandlung verstand.

c) *Charakter.* Soweit es die Quellen zuließen, haben wir versucht, die Gestalt de Castrops zu bestimmen.

intentionirten Entzweckes seyn“. (St. A. B 9266) - „Aus keiner anderen Absicht als zu dem wahren Vortheil gnädigster Landes-Herrschaft“ (B 9261 c). In der Wetcken-Affäre warnte er, daß es „zum nicht geringen Nachtheil gnädigster Herrschaft gereichen werde“ (B 9266 D).

202 St. A. B 9262 b (25. V. 76).

203 St. A. B 9376 a, de Castrops Vorschlag wird abgelehnt. Dafür wird der Fonds der Straßenreinigung mit der Stadtpflasterkasse vereinigt, und die Reinigung mit Hilfe staatlicher Pferde, aus dem Baustall, vorgenommen. (1777) Im Jahre 1778 reichte das Geld aber doch nicht, und man griff auf de Castrops Plan zurück, indem man die Pflastersteuer für Pferde wieder einführte. (8 gr. von jedem Weimarer Pferd, 2 pf. von jedem passierenden Pferd, 3 pf. von jeder Tonne Bier.)

204 St. A. B 9319 o.

205 St. A. B 9317 b, Kessler wollte nicht nur Bargeld sparen, sondern auch Knecht und Pferde, die er ohnehin brauchte, aber nicht voll ausnutzte, durch Kiesfahren sich rentieren lassen.

206 ibd. (7.VIII. 81).

207 St. A. B 9258.

208 St. A. B 9266 D.

209 ibd.

210 St. A. B 9260.

211 St. A. B 9262 a.

Der hervorragendste Wesenszug war seine handelnde, unproblematische Natur. Es scheint, daß Goethe an seinen Mitarbeiter de Castrop dachte, als er in der „Theatralischen Sendung“, die er bekanntlich während seiner Amtstätigkeit schrieb und in die er manche Erinnerungen, besonders an das Weimarische Militär, einflucht, die Figur des Artillerieleutnants beschrieb, der dem jungen Wilhelm das Puppentheater zusammenbaute. Genau so ein handgeschickter, bastelnder und praktischer Mann war de Castrop; außerdem hat er mit dem Artillerieleutnant beinahe die militärische Charge gemein. Noch deutlicher wird man ihn erkennen, wenn man ihn von Goethe weiter so charakterisiert hört (man denkt unwillkürlich an die Briefstelle, in der Goethe von der mimischen Kunst de Castrops erzählt): „Wilhelm ward in dem Gedanken selig, daß er ... vorzüglich gespielt hatte; und es war dies nicht Eigendünkel, denn er hatte kein Muster vor sich als den Leutnant, gegen das er sich messen konnte, der zwar in Abwechslung der groben und feinen Stimmen ein ziemliches getan hatte, wogegen aber auch affektiert und steif perorierte, wenn man bei Wilhelm eine gute, treue, mutige Seele durchsah...“²¹²

Goethe hatte in ihm einen Mitarbeiter gefunden, wie er in der Militärkommission keinen besaß. Eine der amtlichen Fähigkeiten, die ihn zu dem geeignetsten Mitarbeiter Goethes machten, war seine Ordnungsliebe. In seinen „Unzielsetzlichen Gedanken“ erklärte de Castrop Ordnung und Gewissenhaftigkeit für die *conditio sine qua non* der Amtstätigkeit.²¹³ Mit diesen wichtigsten Beamtentugenden verband er eine Eigenschaft, die vielleicht besonders gut erklärt, warum er bei Hofe, beim alten Kalb, bei Goethe eine so große Sympathie fand – das war seine unbedingte Wahrheitsliebe, von der ein unmittelbares Beispiel überliefert ist. Im November 1778 – während der Alleinverwaltung des Wegebaus – wurde ein Kostenanschlag für die Reparatur der schadhaften Kegelbrücke zu Weimar gefordert. Vier Monate später, im Februar 1779, erhielt er ein sehr kühles Schreiben der Regierung, daß man für die Reparatur der Kegelbrücke seiner nicht mehr benötige, da er sich seit der Zeit des Auftrages nicht mehr darum gekümmert habe. De Castrop stellte diese Anschuldigung sofort richtig, erklärte, er hätte damals „theils wegen seines Dienstes, theils auch anderer ihm gnädigst aufgetragener Geschäfte halber“ den Auftrag nicht ausführen können, hätte sich aber beim Geheimen Rat Schmid persönlich entschuldigt.²¹⁴ Schmid mußte dies zugeben: „Obzwar die vorgewandte Entschuldigung zum Theil seine Richtigkeit hat, und ihm dieserhalb einige Nachsicht ertheilt worden, ihm dieses dennoch keine Ursache verschaffen können, mit Einreichung des Vorschlages quaest. eine so lange und über 3 Monate gedauerte Zeit Anstand zu nehmen.“ Die Unterschiebung einer halben Wahrheit brachte aber de Castrop in Harnisch: „So wenig ich mir jemahls habe beygehen lassen, mit Unwahrheiten Jemandem zu begegnen, umso weniger wünsche ich Hochfürstl. Landes-Regierung mit dergleichen zu behelligen mich unterstehen. Meines bey Ew. Hochwohlgeborenen unter 13. hujus mensis submisses überreichte Vorstellung auch resp. Exculpations-Schrift ist durchgängig der Wahrheit angemessen, mithin behaupte ich auch, daß meine darinnen vorgewandte Entschuldigung nicht zum Theil, sondern vielmehr durchgängig ihre Richtigkeit haben und auf der Wahrheit beruhen.“²¹⁵ Diesen Ton war man in der Schreibstube des Herrn Geheimen Rats Schmid nicht gewohnt, man überging das Schreiben und erteilte de Castrop nochmals den Auftrag, den Kostenanschlag einzureichen.

5. De Castrops Privatleben

Der Beamte de Castrop steht ziemlich klar vor uns. Um so unerforschlicher ist dagegen der Privatmann de Castrop. Nur wenige Fakten sind uns überliefert, und sie machen das Dunkel eher rätselvoller als klarer.

De Castrop war nie verheiratet. Seine Mutter lebte bis kurz vor seinem eigenen Tode, scheint aber nicht in Weimar gewohnt zu haben. Er ist selten gesellschaftlich hervorgetreten. Einmal nahm er an einem Maskenzug zur Feier der Geburt des jungen Erbprinzen 1783 teil. Er ritt als „die Zeit „maskiert im Festzug.“²¹⁶

Als Junggeselle ohne gesellschaftliche Verpflichtungen hatte er ein reichliches Auskommen. Sein Posten als Ingenieur-Hauptmann brachte ihm 450 Rthl., als Artillerieoffizier erhielt er 100 Rthl., später 200 Rthl. Trotzdem bat er 1776 um einen Vorschuß von 400 Rthl.²¹⁷ Das Bittgesuch fehlt; über den Anlaß wissen wir deshalb nichts. Volgsteds und Fritschs Gutachten sprachen sich dagegen aus, der Herzog bewilligte es trotz-

212 Maync, her. Theatralische Sendung S. 15 f.

213 St. A. B 9266 D.

214 Zu den Feinden, die merkwürdigerweise alle die Physiognomie von Intriganten haben, wird auch der Kriegsrat von Volgstedt gehört haben. Vgl. de Castrops Privatleben.

215 K. S. XI. 86 N. 16 Castrop entschuldigt sich damit, daß im Winter ein Kostenanschlag wenig Zweck habe, da dann doch nicht gebaut werden könne

216 Lynecker, a. a. O. S.

217 St. A. B 38579.

dem, und der Tractaments-Decourt wurde so bestimmt, „daß ein solcher ihm nicht allzu lästig falle“.²¹⁸ Bis zum April 1780 hatte de Castrop 258.8 Rthl. zurückgezahlt, dann aber wurden neue Uniformen für das Militär angeschafft, die die Offiziere selbst bezahlen mußten, und de Castrop bat um die Erlaubnis, die Rückzahlung einstellen zu dürfen. Doch de Castrop blieb die Uniform schuldig, hatte inzwischen schon wieder einen geringen Vorschuß erhalten, und schuldete der Kriegskasse im ganzen 235.4 Rthl. Noch im selben Monat bat er um einen weiteren Vorschuß von 150 Rthl. Dieses Mal erfahren wir den Grund: „wegen des langen Krankenlagers meiner mir durch Tod entrißenen Mutter“²¹⁹. Goethe begutachtete diesen Antrag: „Nun glauben wir zwar gar wohl, daß derselbe diesen Vorschuß in Rücksicht der von ihm angeführten Umstände, sehr nöthig habe; gleichwohl können wir uns nicht ermächtigen, ihm solches, ohne daß Ew. Herzogliche Durchlaucht uns hierzu gnädigsten Befehl ertheilen, zuzuwilligen.“²²⁰ Obgleich ihm der Abzahlungsmodus so leicht wie möglich gemacht wurde, dank der Fürsprache Goethes im Conseil, und obgleich im November desselben Jahres sein Artilleriehauptmannsgehalt auf das Doppelte erhöht wurde²²¹, schien er nicht aus den Schulden herauskommen zu können.

Von den 200 Rthl. des Hauptmannsgehalmes wurden nur 100 Rthl. abgezogen. Selbst dieser Abzug wurde zum größten Teil, 56 Rthl., für Wohnungsmiete angerechnet, die er der Kriegskommission für eine ihr gehörige Wohnung zu zahlen hatte, und nur 44 Rthl. waren für Schuldabzahlung bestimmt. Er besaß also bei freier Wohnung ein Militärgelalt von 100 Rthl. und ein Ingenieurgehalt von 450 Rthl. Im Jahre 1785 erhielt er eine einmalige Belohnung von 200 Rthl. für die Hilfsdienste bei der Jenaer Eisflut. Trotz dieser für einen einzelnen Mann glänzenden wirtschaftlichen Lage mußte nach seinem Tode der Konkurs eröffnet und der Nachlaß versteigert werden. Folgende „Edictal-Citation“ erschien in den „Weimarschen Wöchentlichen Anzeigen“: „Demnach sich zeithero zu dem Nachlaß des ohnlängst verstorbenen Fürstl. Sächs. Artillerie-Hauptmanns Herrn Jean Antoine Joseph de Castrop allhier, verschiedene Gläubiger gemeldet, dergestalt, daß sothaner Nachlass zu deren Bezahlung nicht hinreicht, und dahero von Hochfürstl. Landes-Regierung allhier, mir Endes gesetzten, zur Eröffnung des Concurs-Processes über gedachten de Castropischen Nachlaß hoher Auftrag erteilt worden; Alß werden in deßen Gemäßheit alle und jede unbekannte Gläubiger, welche an erwähnter de Castropischer Verlaßenschaft einige Forderung oder anderen rechtmäßigen Anspruch zu haben vermeinen, sub poena praeclusi et emissionis beneficii restitutionis in integrum vigore Commiissionis andurch edictaliter citiret, auf den, pro thermino liquitationes anberaumten 8. April 1786, wird seyn der Sonnabend nach Judica...“²²²

Der Kriegskasse hatte er seine Schulden bis auf 183.12 Rthl. zurückgezahlt. Sie mußten ihm geschenkt werden, da sie „aus dem Nachlaß wohl schwerlich beyzubringen seyn werden“.²²³ Noch im letzten Monat seines Lebens hatte er aus der Wegebaukasse einen Vorschuß von 100 Rthl., erhalten. Auch dieser mußte als „inexigibile“ in Rechnungsausgabe verschrieben werden.²²⁴ Wir besitzen nicht den geringsten Anhaltspunkt, wie der ledige de Castrop in solch ein Schuldenwesen geraten konnte. Ein Grund war das lange und wahrscheinlich auch kostspielige Krankenlager seiner Mutter. Schon im Jahre 1777 bat de Castrop Kalb um Urlaub: „ma mere qui se trouve maintenant au lit de la mort, m oblig indispensablement de me rendre demain aupres de elle pour m acquitter de mes derniers devoirs“. Er wird seine Mutter nach Weimar gebracht und bis zu ihrem Tode gepflegt haben. Sie starb im Jahre 1780, lebte also noch drei Jahre nach de Castrops Reise zu ihr.²²⁵

Aus den Akten ist uns eine Angelegenheit bekannt geworden, die einen Beitrag liefert für Goethes Teilnahme selbst an de Castrops privaten Schicksalen. Im Jahre 1779 frug de Castrop bei der Kriegskommission an, ob er das Zeutzsche Wohnhaus kaufen könne, da er des vielen Umziehens müde sei und ein eigenes Haus be-

218 ibd. Der Conseilbeschuß wurde in Goethes Beisein gefaßt.

219 ibd.

220 ibd. Conseilssitzung vom 28. IV. 80. Im Conseil war zuerst beschlossen worden, seinen Offizierssold einzubehalten. (Monatlich 8.8. Rthl.) Dieser Beschuß wurde im Sitzungsprotokoll wieder gestrichen und von Goethes Hand an den Rand geschrieben: „und sowohl diese Summe als auch den Rückstand vom vorigen Vorschuß auf eine ihm nicht allzu beschwerliche Weise nach und nach wieder beyzubringen.“

221 St. A. B 38519.

222 Weim. Wöch. Anz. 1785, November.

223 St. A. B 38573.

224 St. A. B 9266 D.

225 St. A. B 9266 E (22. II. 77). Der Ausdruck „de me rendre demain aupres d elle“ ist der einzige Anhalt, aus dem wir schließen können, daß seine Mutter nicht in Weimar lebte. Ihr Tod wird im Frühjahr 1780 erfolgt sein, in einer Eingabe vom April 1780 erwähnt de Castrop die Tatsache. Das genaue Datum ist nicht festzustellen, da sie in der katholischen Gemeinde beerdigt wurde, deren Totenbücher nicht bis auf diese Zeit zurückreichen.

sitzen möchte.²²⁶

Das Zeutzsche Wohnhaus hat eine merkwürdige Vorgeschichte, durch die de Castrops Kaufgesuch erst voll verständlich wird.²²⁷ Leutnant Zeutzsch, der in Weimar wegen seiner großen Belebtheit auffiel²²⁸, begann 1774 mit dem Geld seiner Frau ein Haus zu bauen. Es lag „neben dem Herrschaftlichen Vorwerke und dem Pietzischen Haus“.²²⁹ Beim Schloßbrand wurde das Gebäude durch die Löscharbeiten beschädigt. Da dem Zeutzschen Ehepaar das Geld zum Wiederaufbau fehlte, erbaten sie von der Kriegskommission eine Hypothek von 1200 Rthl. Das Haus sollte dann der Kriegskasse als Unterpfand gerichtlich verschrieben werden. Der vorsichtige Fritsch legte aber nur 800 Rthl. an, da das Haus schon mit ersten Hypotheken belastet war. Der größte Teil dieser Hypothek der Kriegskasse mußte aber zur Bezahlung alter Bauschulden in der Höhe von 547 Rthl. verwendet werden; folglich blieben nur noch 253 Rthl. zum Bau. Das Geld reichte nicht; sie baten um eine neue Hypothek von 200 Rthl., erhielten sie auch. Der dicke Zeutzsch war berüchtigt wegen seines Schuldenmachens. Die Zinsen der Hypotheken, die bis jetzt durch Tractaments-'Decourt eingebracht worden waren, mußten gestundet, schließlich ganz erlassen werden. Doch sein Leutnantsgehalt reichte bei weitem nicht aus, seine Gläubiger zu befriedigen. So stand er im Jahre 1778, als er nach Jena versetzt werden sollte, vor dem wirtschaftlichen Ruin. Das Haus hatte einen Kaufwert von 1200 Rthl., der vollkommen durch Hypotheken gedeckt war. Daneben hatte Zeutzsch noch 900 Rthl. andere Schulden. Ein letzter Versuch, aus der Kriegskasse 200 Rthl. auf Vorschuß zu erhalten, scheiterte. Es blieb ihm nur der Verkauf des Hauses, doch es fand sich kein Käufer.

In diesem Augenblick trat de Castrop mit seinem Kaufgesuch auf.²³⁰ Er wollte das Haus nicht dem Zeutzsch abkaufen, sondern nur als Schuldner der Kriegskommission das Haus von ihr übernehmen, da es faktisch nicht mehr Zeutzsch, sondern der Kriegskasse gehörte. Außerdem sollte die Kriegskasse ihm die nötige Summe vorschießen, um die anderen Hypotheken auszahlen zu können. Die Zinsen für die Kriegskassenhypotheken wollte er durch Soldabzug bezahlen, ja, er hoffe sogar den Kapitalstamm zu verringern. Er stellte den Vorteil dar, wenn er statt des Zeutzsch das Haus übernehme: von Zeutzsch wären nicht einmal Zinsen zu bekommen, er wolle sogar an der Tilgung der Hypotheken arbeiten.

De Castrop hatte im richtigen Augenblick seinen Vorschlag gemacht. Zeutzsch stand vor dem Konkurs, die Kriegskommission konnte eher verlieren als gewinnen bei einer Versteigerung. Wenn man Zeutzsch fallen ließ, dafür aber einen gewissenhaften Schuldner annahm, waren die Hypotheken gesichert. De Castrop hoffte so, ohne Bargeld, ohne Kapital ein Haus zu kaufen, da er durch langfristige Amortisation vielleicht schuldenfrei machen konnte. Er zählte erst 48 Jahre – der Plan hätte gelingen können. Wenn ihm nicht der Kriegsrat Volgstedt einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Goethe war mit dem Herzog auf der Schweizer Reise. Volgstedt hatte in der Kriegskommission zur Zeit die Herrschaft. Dieser Kriegsrat schien de Castrop nicht gut gesonnen zu sein. Wenigstens versuchte er in seinem Gutachten eher das Äußerste, Zeutzsch zu halten, dessen Gläubiger zu befriedigen, als das für die Kriegskasse günstigere Angebot de Castrops anzunehmen. Mit Zeutzschs Gläubigern wurde ein Modus gefunden, nach dem sie sich einen jährlichen Soldabzug Zeutzschs von 100 Rthl. teilten und sich bei elfjähriger Beibehaltung dieser Abzahlung befriedigt erklären wollten. Doch wollten sie das Haus als Unterpfand für diese Zeit auf sich überschreiben haben. Die Zinsen für die investierte Hypothek wollte die Kriegskasse durch Vermieten des Hauses aufbringen, da Zeutzsch nach Jena zog. Es stand allerdings nur das obere Stockwerk zur Verfügung, da im Erdgeschoß der Vater der Frau Zeutzsch sich eine lebenslängliche Wohnung ausbedungen hatte. De Castrop wurde damit abgewiesen: „da Zeutzsch demnach noch Aussicht hat, sein Wohnhaus selbst zu behalten, kann dem Supplikanten nicht gefolgt werden, so gerne wir auch wollten“. Wer aber Zeutzschs Lebensweise kannte, mußte sich sagen, daß dieser Versuch aussichtslos war, daß es sogar eine nicht unerhebliche Zurücksetzung der Interessen der Kriegskommission hinter die eines Privatmannes war. Es sah verdächtig nach Projektion aus.

Selbst das Geheime Conseil war nicht einverstanden. Volgstedt hatte aber mit einer sonst bei ihm ungewohnten Rührigkeit alles vorher arrangiert und geordnet, so daß das Conseil vor vollendete Tatsachen gestellt wurde.²³¹

226 St. A. B 38573.

227 Die folgenden Angaben sind alle dem Aktenfaszikel B 38573 entnommen.

228 Lynecker a. a. O.

229 An der Kegelbrücke. Jetzt befindet sich dort das Ministerium für Justiz und Volksbildung (der alte Marstall). Nach dem Kataster bestand das Haus schon 1756. Schon damals stand es sub hasta.

230 23. IX. 79.

231 In einer Conseilssitzung vom 13. X. 79 beschlossen Fritsch und Schnauss (der Herzog und Goethe waren in der

Es war vorauszusehen, daß Zeutzsch das in ihn gesetzte Vertrauen nicht rechtfertigen würde. Er vergrößerte unbekümmert seine Schulden in Jena, und stand im Dezember 1779 schon wieder vor dem Konkurs. Goethe war noch nicht da. Volgstedt schlug dem Conseil vor, noch 200 bis 300 Rthl. zur wenigstens teilweisen Befriedigung der Gläubiger zu opfern, um ihre Ansprüche auf das Zeutzsche Haus loszukaufen, so daß es auf die Kriegskommission überschrieben werden konnte.²³² Endlich kam Goethe zurück und nahm die Angelegenheit selbst in die Hand; im Laufe des Frühlings und Sommers wurden die Gläubigeransprüche geregelt: am 5. November 1780 reichte Goethe seinen großen Bericht über diese Tätigkeit ein.

Die wirtschaftliche Lage der Zeutzschen Eheleute hatte sich so sehr verschlechtert, daß sich die Gläubiger nicht mehr mit einem Soldabzug abfinden lassen wollten. Die Schulden betragen außer der Kriegskassen-Hypothek 1035 Rthl. Goethe mußte eine Subhastation auf jeden Fall zu vermeiden suchen, da dadurch das Vermögen der Kriegskasse gefährdet wurde. Er entwarf einen Plan, nach dem er die Gläubiger je nach ihren Ansprüchen in drei Klassen teilte: Die Hypothekengläubiger sollten mit 50 % befriedigt werden, die Baugläubiger mit 33 1/3 % und die übrigen Gläubiger mit 25 %. Er hatte gehofft, mit 344 Rthl. die Schulden aus der Welt bringen zu können. Unvorgesehene Fälle aber, wie die große Dürftigkeit der Gläubiger dritter Klasse, die Hartnäckigkeit der Pfandgläubiger, die volle Bezahlung verlangten, und endlich die Notwendigkeit, den Zeutzschen Eheleuten die notwendigsten Kleidungsstücke wieder einzulösen, hatten die Summe auf 400 Rthl. erhöht. Das Haus wurde somit für 1400 Rthl. „cum omni jure et actione“ der fürstlichen Kriegskasse abgetreten. Die Hausmiete des oberen Stockwerkes schätzte Goethe auf 56 Rthl., was gerade eine vierprozentige Verzinsung der 1400 Rthl. Kapital ausmachte.

De Castrop hatte sich bei Goethe gemeldet und erklärt, daß er das ganze Haus für 60 Rthl. mieten, d. h. sich bis zum Tode des alten Vaters der Frau Zeutzsch mit dem oberen Stockwerk begnügen würde. Es erschien aber ein anderer Bewerber, der nur das obere Stockwerk für 60 Rthl. mieten wollte. Trotz des günstigeren Angebots des letzten Bewerbers setzte sich Goethe für de Castrop ein: „Ob nun gleich das Anerbieten des letztern vorteilhafter für die Fürstl. Kriegs-Casse ist, als dieses, welches der Artillerie-Hauptmann de Castrop gethan hat, So haben wir doch Anstand genommen, einen Abschluß dieserhalb zu machen, sondern überlassen lediglich Ew. Herzogl. Durchlaucht höchster Bestimmung, ob und wie wir dieses Haus dem de Castrop, welcher unter nicht ganz zu verwerfenden Gründen ein Quartier von einer stillern Lage, als das jetzige, zu haben wünscht, oder dem Cammer-Meister Löschner überlassen sollen?“

Man merkt, daß de Castrops alte Gönner, der Herzog und Goethe, wieder im Conseil anwesend sind, denn de Castrop erhält nicht nur die Wohnung, sondern es wird sogar versucht, den alten Schwiegervater auf Kosten der Kriegskasse in einer anderen Wohnung unterzubringen; schließlich wurde ihm noch der Mietpreis von 60 Rthl. auf 56 Rthl. ermäßigt.²³³

6. De Castrops Tod

De Castrop sollte sich nicht mehr lange seiner ruhigen Wohnung freuen. Am 20. August 1785 starb er, 54 Jahre alt, an der Auszehrung.²³⁴ Zwei Tage später wurde er „standesgemäß“ in der Garnisonskirche beige-
setzt. Die Komik des Zufalls wollte es, daß das letzte, was Goethe über seinen langjährigen Mitarbeiter amtlich zu schreiben hatte, mit dessen Schulden zusammenhing: „Ew. Herzogl. Durchlaucht wird gnädigst erinnerlich seyn, daß, seit etlichen Jahren, der ohnlängst allerhier verstorbene Artillerie-Hauptmann de Castrop, mit Ihro höchsten Genehmigung, verschiedene Vorschüsse aus Fürstl. Kriegs-Casse erhalten hat. Auf diese ist er 183.12 Rthl. schuldig geblieben. Ob nun dieserhalb die Fürstl. Kriegs-Casse an deßen Nachlaß, wovon sothaner Post dem Vernehmen nach, wohl schwerlich beyzubringen seyn wird, eine Forderung machen, ober ob solche, als gnädig erlassen, in Fürstl. Kriegs-Cassen-Rechnung notirt werden soll, darüber haben bey Ew. Herzogl. Durchlaucht wir anmit submißest anfragen, und gnädigsten Befehl hierauf uns erbitten wollen.“²³⁵

Schweiz): „Nun hätten wir zwar wohl wünschen mögen, daß das Zeutzsche Schulden-Wesen beendigt und durch Verkaufung des Wohnhauses die Kriegs-Casse sowohl, als die andern befriedigt worden wären“.

232 Datiert vom 13. XII. 1779.

233 24. XI. 1780. Das Elend des Zeutzschen Ehepaares nahm damit kein Ende. Am 19. IX. 81 beschäftigte sich Goethe damit. Hauptmann Bentheim wurde gebeten, eine Art Aufsicht und Vormundschaft auszuüben. Bentheim berichtete, daß die Ursache der Schulden teils in häufiger Krankheit der beiden Ehegatten und teils in einer „von seiner Frau fast incorrigiblen Unwirtschaftlichkeit“ bestände. 1789 hatten die Gläubiger schon wieder Ansprüche

234 Das Totenbuch der Garnisons-Gemeinde 1769-1807. Der Arzt Hufeland, der spätere berühmte Chirurg in Berlin, hat in seinen Erinnerungen über de Castrop nichts überliefert.

235 St. A. B 38573 (1. IX. 85).

De Castrops Nachfolger im Artilleriewesen wurde Hauptmann von Germar. Der wichtigere Posten des Ingenieurs wurde durch eine tüchtige Kraft ersetzt, die schon lange unter de Castrop als Wegekommis­sar gearbeitet hatte, Daniel Wilhelm Brun­nquell. Er war 32 Jahre alt, als er das Amt antrat. Goethes persönliche Fürsprache hatte ihn damals die Stelle des Wegekommis­sars bekommen lassen. Er brachte es bis zum Bürger­meister und starb 1818.²³⁶

Goethes Tätigkeit

1. Sein Wirkungsgebiet

Einer der schönsten Jugendeindrücke des Frankfurter Knaben war die Kaiserwahl in Frankfurt. Damals, als unbeteiligter Zuschauer, ahnte er noch nicht, daß er später einmal dazu beitragen werde, einen der Beschlüsse des neuen Kaisers Joseph II., den er auf der Krönungstagung gefaßt hatte, zu verwirklichen. Die Herzogin Anna Amalia erhielt, wie alle deutschen Fürsten, folgenden Erlaß: „Es haben Ihre Römische Kayserliche Majestät bey Gelegenheit der im Anfang dieses Jahres vollzogenen römischen Königswahl von dem Churfürstlichen Collegio ... durch die an die ausschreibenden Fürsten der verschiedenen Reichs-Creiße erlassenen Rescripte die Verbeßerung und brauchbare Erhaltung deren im Reiche befindlichen Commercial-Straßen allergnädigst anzubefehlen geruht.“²³⁷ Die großen Kommerzialstraßen des Reiches, die Nürnberger und Leipziger Straße, zogen zwar an Sachsen-Weimar vorüber, doch als Geleits­herr dieser Straßen hatte der Herzog ebensogut seinen Teil der Ausbesserungspflichten zu übernehmen. Auch die Straßen sekundären Ranges boten Arbeit genug, besonders die Verbindungen mit den großen Handelsstraßen: die Chausseen nach Erfurt und Jena. Goethes Wirkungsgebiet läßt sich der größeren Übersichtlichkeit halber am besten in fünf Bezirke teilen:

1. Die Weimarer Geleitsstraßen. Zu diesen gehörte die Straße nach Erfurt bis zur Grenze bei Nohra. Außerdem nach Südosten die Straße nach Arnstadt über Meckfeld, die Nebenstraße über Oberweimar nach Grünstedt. Wichtigere Straßen führten nach Norden: die Buttelse­dter Straße, die die Hohe Straße kreuzte und über Wiehe nach Allstedt führte. Eine Abzweigung von der Buttelse­dter Straße führte nach Liebstedt und Rohrbach; eine Abzweigung von der Leipziger Straße lief über Liebstedt nach Groß-Kromsdorf. Parallel zur Buttelse­dter verband eine andere Weimar mit Cölleda und lief nordwestlich weiter, nach Frankenhausen und Nordhausen. Die Auerstedter Poststraße, die in Goethes Wegebaupolitik noch eine größere Rolle spielen sollte, war der Verbindungsweg der Leipziger Post über Auerstedt nach Weimar. Die genannten Straßen hatten alle ihren Ausgangspunkt in Weimar. Eine kleinere Zahl Weimarer Geleitsstraßen gruppierte sich um die Kupferstraße. Zu Goethes Zeiten wurde sie die Wiegendorfer Geleitsstraße genannt. Sie führte von Blankenhayn nördlich über Mechelroda, Mellingen nach Wiegendorf, und weiter nach Ulrichshalben. Auf die Wiegendorfer Geleitsstraße stieß die Krippendorfer Geleitsstraße, ebenso die Klein-Romstedter Geleitsstraße, die von Apolda kam und nach Isserstedt weiterging.

Eine direkte Verbindung von Weimar nach Apolda führte über Süßenborn.

Der Verkehr nach Osten spielte sich auf der Weimar-Jenaer Straße ab, die aber, streng genommen, zum Jenaischen Geleit gehörte. Eine Straße in südöstlicher Richtung lief über Blankenhayn nach Kahla.

In die Gruppe der Weimarer Geleitsstraßen rechnete man auch die Belvederische Chaussee, den Herrenweg nach Ettersburg und die Alleen im Webicht.²³⁸

2. Die Jenaisch-Burgauischen Geleitsstraßen. Das Gut Burgau war gemeinsamer Besitz von Weimar, Hessen-Kassel und Sachsen-Meiningen. Die Streitigkeiten über die Ausbesserung der Burgauischen Straße, der wichtigsten Verkehrsader durch das Saaletal, entstanden meistens durch den Widerstand der beiden nicht-weimarerischen Teilhaber, da sie nicht wie der Weimarerische Landesherr an dem Zustand der Straße interessiert waren. Wurde ausnahmsweise eine Reparatur veranstaltet, so fiel je ein Drittel der Kosten auf jeden Teilhaber. Goethe schaffte diese Hindernis aus der Welt, indem er den Herzog veranlaßte, die beiden anderen Gutsanteile zu kaufen. Im Jenaischen lagen außer dieser wichtigsten Saalestraße die Straße nach Bürgel im Osten, nach Golmsdorf über Kunitz nach Norden, über Wöllnitz nach Lobeda in südöstlicher Rich-

236 St. A. B 9267 k B 25215.

237 St. A. B 9261 a.

238 St. A. B 9261.

tung.²³⁹

3. *Die Erfurtischen Obergeleitsstraßen.* In dem Ernennungsschreiben zum Direktor des Straßenbauwesens war Goethe ausdrücklich mitgeteilt worden, daß die Erfurtischen Obergeleitsstraßen der Weimarischen Wegebaudirektion unterstehen sollten. Eine Aufzählung aller zum Thüringischen Obergeleit gehörenden Straßen ist überflüssig, denn Weimar besserte höchstens an der Leipziger und der Nürnberger Straße, und auch an diesen möglichst nur so weit, wie sie durch das Weimarische Territorium führten.

4. *Allstedt.* Allstedt war eine Exklave Weimars, in wegepolitischer Hinsicht sehr wichtig, da die für den Verkehr bedeutende Beigeleitsstraße über Artern und Kalbsrieth hindurchführte, die sich in besonders schlechtem Zustand befand.

5. *Ilmenau.* Auch dieses hennebergische Ländchen war vom Weimarer Staat abgetrennt. Es hatte wegen seiner früheren Zugehörigkeit zum Hennebergischen eine eigene Verwaltung behalten, die auch für den Wegesbau zu sorgen hatte. Doch war deren Kasse meistens so wenig leistungsfähig, daß sie an Wegereparaturen kaum denken konnte; da die für den großen Verkehr sehr wichtige Nürnberger Straße hindurchlief, mußte Weimar es gewissermaßen als moralische Pflicht betrachten, bei der Erhaltung der Straßen behilflich zu sein. Die übrigen Straßen Ilmenaus war nur von lokaler Bedeutung: eine von Roda nach Elgersburg, auf der sogar ein Wegegeld erhoben wurde, eine andere nach Unter-Pörlitz, und eine in westöstlicher Richtung von Manebach über Ilmenau nach Langewiesen.

Dies war Goethes Wirkungsgebiet. Wenn auch Weimar ein verhältnismäßig kleines Land war, so erschwerten und vervielfältigten gerade drei spezifisch weimarische Umstände die Arbeit eines Wegedirektors: Weimar hatte im Verhältnis zu seinem Umfang sehr viel Orte, daher viele Verbindungswege und Straßen. Sachsen-Weimar (ohne Eisenach) umfaßte 24 Quadratmeilen mit 285 Ortschaften.²⁴⁰ Weimar besaß zwei entlegene Exklaven, Allstedt und Ilmenau, von denen die letzte einen guten Tagesritt von Weimar entfernt lag. In beiden war dringende Arbeit zu leisten. Weimar war im Besitz des Obergeleites und hatte dadurch mehr Straßenbesserungspflichten als irgendein anderer Staat.

Die Unterhaltungspflicht der Straßen durch die Gemeinden war in den meisten Fällen ungeklärt. Es bestanden, besonders im Jenaischen, noch Spann- und Handfrohnden. Im Ilmenauischen hatte man sie in Geldfrohnden umgewandelt, im Jenaischen zum Teil. Doch Personal- wie Geldfrohnden waren dem Wegebaudirektor nur eine Last. Er mußte ihren Arbeits- oder Geldwert in seine Rechnung einsetzen und konnte sich doch kaum auf die Realisierung dieses Wertes verlassen: im einen Fall erschienen die Bauern nicht zur Arbeit, aus Zeitmangel, Ernterücksichten usw., im anderen erklärten sie ihre Zahlungsunfähigkeit und vertrösteten. In den Berichten de Castrops und Goethes sind solche Sätze schon stereotyp geworden: „Die Gemeinde zu B. ist ihrer Incumbenz nach die Straße durch ihr Dorf bis an die Saalebrücke zu beßern anzuhalten. Gedachte Gemeinde wird zwar immer an ihre Schuldigkeit erinnert, bleibt aber leider! mehrentlich ohne Wirkung, da dasige Gerichte zu viel Nachsicht haben.“ Oder: „Der Stadtrath ist von dem besten Willen, schützt aber wegen der Beßerung immer sein Unvermögen vor.“²⁴¹

Am 19. Januar 1779 erhielt Goethe die Ernennung zum Wegebaudirektor, der nach dem Vorhergesagten sicher nicht wenig Arbeit versprach.²⁴² In dem langen Schreiben des Conseils wurden Goethes Pflichten eingehend behandelt. Am Anfang jeden Jahres sollte Goethe gemeinsam mit seinem Ingenieur die Disposition für die Arbeiten des laufenden Jahres treffen. Besonders wichtig war die Innehaltung des Etats. Am Ende des Jahres war die Bilanz aufzustellen über das Vollbrachte; das Unvollendete sollte auf die Disposition des nächsten Jahres überschrieben werden. Daneben Besichtigung der Straßen, Tätigung von Akkordverträgen, Bestimmung der Entschädigungssumme bei Landkäufen usw.

Außer der Landstraßenbesserung lag der Stadtpflasterbau in der Hand des Wegebaudirektors. De Castrop hatte ihn auch neben der Landstraßenreparatur verwalten müssen. Im Ernennungsschreiben war ihm aber diese Arbeit nicht übertragen worden. Da de Castrop es für richtiger hielt, daß diese beiden verwandten Gebiete von einer Hand verwaltet würden, veranlaßte er Goethe, sich auch den Stadtpflasterbau übertragen zu

239 St. A. B 9262 b.

240 Bode, Anna Amalia S. 18. Bode führt als Quelle an: M. F. G. Leonhardi. Erdbeschreibung der Churfürstlichen und Herzoglich Sächsischen Lande. Leipzig 1790.

241 St. A. B 9361.

242 ibd., gedruckt bei Wahl, Briefwechsel Karl Augusts und Goethes I. S. 10 f.

lassen.²⁴³ Am 23. Februar 1779 erhielt Goethe daraufhin ein zweites Schreiben, in dem er auch zum Direktor der Stadtpflasterkasse ernannt wurde.²⁴⁴

2. Die Jahresberichterstattung

Es zog kein „neuer Geist“ in die Wegebauverwaltung in, wie man es so gern bei dem Eintritt solcher neuen Männer annimmt. Goethes Ehrgeiz lag nicht darin, gewaltige Taten zu schaffen, sondern in weiser Zurückhaltung bei klügster und sparsamster Ausnutzung der gegebenen wenigen Mittel das zu erreichen, was möglich war. Er ging mit der zu solchem Geschäft notwendigen Dosis Skepsis und Nüchternheit ins Amt: „Die Kriegskommission werde ich gut versehen, weil ich bei dem Geschäfte gar keine Imagination habe, gar nichts hervorbringen will, nur das, was ist, recht kennen und ordentlich haben will. So auch mit dem Wegebau.“²⁴⁵

Sein erstes Prinzip war, die Grenzen des Etats nicht zu überschreiten, d. h. Ordnung zu halten. Aus seinen Berichten läßt sich deutlich erkennen, wie lange er an dieser Politik festhielt, wann er diese Grundsätze änderte, wie, warum. Es sind nicht alle Berichte erhalten, nur die der Jahre 1779, 1781, 1783, 1784/85.

Die erste Frage für Goethe war, wieviel Geld stand ihm zur Verfügung? Er erhielt sein Geld von den Weimarer und Jenaer Landständen²⁴⁶ und aus den Erträgen der Wegegelder. Die Einnahmen setzen sich folgendermaßen zusammen:

3000. Rthl. von den Weimarer Ständen
333.8 Rthl. von den Jenaer Ständen
274. Rthl. Wegegeld der Weimar-Jenaer Straße

3607.8 Rthl.

Von dieser Summe gingen die sogenannten „ordinären Posten“ ab, die Besoldungen de Castrops, der beiden Wegekommissare (je 156 Rthl. im Jahre), der Straßen- und Karrenknechte (je 50-62 Rthl. im Jahre), die Kosten für den Bausfall, die Fourage, Reparaturen am Gerät, Riemenzeug der Pferde usw.

Im allgemeinen beliefen sich diese Ausgaben auf 610 Rthl. So blieben gewöhnlich 3000 Rthl. zum regulären Straßenbau. Doch schon im ersten Jahre war ein Vorschuß, den de Castrop 1778 genommen hatte, zurückzuzahlen, und zwar 1441.22.1 Rthl., so daß Goethe nur 1555.9.11 Rthl. zur Verfügung standen.

Goethe arbeitete im ersten Jahre sehr vorsichtig. Er beritt möglichst alle Straßen, besichtigte die notwendigen Reparaturen auf Umfang und Kostenverbrauch (das Auslesegeschäft führte in im Frühjahr durch das Weimarische Land) und ließ sich von de Castrop in Methode und Technik des Wegebaus einführen.

Sein Bericht über das erste Jahr hatte weniger den Charakter einer Aufzählung des Vollbrachten, als den eines Programms: er kritisierte die ihm unvorteilhaft erscheinenden Bräuche im Wegebau, klärte vor allem sein Verhältnis zum Geleitsamt zu Erfurt.

243 Burkhardt berichtet darüber in den Grenzboten 1874, III. S. 185 „Aus anderen Akten geht hervor, daß de Castrop am 5. II. 79 an Goethe schrieb, daß von Alters her der Bau des Weimarischen Stadtpflasters mit dem Weimarischen Wegebau verbunden gewesen sei und gab ihm anheim, Wege anzuschlagen, damit auch diese Bauangelegenheit unter einer Direktion wie bisher bleiben könne. Goethe muß in dieser Richtung Schritte unternommen haben, denn ein Reskript Karl Augusts vom 23. II. 79 verfügte „im Castropischen Sinne“. Ich habe diese Akten im Weimarer Archiv nicht gefunden, und stütze mich auf Burkhardts Angaben.

244 St. A. B 9261, gedruckt bei Wahle, I. S. 12. In diesem Schreiben an Goethe steht ein interessanter Satz: „Wir haben Unsere Kammer ... angewiesen, an das Obergeleitsamt zu Erfurt sowohl als auch an die hiesigen Rechnungsämter die Verfügung zu erlassen, daß ohne Euer Vorwissen solche nicht an Landstraßen bauen lassen sollen ...“ Dies hat mit der Ernennung zum Stadtpflasterdirektor nicht das geringste zu tun; aber es war der in der Ernennungsschrift zum Wegebaudirektor unklar gebliebene Punkt: wie steht das Obergeleitsamt zur Weimarer Straßenbaukommission? Goethe hat vorausgesehen, daß bei Ungeklärtheit dieses Verhältnisses schlimme Kompetenzstreitigkeiten entstehen konnten. Ob mit oder gegen Goethes Willen: der Herzog klärte das Verhältnis so, daß das Obergeleitsamt dem Wegebau unterstellt wurde. Goethes Haltung wird aus der weiteren Darstellung hervorgehen.

245 Tgb. I. S. 79 (1. II. 79).

246 Eisenach hatte eine eigene Wegebaukommission.

Aus diesem ersten Bericht geht am deutlichsten hervor, was Goethe wollte.

Er wollte Ordnung schaffen. Schon im Tagebuch hatte Goethe diese Absicht des Nicht-neu-hervor-bringen-wollens, sondern des Ordnung-schaffens unzweideutig ausgesprochen. Ordnung bedeutete für die Verwaltung Ersparnis. Gerade die willkürlichen, aus der eigenen Initiative der einzelnen Beamten entspringenden Ausgaben, die nachher als vollendete Tatsachen in Rechnung gestellt werden mußten, verwirrten den Etat. Er versuchte, die Einflüsse untergeordneter Beamten, die auch gewisse Rechte zur Anweisung von Arbeiten hatten, wie der Ilmenauische Stadtrat, der Jenaische Rentamt, das Erfurter Obergeleitsamt, auszuschalten, und den Etat nach seinen Dispositionen einzuhalten. Ihm gelang es, in diesem Anfangsjahr einen geringfügigen Überschuß von 18.13.2 Rthl. übrig zu behalten.

Nachdem der Etat für 1779 befriedigend ausbalanciert war, galt es, die Disposition für das nächste Jahr zu entwerfen. Doch trotz des kleinen Überschusses war es ihm nicht möglich, über die vollen 3000 Rthl. zu verfügen. Wieder mußten Vorschüsse getilgt werden, und sogar in Höhe von 1112.5 3 1/6 Rthl. Das Übergelitsamt in Erfurt hatte eigenwillig Goethes Pläne durchbrochen, auf eigene Faust Reparaturen veranstaltet und nun der Wegebauverwaltung am Ende des Jahres die Rechnung eingereicht: 952.6.9 Rthl. Auch andere Beamte hatten sich nicht an Goethes Anordnungen gehalten; am Schluß des Jahres liefen noch Rechnungen ein über 112. 1/6 Rthl., die nicht in den Etat von 1779 aufgenommen wurden, da sie „dadurch verursacht worden, daß zeithero die Rechnungsbeamten ohne einige Rücksprache mit der Wegebau-Direction, eigenmächtige und willkürliche Veranstaltungen unternommen, so theils hätten unterbleiben können, theils aber auch mit mehrerer Ersparniß hätten bewürckt werden können.“ Außerdem hatte der von Kalb angestellte Spion Wetcken sein Pferd auf Kosten der Wegebaukasse gehalten, und präsentierte nun eine Rechnung von 47.22.6 Rthl.²⁴⁷

In diesem ersten Bericht schien Goethe die Hauptaufgabe die Ausschaltung fremder Machtinstanzen, besonders des Geleitamtes, zu sein. Er versuchte eine grundsätzliche Scheidung zwischen diesen beiden Kassen. Vor allem aber war dessen Vorgehen ein Einbruch in sein oberstes amtliches Prinzip: in das der Ordnung. „Die Gleits-Straßen-Reparaturen wurden größtenteils der guten Ordnung zuwider ohne Vorwissen der Wegebau-Direction unternommen.“ Der Aufwand des Obergeleitsamtes von 952.6.9 Rthl. war im Verhältnis zur verfügbaren Summe von 1555.9.17 Rthl. bei weitem zu hoch. „Ich kan mich nicht entbrechen, gegen Ew. Herzogl. Durchlaucht ehrerbietigst zu gedencken, daß durch dergleichen von beregtem Ober-Gleits-Amt der Landstraßen-Bau-Casse zugewendet werdenden überaus beträchtlichen Ausgaben der Entzweck, welchen die Landschafften bey Verwilligung ihrer Beytrags-Quantorum gehabt haben, sehr verfehlet wird, und die Erinnerungen, die selbige dagegen machen mögen, nicht ganz außer Betracht kommen dürfen.“ Goethe wollte die Reparaturausgaben auf die Geleitsrechnung geschrieben haben. Die Fragestellung ist wieder die gleiche wie zu Redeckers Zeiten. Mit Goethes Vorschlag war aber weder der Kammer noch den Landständen gedient. Man fürchtete, daß die Vereinheitlichung von Geleitseinnahme und Straßenreparatur unangenehme Konsequenzen haben würde. Man wollte vor allem aber eine klare Übersicht über die Geleitseinnahmen haben und sie deshalb nicht durch irgendwelche Abzüge beeinträchtigt wissen.²⁴⁸ Doch ein anderer Grund Goethes wog schwerer als die bisherigen: „Es ist nemlich sothane Verwilligung zum Besten derer in den hiesigen Landen und derer in der Jenaischen Landes-Portion befindlichen Straßen auch zu dem Ende geschehen, daß bey dergleichen Straßen-Arbeiten Armuth in den hiesigen Landen am geschicktesten seinen Unterhalt und Nahrung finden möge.“

Doch obgleich Goethe die Ausgaben des Geleitamtes von denen der Wegebaukasse streng geschieden wissen sollte, verlangte er andererseits, daß die Reparaturen der Obergeleitsstraßen seiner Aufsicht unterstehen sollten. Hier brach sein absolutistischer Drang nach Zusammenfassung und Zentralisation durch. Wieder motivierte er diese Forderung mit dem Grund der Ordnung: „Damit aber in Zukunfft bey dem Erfurthi-

247 Wetcken ließ sich oberdrein nicht einfache Fourage, sondern wie de Castrops Pferd, „weil es besonders angestrengt werde“, die Extrafourage von täglich 2 ½ Metzen Hafer und 8 Pfd. Heu geben.

248 Den Gegenargumenten der Kammer gab der junge Kalb in einem widerlegenden Gutachten Ausdruck. Die Geleitgelder sollten ohne Abzug in die Kammer gelangen, „damit das Steigen und Fallen füglich übersehen werden könne“. Andererseits lief eine Verminderung der Geleitseinnahmen indirekt auf eine Erhöhung des Wegebauetats hinaus. Und dies hätte wieder neue Bewilligungen der Stände zur Folge haben müssen: „Hingegen ist es sehr einleuchtend, daß dadurch, wenn die Ober-Geleits-Straßen-Bau-Kosten aus dem Ober-Geleits-Amthe bestritten werden sollten, eine nicht füglich zu übersehende Verminderung der Einnahme vom Ober-Geleit entstehen müßte, zu der wir bey denen gegenwärtigen Zeiten, weder an und vor sich, noch aus anderen Gründen, Pflichten halber anrathen können, welche Verminderung der Einnahmen wir ebensowenig als vielen neuen anderen Aufwand, ohne die Schulden zu nennen, zu bestreiten im Stande sind.“ (24. VII. 80) St. A. B 9261.

schen Gleits-Straßen gehörige Ordnung beobachtet, Ew. Herzogl. Durchlaucht höchstes Interesse überall beabsichtigt, auch nicht nach Willkür zu bauen vielleicht oft unnötige Kosten, wie sich bey der neuerlich mit Zuziehung des Artillerie- und Ingenieur-Hauptmanns de Castrop beschehenen Besichtigung veroffenbaret hat, zu veranlassen, veranstaltet werden möchte, so sehe ich mich benötigt, darauf ... anzutragen, daß ... das Ober-Gleits-Amt gemeßenst angewiesen werden möge, hinführo ohne Authorisation der Wege-Bau-Direction nichts zu veranstalten oder zu bezahlen.“

Die letzte Forderung seines Programms betraf die Stadtpflastersteuer. Der Etat für den Stadtpflasterbau erhielt seine Mittel lediglich aus Steuern: eine Stadtpflastersteuer, die auf 630 Rthl. veranschlagt wurde, eine Abgabe für die Pferde Weimars von ungefähr 47 Rthl., eine Abgabe für Dorfbier und passierende Pferde von ungefähr 252 Rthl.²⁴⁹

Für das Jahr 1779 sollten Goethe zur Verfügung stehen:

321.3.2	Rthl. Überschuß von 1778
630	Rthl. Stadtpflastersteuer
47	Rthl. Pferdeabgabe
252	Rthl. Biersteuer und Abgabe für passierende Pferdeabgabe
<u>1250.3.2</u>	Rthl.

Von dieser Einnahme gingen an „ordinairen Posten“ 249 Rthl., ab: für den Steuereinzahler Prätorius 15 Rthl., für den Baustall 200 Rthl., usw. Goethe verbaute von den verfügbaren 1001.3.2 Rthl. die Summe von 884.17 5 ½ Rthl. und behielt einen Überschuß von 116.9 8 ½ Rthl. Doch da die Einnahmeposten nicht aus feststehenden Beiträgen der Kammer bestanden, sondern aus Steuern, die in jenen patriarchalischen Zeiten nicht mit dem Rigorismus eingetrieben wurden wie in den späteren Beamtenstaaten, war die Summe faktisch nie vorhanden. Die Kammer mußte die fehlenden Gelder jedesmal zuschießen, bis der Herzog 1779 die Entscheidung traf, daß alle diese Steuerreste aus der Stadtpflasterkasse der Kammer zurückgezahlt werden müßten. Um aber seinen Etat nicht durch allzu große Duldsamkeit den Steuerrestanten gegenüber sich einschränken zu lassen, forderte Goethe in seinem Bericht: „daß demnächst die Fürstl. Cammer die nöthigen Zwangs-Mittel, die säumigen Restanten zu ihrer Schuldigkeit baldigst anzuhalten, anwenden“ solle.

Aus diesen Grundsätzen, die Goethe in dem ersten, 16 Seiten langen Bericht vortrug, lassen sich die Haupttendenzen seiner Wegebaupolitik erkennen: Ordnung, Zentralisation der Verwaltung, Sparsamkeit.²⁵⁰

Im Februar und März des Jahres 1779 unternahm Goethe mit de Castrop eine Inspektionsreise, die mit der durch die Kriegskommission auferlegte Truppenaushebung verbunden war. Am 28. Februar ritten sie nach Jena.²⁵¹ Von dort wurde ein Abstecher nach Maua gemacht, wo de Castrop seiner Zeit den Saaledurchstich durchgeführt hatte. Noch am selben Tage ritten sie nördlich und besichtigten die Straße nach Dornburg. Unterwegs kamen sie durch Porstendorf, wo Goethe den berühmten Leutnant von Wurm kennenlernte oder von dem de Castrop ihm auf dem Weg viel erzählt haben muß; wenigstens erwähnt Goethe ihn im Tagebuch. Später sollte Goethe diesen Mann noch genauer kennenlernen.

In Dornburg hielten sie sich zwei Tage auf. Goethe schrieb im Neuen Schloß an der „Iphigenie“.²⁵² Am 5. März brachen sie wieder auf über Camburg nach Apolda.²⁵³ Nach eintägigem Aufenthalt ritt Goethe weiter nach Buttstedt und quartierte sich dort im Geleitshaus ein; de Castrop war underdes nach Weimar zurückgeritten, um die Rekruten abzuliefern. Am 7. März traf er in Buttstedt wieder mit Goethe zusammen.²⁵⁴ Nach einem Rasttag wurden die Straßen des Allstedter Bezirks besichtigt. Trotz des anstrengenden Rittes von

249 Die letzten beiden Abgaben waren auf de Castrops Anregung wieder eingeführt worden (1778).

250 Die Frage, ob Goethe die Berichte selbst geschrieben hat, wurde von Hartung zuerst gestellt und verneint (Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 267) Mir scheint Hartungs geringe Bewertung der Berichte allzu ungerechtfertigt. Bei genauer Durchsicht der Berichte läßt sich in jedem eine ganz individuelle Tendenz feststellen, die, wenn Goethe die Berichte auch nicht selbst geschrieben hat, doch von ihm seinem Mitarbeiter in vorherigen Besprechungen mitgeteilt oder in späteren Nachträgen und Verbesserungen eingefügt worden ist.

251 Tgb. I. S. 80 ff.

252 Briefe, IV. S. 13 ff.

253 Sehr wahrscheinlich hat Goethe von dem Wege nach Apolda aus noch andere Straßen besichtigt, und einen Umweg gemacht. Sie trafen erst abends in Apolda ein, und Goethe klagt an Knebel, daß er „als ambulirender Poet sehr geschunden sei“. Briefe, IV. S. 16.

254 Briefe, IV. S. 18. Tgb. I. S. 81. Auf dem Ritte von Apolda nach Buttstedt begleitet ihn der Unteroffizier Venus.

Buttstedt nach Allstedt inspizierten sie noch am selben Tag die Straße nach Nieder-Röblingen, am nächsten Tag den Weg nach den Hange-Eichen.²⁵⁵ Nachdem sie im südlichen Teil Allstedts die Kalbsriether Straße beritten hatten, kehrten sie nach Weimar zurück. Drei Tage Aufenthalt in Weimar; dann wurde die Straßenbesichtigung im Ilmenaischen fortgesetzt. Erst um 10 Uhr konnte er am 16. März aus Weimar aufbrechen, „durch eine Dummheit von Philipp“, wie er schrieb, und gelangte über Wulfershausen, Arnstadt, Martinsroda am Abend in Ilmenau an.²⁵⁶ Am 18. März besichtigte er den südlichen Teil der großen Nürnberger Straße, die sich durch das Ilmenaische zieht, blieb auf dem Schwalbenstein, wo er den vierten Akt der „Iphigenie“ schrieb, beritt am nächsten Tag die nördlichen Straßen, den Weg nach Roda usw. und begann am Nachmittag seinen Heimweg.²⁵⁷

So lernte Goethe den Zustand der Straßen kennen und konnte in der Disposition für 1780 die nötigen Anordnungen treffen. Da Goethe sich fest vorgenommen hatte, den Etat nicht zu überschreiten, konnte er an keine große einheitliche Aufgabe herangehen, sondern vermochte nur den Gesamtzustand der Straßen auf ein Niveau zu bringen, daß ihre Erhaltung später keine größeren Kosten in Anspruch nahm und er Mittel für den Chausseebau freibekam. Es wurden deshalb nur Reparaturen ausgeführt: auf der Jenaer Straße waren am Webicht, bei Umferstedt und Köttschau Löcher mit Steinen auszuschiagen; bei Hohlstedt mußte eine gepflasterte Mulde angelegt werden; die sumpfige Gegend am Mägdestieg bei Köttschau wurde „cailloutiert“; weil „die fuhrleute und alle die, so diesen Strich Straße paßiren, die bittersten Klagen führen, besonders des Winters und bey lang anhaltendem Regen-Wetter.“ Viel Geld kosteten die Promenaden und Wege im Webicht: die nassen Wege im Webicht bedurften einer Kiesaufschüttung: gerade dies hatte „große Kosten verursacht, besonders deshalb, weil die Allee oberhalb der Schall-Thor-Brücke nach dem Webicht zu während der Reparatur fast den ganzen Sommer befahren und mehr denn 8 Mahl in Grund und Boden ruiniret worden“. Ebenso erforderte die Herstellung des Herrenweges nach Ettersburg einen großen Kostenaufwand. Für diese genannten Reparaturen waren 550 Rthl. ausgeworfen worden. Vor Jenas Toren, dem Neuen-, Johannis- und Zwetzener Tor hatten starke Gewitter gewüet. Teure Reparaturen mit Kiesaufschüttung und Steinausbesserung mußten veranstaltet werden. Dieser Posten betrug 350 Rthl.

Die im Bau befindliche Erfurter Chaussee war während der letzten Zeit liegengelassen. „Wenn die auf die Erfurthischen Gleits-Straßen gehende Kosten der Landstraßen-Bau-Casse wie zeithero immerfort zugerechnet und nur von selbiger bestritten werden sollen, so würde im ganzen nichts behüfliches, ja nicht einmal in Zukunfft die von Jahren zu Jahren sich häufende Beßerung und vornehmlich dem Verfall der Erfurthischen Chaussee davon umso weniger vorgebeuget und bewürcket werden können, weil man nicht im Stande ist, aus Mangel eines ausreichenden Fonds solches mit einmal zu vollenden, vielmehr man, wider Willen, sich genöthiget siehet, mitten in der Arbeit stelle zu stehen, und somit eine nicht vollendete Reparatur, bey jedem mahligen Aufgang der schlimmen Witterung im Frühjahr, einen wiederum ebenso großen Aufwand als im vergangenen Jahr erfordern mag. „Goethe rührt hier an die tiefste Schwäche der kleinstaatlichen Wirtschaft: die Unmöglichkeit der großzügigen Durchführung einer Aufgabe verteuert das Werk so sehr, daß ein Chausseebau nur mit relativ hohen Kosten ausgeführt werden konnte. Das beste Beispiel war die Erfurter Straße. Goethe verwandte 350 Rthl. darauf, nur um sie wieder in den Stand zu setzen, den man vor der Unterbrechung der Arbeit erreicht hatte.

In die Allstedter Straße verbaute Goethe 200 Rthl.; Ilmenaus Straßen waren wegen der Gleichgültigkeit des dortigen Stadtrats vollkommen vernachlässigt. Die in der Disposition vorgesehene verhältnismäßig hohe Summe von 280 Rthl. wurde erheblich überschritten. Für Reparaturen an drei Stellen, an der Straße Ilmenau – Martinsroda, an der Oberpörlitzer Höhe und zwischen Martinsroda und Neusieß, waren 326 Rthl. verbraucht worden.

In Weimar selbst wurde das Stadtpflaster an verschiedenen Stellen ausgebessert, daneben aber auch zahlreiche andere Reparaturen ausgeführt, die kaum zu den Aufgaben eines Stadtpflasterdirektors gehörten: Reparatur der Stadttore, Verkleidung der Preß- und Druckwerke, Reparatur am Marktbrunnen usw.

Das Geleistete läßt erkennen, daß Goethe trotz der geringen Mittel an vielen Orten hat angreifen können.

255 Der Ort Hange-Eichen konnte auf der Karte nicht festgestellt werden. Burkhardts Annahme, daß der Ort auf der Naumburger Straße liegt (Tgb. I. S. 358. Anm., vgl. auch Köhler, Arch. f. Lit. Gesch. 6. S. 231 f.), ist unrichtig, da die frühere Straße nach Naumburg über Wiehe führte, also gerade der Weg, den Goethe mit de Castrop von Rastenberg her geritten kam. Der Ort ist sehr wahrscheinlich auf der Querfurter Straße gelegen, denn sie hielten sich bis zum 10. März im nördlichen Teil Allstedts auf und ritten erst am 11. März nach Kalbsrieth.

256 Briefe, IV. S. 23.

257 Tgb. I. S. 83.

Die größten Schäden waren behoben.

Mit der von ihm im ersten Jahr verfolgten Politik schien er eine geheime Absicht zu verbinden. Das Gemeine Conseil sollte erkennen, daß mit Sparsamkeit und kluger Ausnutzung der Mittel viel erreicht werden konnte, daß es aber notwendig sei, wenn Goethe zu größeren Bauaufgaben vorschreiten wollte, seine im Bericht aufgestellten Forderungen, die indirekt auf Erhöhung des Etats hinausliefen, zu erfüllen. Das Geheime Conseil verhehlte seine Zufriedenheit über Goethes kluge und vorsichtige Wirtschaft nicht: „Zuförderst approbieren Wir alles dasjenige, was in dem abgewichenen Jahre veranstaltet worden und geschehen ist, mit Bezeigung Unserer gnädigsten Zufriedenheit über den von Euch darauf, daß bey dem auf den Landstraßen-Bau gemachten Aufwand der vorjährige Bestand der Bau-Casse nicht überschritten, genommenen Bedacht.“²⁵⁸

Allerdings wurde in der Frage der Obergeleitsstraßen Goethes Meinung nicht geteilt, wenigstens nicht grundsätzlich. In dem vorliegenden Einzelfall kam das Conseil Goethe entgegen. Wenn der vom Obergeleitsamt verbrauchte Vorschuß von 952.6.9 Rthl. vom Etat für 1780 abgezogen würde, blieb wiederum nur die geringfügige Summe von 1832.22.8 5/6 Rthl. zum Verbauen übrig, und Goethe hätte wie im vergangenen Jahr wohl seine Fähigkeit zur Sparsamkeit, nicht aber Leistungen zeigen können. Man schloß ein Kompromiß: die Kammer bewilligte einen einmaligen Zuschuß von 400 Rthl., dafür wurde die Erfurter Ausgabe im Etat verrechnet.

Durch diese Lösung war aber die Frage auch grundsätzlich entschieden worden. Die Reparaturen an den Geleitsstraßen wurden künftig von der Wegebaukasse bezahlt, wenn auch Goethe gleichzeitig die alleinige Befehlsgewalt zugesprochen wurde.²⁵⁹ In diesem Sinne wurde ein Reskript nach Erfurt gesandt. Goethes Forderung der rücksichtslosen Einziehung der Steuerreste für die Stadtpflasterkasse wurde übergangen: „Für die Stadt-Pflaster-Steuer lassen Wir es bewenden.“

Das zweite Jahr war während der Verhandlungen über den ersten Bericht schon fast vergangen. Der Bericht von 1781 fehlt freilich, aber aus einigen erhaltenen Rechnungen²⁶⁰ läßt sich ungefähr erkennen, wo Goethe seine Haupttätigkeit entfaltete. Sein Grundsatz: Ordnung im Etat wurde auch dieses Mal streng durchgeführt. Er ging sogar so weit, daß er einen ansehnlichen Überschuß erzielte. Er hatte nach Abzug der Obergeleitsschulden und Zurechnung des Kammerzuschusses 2232.22. 8 5/6 Rthl. zur Verfügung. Außerdem wirtschaftete er aus dem Jenaer Baustall, dessen Unterhaltungskosten mit 400 Rthl. angesetzt waren, eine Ersparnis von 118 Rthl. heraus, die zum Straßenbau verwendet werden konnte. Mit einigen Lohnersparnissen erhöhte sich so die verfügbare Summe auf 2366.22 8 5/6 Rthl. Aus der erhaltenen Disposition gehen Goethes Bauabsichten für das Jahr 1780 hervor. Drei große Arbeiten wollte er auf einmal anfassen, die er langsam vorrückend während der nächsten Jahre zu vollenden gedachte: den Chausseebau der Erfurter, der Jenaer und der Ilmenauer Straße. Diese Wegebaupolitik war vielleicht die klügste, obgleich manche Nachteile damit verbunden waren. Hätte er eine Chaussee begonnen, auf sie alle Arbeitskräfte und Geldmittel konzentriert, würde die halbfertige Chaussee nicht so häufig überwintern brauchen, da diese Jahreszeit einen großen Teil der im Sommer vollbrachten Arbeit wieder zerstört. Doch ein anderer Grund ließ Goethes Politik vorteilhafter erscheinen. Er hatte so die Möglichkeit, viele Arbeiter zu beschäftigten in verteilten Arbeitsräumen. Er verteilte die Geldmittel auf diese Weise besser, außerdem war es fraglich, ob er die erforderlichen Arbeitskräfte alle in derselben Gegend hätte aufreiben können, falls er nur einen Chausseebau unternommen hätte. Diese dezentralisierende Arbeitsweise entsprach auch mehr seiner Zeit: großzügige Arbeitertransporte, Barackenbauten, Intensivierung und Zentralisation der Arbeit waren diesem Jahrhundert noch unbekannt. Doch obgleich über die Fortschritte der Arbeit die Berichte fehlen, dürfen wir annehmen, daß noch nicht viel getan wurde. Er behielt 642.20.7 1/3 Rthl. vom Arbeitsjahr 1780 zurück.

Das Jahr 1781 wird wieder klarer für uns, da Goethes Bericht vorhanden ist²⁶¹. Trotzdem bleibt manches unverständlich. Goethes vorsichtige Sparsamkeit steigerte sich beinahe zum Nichtstun, denn von den vorhandenen kargen Mitteln behielt er 1191.5.11 1/3 Rthl. übrig. Es grenzt schon an Pedanterie, wenn er in seinem Bericht Differenzen bis zu einem Reichstaler umständlich zu erklären sucht: „In Ansehung derer ordinären Ausgabe-Posten differiert die Berechnung mit der vom Jahre 1780 nur in soweit, daß der Lohn derer 3 allhie-

258 St. A. B 9261 (16. VIII. 80).

259 „Sowohl das gedachte Ober-Geleits-Amth als die Rechnungsbeamten sollten pro futuro Wegebau-Sachen zur Umgehung unnötiger Weitläufigkeiten und Aufenthalts jedesmahl directe an den die Direction führenden Geheimen Rath Goethe ihre Berichte erstatten, auch ohne deßen Vorwißen nichts von neuem Bauen oder Reparaturen veranstalten oder bezahlen.“ Aus dem Reskript an die Kammer, die es weiter zu leiten hatte.

260 St. A. B 9266 k.

261 St. A. B 9261.

sigen Straßen-Knechte, wovon im verfloßenen Jahr 1 Rthl. der Caße anheimgefallen, weil der für einen abgegangenen angenommene neue Bau-Knecht erst eine Woche nach jenes Abgang in Dienst getreten, in seinen vormahligen Betrag kommet.“

Goethe hatte nach Zurechnung des vorjährigen Vorschusses eine verhältnismäßig stattliche Summe zur Verfügung: 5446.47 1/3 Rthl. Die Ordinar Ausgaben hatten sich um 54 Rthl. erhöht, da durch die Erwerbung der Burgauischen Gutsanteile der dort angestellte Straßenaufseher Wenzel, Hofmaurer zu Jena, jetzt von Weimar voll entlohnt werden mußte. Nach Abzug dieser Ordinaria blieben 4141.12.7 1/3 Rthl. Es ist ganz verständlich, warum Goethe obendrein noch auf Erhöhung des Etats drängt, weil durch die Erwerbung von Burgau auch die alleinige Erhaltung der dortigen Straßen Weimar zugefallen sei: „besonders hat die allhiesiger höchster Landes-Herrschaft mit Acquisition des Burgauischen Guths allein heimgefallene Unterhaltung deren Burgauischen Straßen eine Verdoppelung des ...Aufwandes... erfordern wollen.“

Bei der Verteilung der Summe auf die einzelnen Arbeitsgebiete legte Goethe wieder das Schwergewicht auf die drei Chausseebauten: Erfurt-Weimar, Jena-Weimar, Ilmenau. Der letzte Bau erhielt sogar mit 400 Rthl. den größten Anteil, die beiden anderen je 300 Rthl.²⁶² Für die Obergeleitsstraßen mußte die hohe Summe von 400 Rthl. ausgeworfen werden; in Jena und Burgau wurden „gründliche Reparaturen“ veranstaltet.

Daß Goethe trotz der allzugroßen Sparsamkeit die Arbeiten mit Umsicht angepackt hatte, bewies seine Organisation; vielleicht lag hierin das Geheimnis seiner Sparsamkeit. Mit der Organisierung des Wegebaus schuf Goethe etwas entgültig Neues. Bisher war mehr oder weniger opportunistisch gearbeitet worden. Goethe bestellte für jeden der drei Chausseebauten einen eigenen Aufseher; die beiden vorhandenen Wegekommisars wurden jetzt gewissermaßen spezialisiert. Jahr erhielt die Beaufsichtigung der Erfurter Straße, Lippert die der Jenaer. Für Ilmenau beantragte Goethe „ein tüchtiges und geschickliches Subjectum“. Er empfahl August Ludwig Rieth, „welcher hierzu alle Qualitaeten besitzt“; dieser wurde dann für den Ilmenauer Chausseebau angestellt. Während der folgenden Jahre wurde diese Organisation weiter ausgebaut.

Bei der Verwaltung der Stadtpflasterkasse hatte Goethe 1780 zum ersten Mal den Etat überschritten. Vom Jahre 1779 war ein geringer

Vorschuß geblieben	116. 9. 8 ½	Rthl.
dazu die Straßenpflastersteuer	632. 2. 3	Rthl.
Pferdeabgabe für Weimar	47.20	Rthl.
Bier- und Pferdsteuer	249. 4. 10 ¾	Rthl.
<u>Summe</u>	<u>993.16. ¾</u>	<u>Rthl.</u>
Abzug der Ordinaria	287. 2.	Rthl.
<u>Bausumme</u>	<u>706. 14. ¾</u>	<u>Rthl.</u>

Im Kegeltor war eine „Hauptreparatur“ auszuführen, die sehr wahrscheinlich eine große Summe verschlungen hatte.²⁶³ Goethe mußte einen Vorschuß von 198.9.10 3/4 Rthl. aufnehmen.

Dieser Vorschuß mußte von der Summe für 1781 abgezogen werden, so blieben nur 440.20.1 1/4 Rthl. Goethe wirtschaftete dieses Jahr vorsichtiger und konnte einen Überschuß von 60.7. 1/4 Rthl. verzeichnen. Jedoch: „Inzwischen aber hat dasjenige nicht vollzogen werden können, was die 9. Specification (Pflasterbau) besaget und es ist das mehrste ein für das gegenwärtige Jahr zu unternehmender Gegenstand geblieben.“ Außerdem hatte Goethe zwei Arbeiten ausführen lassen und die Kosten auf die Jahresrechnung von 1782 vortragen lassen: die beiden Preßwerke am Fachenberg und an der Esplanade.

²⁶² Leider fehlt die endgültige Abrechnung, aus der zu ersehen wäre, wieviel Goethe wirklich auf die einzelnen Straßen verbaut hat. Im Bericht sind einige Anhaltspunkte gegeben: „Die Fortsetzung des Chaußebaus von dem Jenaischen Mägde-Stiege nach Kötschau und oberhalb Umpferstedt nach Frankendorf zu, desgleichen die höchst nöthige Reparatur der gar sehr ruinirten Erfurthischen Chauße und endlich die Fortsetzung resp. Ausbeßerung der neuen Straßen in dem Fürstl. Amths-Bezirk Ilmenau, und zwar von Ilmenau nach Martinsroda und Neusieß, mit Inbegriff der neuen Chauße-Anlage in der Ilmenau-Vorstadt, das Entleich genannt, haben ein nachhafftes erfordert.“

²⁶³ Es fehlen die genauen Abrechnungen. Im Bericht von 1781 wird der Vorschuß so gerechtfertigt: „Durch mancherley im Jahre 1780 eingetretene, ganz außerordentliche Veranstaltungen ward wegen der daraus erwachsenen Unzulänglichkeiten des Bestandes der Stadt-Pflaster-Bau-Caße dieselbe ... so sehr erschöpft, daß von der Einnahme zum Behuf des Stadt-Pflasters und der dazu gehörigen Veranstaltungen, für das letzt abgeflossene Jahr, ein Vorschuß von 198.9.10¼ Rthl. abgieng.“

Goethes Bericht wurde nicht wieder, wie der erste, mit einer auszeichnenden Bemerkung im Reskript beachtet, sondern mit der formelhaften Wendung gebilligt: „Gleichwie Wir alles ... durchgehend zu approbiren kein Bedenken finden...“

Vom nächsten Jahr, 1782, ist uns das wenige Material überliefert, doch können wir im Hinblick auf den wichtigen Bericht von 1783 auf eine Rekonstruktion verzichten. Ihm stand eine größere Bausumme als sonst zur Verfügung, dank des Überschusses vom Vorjahr:

Gesamtsumme:	5994.13.11	1/3	Rthl.
Ordinaria:	1357.16		Rthl.
<u>Bausumme:</u>	<u>4636.21.11</u>	<u>1/3</u>	<u>Rthl.</u>

Diese Summe wurde voll verbaut. Er drang von nun an mit aller Macht auf die Vollendung der Chausseebauten.

Im Stadtpflasteretat war die verfügbare Summe von 699.13. 1/4 Rtl. schon durch die im Vorjahre gebauten Preßwerke aufgezehrt worden. Er mußte sich hier beschränken.

Goethe schien mit ganz anderer Energie als 1779 bis 1781 an die Arbeiten von 1782 heranzugehen. In den früheren Berichten klingt der Ton der Vorsicht, Beschränkung, Sparsamkeit. Das Jahr 1782 läßt eine Änderung der Politik ahnen. Zum erstenmal wurde der Etat voll ausgenutzt.

Der Bericht von 1783 bestätigt diesen Wandel: Die Programmforderungen von 1779: Sparsamkeit, Innehaltung des Etats sind aufgegeben. Goethe hatte im Laufe seiner Tätigkeit erfahren, daß dieser Weg der Sparsamkeit nutzlos gegangen wurde. Wenn Goethe durch kluge Ausnutzung der Mittel der Kammer Ausgaben ersparte, vergeudete der Herzog für sinnlose Zwecke um so mehr. „Du weißt also, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen, und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrierten Saft aus den Leibern. Und so geht's weiter, und wir habens soweit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann.“²⁶⁴ Um diese Zeit, als er in solchen bitteren Worten seine höfischen Erfahrungen Knebel schrieb, begann die Wandlung seiner Wegebaupolitik. Noch wenige Monate vorher war er voller Zuversicht: „Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse, um freigebig sein zu können, es sei mit Geld oder Gut, Leben oder Tod.“²⁶⁵

Im Jahre 1782 kam die große Revision der Kammer hinzu, die Steuerreform und die Aufdeckung mancher finanzieller Fehlschläge. Im Juni 1782 ging Kalb. Goethe sah ein, daß sein haushälterisches Zusammenhalten des Geldes innerhalb des engen Rahmens der Wegebaukasse ein Tropfen auf einen heißen Stein gewesen war gegenüber der großzügigen Verschwendung der Kammer. Goethe setzte sich mit dem Herzog auseinander. „Sehr ernstlich und stark über Ökonomie geredet und wieder eine Anzahl falscher Ideen, die ihm nicht aus dem Kopf wollen.“²⁶⁶ Goethes „Ökonomie“ lautete jetzt so: Wenn der Herzog nicht zur Sparsamkeit zu erziehen ist, soll das Geld wenigstens für nutzbringende Unternehmungen angewandt werden. Und so war der produktive und positive Ausbau der Weimarer Straßen das Nächstliegende.

Der Bericht über das Jahr 1783 ist eines der erfreulichsten Dokumente aus Goethes amtlicher Tätigkeit. Voll Befriedigung kann Goethe von der nahen Vollendung der großen Unternehmungen, der Erfurter und der Jenaer Chausseen berichten, von der sorgfältigen Organisation, von dem leidlichen Zustand der übrigen Straßen. Die Etatgrenzen sind ihm gleichgültig geworden. Statt der ihm zugeteilten 3661.16.9 7/ 8 Rthl. verbaute er sorglos 5802.11.9 Rthl. Er hatte freilich eine einleuchtende Erklärung für diese Überschreitung des Etats: „zwar habe ich wahrgenommen, daß ein den zu verbauen habenden Wegebau-Caßen-Bestand von

264 Briefe, V. S. 312.

265 Gerade diese Bitte knüpft sich an einen der Fälle, in denen Karl August sein Geld in sinnloser Weise verschwendete: „Der Herzog ist vergnügt und gut, nur finde ich den Spaß zu teuer, er füttert 80 Menschen in der Wildnis und den Forst, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuyiert die Seinigen, und unterhält ein paar schmarutzende Edelleute aus der Nachbarschaft, die ihm nicht danken ... Gott weiß, ob er lernen wird, daß ein Feuerwerk um Mittag keinen Effekt tut.“ An Frau von Stein. 10. XII. 1781. Briefe, V. S. 236.

266 Tgb. I. S. 136.

3661.16.9 7/ 8 Rthl. überschreitendes Quantum von 2140.118.11 1/8 Rthl. in Vorschuß gekommen, allein es ist dieses um so weniger zu vermeiden gewesen, als auch anderer Gestalt, wenn sich an das Vermögen der Caße gebunden werden sollen, diese bequeme Witterung hätte unbenutzt und manches nothwendig zu beßern gewesene Straßen-Fleck, wie demohnerachtet noch geschehen ist, in seinem verdorbenen Zustand gelaßen werden müßten, der bey weiterem Reparatur-Aufschub auf fernere Jahre sich um so mehr verschlimmert und sodann der Caße einen vermehrten Aufwand zugezogen haben würde.“

Die Jenaer Straße ist „fast gänzlich hergestellt, sodaß diese Straße hinführo, wenn selbige ganz fertig seyn wird, füglich blos durch die fleißige Aufsicht und Bearbeitung derer dazu angestellten ... Wegeknechte in guten Zustand erhalten werden kann“. Goethe hatte allein 2875 Rthl. für diese Straße ausgeworfen, um die Vollendung bald zu ermöglichen. Er sorgte sogar für die Zukunft: es ist „ein auf viele Jahre hinreichender Stein-Vorrath angeschafft worden.“

Auch die Erfurter Chaussee ist ihrer Vollendung nahe: „Einer der stärcksten Aufwände, welcher zur Erschöpfung der Wegebau-Caße ein großes beygetragen, ist im Gefolg des auf die von Weimar nach Jena gehende Straße gemachten dasjenige, das die von hier nach Erfurth gehende äußerst ruiniert gewordene Chauße erfordert hat. Nach den ... Tabellen besteht solcher in 604.9 Rthl. Noch ein mehreres würde diese Straße aber gekostet haben, wenn nicht bereits im Jahre 1781 und 1782 eine namhafte Reparatur daran adhibiret und eine beträchtliche Quantitaet Steine dazu in Vorrath gebrochen und angefahren ... worden wäre. Durch sorgfältige Aufsicht und Bearbeitung ... wird jedoch dies zum größten Theil in gutem Stand hergestellte Chauße, nachdem auch noch die daran vorzunehmenden Reparaturen verrichtet seyn werden, führohin ohne sonderliche Belästigung der Caße immer gangbar erhalten werden können.“

Der Ilmenauer Straßenbau ist gegenüber den Anstrengungen des Etats für diese beiden vorgenannten Chaußeern notwendig etwas vernachlässigt worden. Goethe konnte davon nur berichten, daß man ihn nicht ganz übersehen habe, daß das, was geschehen, mit aller Sorgfalt ausgerichtet worden sei. Auf Ilmenau und die gesamten Erfurter Obergeleitsstraßen waren zusammen 927.11.14 Rthl. verbaut worden. Neben diesen Hauptunternehmungen hatte Goethe nur noch die Jenaisch-Burgauischen Straßen berücksichtigt: „Auf die Weimarischen Gleits-Straßen, ingleichen auf die in den Fürstl. Amts-Bezirken Bercka und Dornburg gelegenen Straßen ist nichts erhebliches verwandt worden.“ Dagegen „aber hat die Beßerung derer Jenaischen und Burgauischen Geleits-Straßen um deswillen ein ansehnliches gekostet, da deren aus denen darüber verfaßten Verzeichnißen erhellende größtentheils sehr böse Beschaffenheit sowohl, als auch die getroffene Veranstaltung, solche führohin durch angestellte Wegeknechte besorgen zu laßen, es nothwendig machte, dieselben so viel wie möglich, und so weit nichts verhinderliches entgegen gestanden, in guten Stand zu setzen und den Wege-Knechten zu übergeben.“ Doch lagen im Zwetzischen und Porstendorfschen noch manche Hindernisse vor. Da die Ballai Zwetzen zu Kursachsen gehörte, mußte zur Wegeverbreiterung, die nothwendig war, eine kursächsische Genehmigung eingeholt werden. Diese Verhältnisse mußten vor der Fortsetzung der Arbeit geklärt werden.

Die Stadtpflasterkasse, jedesmal der letzte Punkt des Berichts, hatte sich von den großen Ausgaben für den Bau der Preßwerke, sowie für die Anlegung eines Platzes bei dem Jakobstor, an den Fleischerständen, noch nicht wieder erholt. Goethe hatte freilich die Schulden als „ungetilgte Vorschüße“ nicht in den Etat von 1783 aufgenommen, weil dadurch jede Tätigkeit unmöglich gemacht worden wäre. Er hoffte vielleicht, daß der Herzog ihm diese außergewöhnliche Ausgabe durch eine Sonderbewilligung decken würde. Immerhin war Goethe „mit Einschränkung zu Wercke gegangen“, und hatte von den verfügbaren 855.15.10 1/8 Rthl. nur 399.22.9 1/2 Rthl. verbaut.

Neben der gewaltsamen Inangriffnahme der großen Chausseebauten ist das Bemerkenswerte dieses Berichtes der Ausbau der Organisation. Er teilte den Straßenkomplex in einzelne Distrikte auf, unterstellte je einen einem Wegeaufseher und teilte nun jeden Distrikt wieder in einzelne Abschnitte, die von Wegeknechten bearbeitet wurden. Goethe hoffte, daß nach Fertigstellung der großen Straßen, die je einen Distrikt bildeten, und in 5-6 kleinere Abschnitte zerfielen, die Straßenreparatur sich automatisch regeln würde. Vielleicht dachte er sogar daran, seine eigene Leitung dadurch allmählich überflüssig zu machen. Auf jeden Fall wurde durch diese Organisation der eine Faktor ausgeschieden, der im Wegebau immer die größten Kosten verursacht hatte: die Vernachlässigung der Straßen. Eine stete Bearbeitung forderte ein großes Heer Arbeiter, doch verhältnismäßig geringere Kosten. Damit war zugleich ein Teil der Erwerbslosenfrage im Weimarischen Land gelöst, und ein Weg zur Verbilligung der Straßenerhaltung gefunden worden.

Goethe teilte den Weimarer Straßenkomplex in fünf Distrikte: die Erfurter Straße, die Jenaer, die Jena-

isch-Burgauische Geleitsstraßen, die Weimarischen Geleitsstraßen, die Ilmenauer Straßen. Goethe mußte für diese in fünf Distrikten verteilten Straßenknechte die nötigen Aufseher engagieren: „Noch einen Schritt muß ich zu denen geschaffenen Wegebau-Veranstaltungen zurückgehen und dabey gedencken, daß, obwohl kein Zweifel zu tragen seyn möchte, daß ein jeder derer dabey angestellten Wege-Knechte seine aufhabende Pflicht in regelmäßiger Aufsicht und Besorgung seines ihm angewiesenen Straßen-Distriktes erfüllen werde, ich es jedoch nichts destoweniger für dien- und rathsam gehalten, ihnen noch andere Personen vorzusetzen, die ein aufmerksames Auge auf derselben thun und laßen richten müßten.“

Für die Erfurter Straße war schon im Vorjahr der Wegekommisssar Jahr bestimmt worden, für die Jenaer sorgte der für den verstorbenen Lippert angestellte Wegekommisssar Brunnuell. Die Jenaisch-Burgauischen Geleitsstraßen wurden dem Hofmaurer Wenzel aus Jena unterstellt, die Ilmenaischen unterstanden dem erwähnten Rieth. Goethe war Menschenkenner genug, um zu wissen, wieviel Wert solche Leute auf klingende Titel legten. Wie die beiden ersten einen solchen hatten, sollten ihn auch die beiden anderen bekommen: „jedoch würde es diesen (Wenzel) sowohl, als den ... über die Ilmenaischen Wege-Knechte gesetzten Aufseher Johann August Ludwig Riethen ... zur größeren Ermutigung gereichen, wenn Ew. Herzogl. Durchlaucht gnädigst gefällig wäre, beyden zur Fortsetzung ihrer bisher bewiesenen guten Geschicklichkeit, Treue und Fleißes und andern Theils, um solche bey denen unter ihrer Aufsicht stehenden Wege-Knechten in Ansehen zu setzen, die Charaktere als Wegebau-Verwalter mit Verbindung eines wöchentlichen Gehaltes für einen jeden von 1.12. Rthl. zu ertheilen.“

Die fünfte Gruppe, die Weimarischen Geleitsstraßen, unterstanden der Aufsicht eines im Weimarischen Dienst ergrauten Wegeknechts Eckart, dem Goethe durch diesen Vertrauensposten schon eine Auszeichnung hatte zuteil werden lassen.

Goethes Arbeiten wurden im Conseil anerkannt; nicht mit einer lobenden Erwähnung im Reskript, sondern dadurch, daß der Vorschuß von 2140.18.11 1/8 Rthl. ihm nicht auf das neue Jahr angerechnet, sondern geltend wurde.

Für das Jahr 1784 reicht Goethe keinen Bericht ein. Wahrscheinlich war er durch die Arbeiten an der Finanzreform und der Militärreduktion zu sehr überlastet. Er verband deshalb die Berichterstattung von 1784 mit der von 1785.²⁶⁷

Aus diesem letzten Goetheschen Bericht spricht eine der von 1783 geradezu entgegengesetzte Stimmung. Hartung erklärt es: „Daß es sich nicht um eine vorübergehende schlechte Stimmung, sondern um den Gesamteindruck einer zehnjährigen Amtstätigkeit handelt, wird am besten durch die wenige Monate später erfolgte Flucht aus dem Amte nach Italien bewiesen.“²⁶⁸ Man darf diesen „Gesamteindruck“ nicht so verstehen, als ob Goethe immer unter dieser resignativen, ja pessimistischen Stimmung gearbeitet hätte.²⁶⁹ Im Anfang hoffte er durch äußerste Sparsamkeit sein Ziel zu erreichen, von 1782 ab durch nutzvolle und arbeitleistende Verwendung der Gelder und erst in den letzten Jahren überkam ihn das Gefühl der Aussichtslosigkeit. Doch wurde dieses Gefühl der Resignation, das in diesem letzten Bericht vorherrscht, von einem entscheidenden Eindruck mitbestimmt: dem Tode de Castrops. De Castrop war der faktische Leiter des Wegebaudepartements gewesen, der Mann, der Goethes Pläne in die Tat umsetzte. De Castrop hatte Goethe die Verwirklichung der großen Chausseebauten, die Durchführung der organisierten Wegebeaufsichtigung bis ins einzelne und kleinste, zu verdanken. De Castrop hatte die Rechnungen in Ordnung gehalten, so daß es am Schluß des Jahres ein Leichtes war, den Jahresbericht zusammenzustellen. Ja, selbst zu diesen Jahresberichten hat de Castrop die umfangreichen Anlagen, die Aufzählung der Reparaturen bis zur geringfügigsten Ausbesserung aufgezeichnet, die Disposition für das nächste Jahr entworfen. Kurz, ohne de Castrop hätte Goethe diese Leistungen im Wegebau nicht vollbringen können.

Diesen Mitarbeiter jetzt verloren zu haben, mag entmutigend auf Goethe gewirkt haben. Noch 1781 war Goethe voll Mut und Arbeitslust gewesen: „Nun wäre mir es nicht bange, ein weit größeres (Departement), ja mehrere in Ordnung zu bringen.“²⁷⁰

Die größer werdende Einsicht in die Kleinstaatverhältnisse tat ein übriges zu der mutlosen Stimmung dieses Berichtes. Die wachende Erkenntnis der Aussichtslosigkeit, den Herzog je einer vernünftigen und wirtschaftli-

267 gedruckt im Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 273 ff.

268 ibd. S. 273.

269 Tgb. I. S. 106.

270 Tgb. I. S. 130.

chen Verwaltung zu gewinnen. Damals war das Wort von Blattläusen gefallen. Deshalb hatte Goethe es aufgegeben, die Etatgrenzen weiter zu berücksichtigen. Ihm kam es nur auf die Vollendung der beiden Chausseen, sowie auf eine möglichst weitgehende Wiederherstellung des Ilmenauer Straßen an.

Die Jenaer Straße war noch nicht fertig geworden: Goethe hatte wohl im Bericht von 1783 den Umfang der noch zu leistenden Arbeit verkannt.

Dazu waren neue Aufgaben gekommen, die Saalgrundstraße von Rothenstein bis Dornburg, die Auerstedter Poststraße, die Allstedter Straßen. 1784 hatte Goethe einen Vorschuß von 698.2.2 1/2 Rthl. aufnehmen müssen, der sich 1785 auf 2142.2.7 1/2 Rthl. erhöht hatte. Auch dieses Mal hoffte er, den Vorschuß nicht wieder zurückzahlen zu brauchen.

Einen Verzicht hatte Goethe nicht vergessen können. 1779 hatte er mit aller Energie versucht, die Straßenbaukosten für das Obergeleitsamt aus seinem Etat zu verdrängen und sie der Obergeleitskasse zuzuschreiben. In diesem letzten Bericht steht diese Frage wieder im Mittelpunkt seiner Ausführungen. Sie zeigte ihm am deutlichsten die Aussichtslosigkeit des ganzen Unternehmens: ein weitausgedehntes Straßennetz, meistens durch fremde Territorien führend. Goethe führte dieselben Gründe an wie vor sechs Jahren: „Die Besorgung der Erfurtischen Obergeleitsstraßen nimmt auch jährlich der Kasse ein Ansehnliches weg, und da alles, was auf diesen Straßen geschehen kann, in Zuhackung der Geleise, Ableitung des Wassers, Ausräumung der Hohlen, Ausfüllen eines Sumpfflecks pp. besteht, so ist teils die darauf jährlich zu verwendende Summe nicht immer bestimmbar und man sieht in keiner Zeitfolge einer Aussicht entgegen. Betrachtet man nun, daß alles, was auf gedachte Straßen verwendet wird, Inkumbenz des Obergeleites ist, und eigentlich zur Absicherung die Vermehrung der Geleitsrevenüen hat, so muß der Wunsch entstehen, daß auch die auf gedachte Wegereparatur zu verwendenden Gelder aus der Obergeleitskasse, ohne der Wegebaukasse wieder zugerechnet zu werden, ausgezahlt werden möchten. Wodurch dann freilich dieser letztern abermals ein Zuwachs angedeihen wird.“²⁷¹ Vor sechs Jahren hatte er des Herzogs Weigerung verschmerzt. Er glaubte damals, auch mit dieser Kostenlast sein Werk zu vollbringen. Jetzt sah es anders aus. Die Amtstätigkeit hatte ihm manche Enttäuschung bereitet. Der Mitarbeiter fehlte. Die Stimmung des Mißmutes und der Resignation hatte ihn empfindlich gemacht. Er wurde von den Kleinlichkeiten des Lebens, die er sonst mit realistischem Blick abzutun gewußt hatte, herabgestimmt und mutlos gemacht. Mit dieser etwas nervösen Empfindlichkeit zählte er solche kleinen Tücken der Menschen und Dinge auf: „So kommt zum Exempel der Fall vor, daß schlechte Flecke liegen bleiben und die angrenzenden Ackerbesitzer gegen eine kleine Vergütung die Passage über ihre Äcker gehen lassen, welche Vergütung jedoch in einigen Jahren zu einem ansehnlichen Quanto anwächst. Desgleichen sind Fälle vorgekommen, wo man Steine, um eine Strecke chausseemäßig zu bearbeiten, angefahren, die Chaussee selbst aber nicht hat zustande bringen können, da denn inzwischen ein guter Teil der angefahrenen Steine in die Löcher hat geworfen werden müssen, um nur den Weg einigermaßen herzustellen, wodurch man aber von der Hauptabsicht weit entfernt geblieben. Anderer Vorfälle nicht zu gedenken, welche allen unproportionierlichen Haushaltungen gemein sind, wo man die Bedürfnisse nicht zu rechter Zeit noch mit Rat anschaffen, das Geschäft in einer gewissen Folge und Ordnung vornehmen und durch eine regelmäßige Behandlung manches fördern und sparen kann.“ Ein de Castrop hätte solche Klagen nicht geführt. Wer im tätigen Leben steht, der lernt mit den Unzulänglichkeiten der Menschennatur zu rechnen, sie als einen notwendigen Faktor in seine Rechnung einzustellen und danach zu handeln. Wenn es so einem Menschen einmal zu arg geworden wäre, hätte er sich vielleicht in einer „Litanei vom alten Saukram“ das Herz freigeredet, hätte aber aus solchen Gründen nicht die Arbeit hingeworfen: „Ja, es ist nicht zu leugnen, daß sich ein mit diesen Dingen beschäftigtes Gemüt, wenn es so viele Mängel, ohne denselben abzuhelpen, liegen lassen muß, an eine Art von Gleichgültigkeit gewöhnt, anstatt daß bei einem proportionierten Geschäft die Lebhaftigkeit der Ausführung durch das Gefühl, was man getan habe und tun können, immer rege und lebendig erhalten wird.“²⁷²

Goethe ordnete deshalb sein Haus und ging. In den zahlreichen Anlagen waren sauber die Dispositionen für das nächste Jahr aufgestellt, sorgfältig alle noch auszuführenden Arbeiten verzeichnet, die Kasse gewissenhaft abgeschlossen. Am 9. Juni reichte er seinen Bericht ein, am 24. Juli fuhr er nach Karlsbad.

Sein Nachfolger hatte mit einer Summe von 5053.8 Rthl. zu rechnen. Außer den Landschaftsbeiträgen gehörte das Jenaer Chausseegeld dazu, das jetzt 390 Rthl. einbrachte und der Ertrag aus dem Verkauf eines halben Weinberges, dessen andere Hälfte zur Verlegung einer Straße hätte benutzt werden müssen, in

271 Jb. der Goethe-Ges. 1919 S. 276 f.

272 ibd. S. 277 f.

Höhe von 130 Rthl. Die Ordinaerausgaben hatten sich wegen der größeren Anzahl der Wegeknechte und Aufseher erhöht: sie betragen 2022.6 Rthl., so daß ein Baufonds von 3031.2 Rthl. zur Verfügung stand.²⁷³ Doch konnte diese Summe nur unter der Voraussetzung verbaut werden, daß der von Goethe für die beiden Vorjahre beanspruchte Vorschuß von 2142.2.7 1/2 Rthl. vom Herzog der Wegebaukasse erlassen würde. Nach den Arbeitsverzeichnissen wünschte Goethe als wichtigste Aufgabe die Fertigstellung der Jeaner Straße. An neuen Aufgaben sollte der Ausbau der Saalgrundstraße in Angriff genommen werden. Für diesen Zweck war schon der Weinberg an der Winzerlaer Hohle angekauft worden, damit die Straße aus der Hohle über den Weinberg geführt werde. Die Erfurter Straße war jetzt fertig, doch waren noch einige Verbesserungen ratsam: „die gefährliche Passage des Linderbaches sollte vermieden, der Weg in die Höhe auf den Ackerweg geführt und durch eine Brücke mit dem übrigen verbunden werden.“²⁷⁴

Um allen Streitigkeiten mit Erfurt über die Straßenbreite ein Ende zu machen, sollte als Abschluß des Ganzen eine Vermarktung vorgenommen werden.

Goethes weitere Wegebauabsichten gehen aus seiner Disposition hervor:

1122	Rthl.	Chausseebau Weimar-Jena
160	Rthl.	Promenaden
300	Rthl.	Die Erfurter Obergeleitsstraßen
410	Rthl.	Die Jenaer Geleitsstraßen
290	Rthl.	Reparaturen auf der Erfurter Chaussee
150	Rthl.	Weimarische Geleitsstraßen
160	Rthl.	Ilmenau
331.12	Rthl.	Allstedt, Dornburg, Berka usw.
107.14	Rthl.	Stempelung der Wegezettel, Diäten usw.

3031.2 Rthl.

Die Steinpflasterkasse hatte 1784 einen kleinen Überschuß von 89.12.4 3/8 Rthl. erzielt, dagegen waren 1785 durch größere Arbeiten, u. a. Neupflasterung der Brücken, 143.7.4 1/4 Rthl. zu viel verausgabt worden. So wurde die Einnahme von 1786 von 584 Rthl. durch Abzug der Ordinaria samt dieses Vorschusses auf 163.10.8 5/8 Rthl. reduziert, eine Summe, mit der kaum eine Arbeit zu finanzieren war. Goethe bat deshalb den Herzog, „den Vorschuß gut gehen lassen zu wollen“, um seinem Nachfolger wenigstens eine Bausumme von 307.8 Rthl. überlassen zu können.

Nach Goethes Abreise übernahm Franz Ludwig Hendrich die Wegebaukommission. Von Goethes Plänen wurden 1786 und 1787 nur die Vollendung der Jeaner Chaussee ausgeführt. Goethe hatte noch während der ersten Hälfte von 1786 zwei Vorschüsse aus der Fürstlichen Besoldungskammer und der Kriegskasse aufgenommen, scheinbar, weil die Kammer keinen Kredit mehr gewähren konnte. Aus der ersten ließ Goethe 727.7 3/4 Rthl., aus der zweiten 500 Rthl. Der Herzog wollte aber diese Vorschüsse nicht in Rechnung verschreiben, so mußte Hendrich diese Schulden zurückbezahlen und behielt von seiner Bausumme 1878.7.4 1/4 Rthl. übrig. Da weder das Geld reichen, noch der Herzog neue Mittel bewilligen, noch die Landstände Zuschuß gewähren wollten, wurde, um wenigstens die Jenaer Chaussee zu vollenden, zu radikalen Mitteln gegriffen: alle überflüssigen Gehälter eingezogen, Aufseher und Wegeknechte entlassen, sämtliche Reparaturen auf den anderen Straßen eingestellt, kurz: Goethes auf die Zukunft berechnete Organisation wurde zerstört. Mit diesem Preis bezahlte der Herzog die Vollendung der Jenaer Chaussee.²⁷⁵

3. Goethes Stellung zur Verlegung des Buttstedter Geleites nach Weimar

Die vorhergehende Darstellung versuchte, an Hand der Jahresberichte die große Linie der Goetheschen Wegebaupolitik aufzuzeigen. Die folgenden Kapitel werden sich um eine Abrundung dieses Bildes durch die Schilderung einzelner Details bemühen, soweit die Quellen es zulassen. Eine umstrittene Frage ist Goethes Anteil an der Verlegung des Buttstedter Geleites nach Weimar, oder: an der Herüberziehung des Verkehrs von der Hohen Straße auf die Straßen Auerstedt-Weimar und Weimar-Erfurt. Zu Goethes Zeiten wurde eine

²⁷³ St. A. B 9251. Für Wegeknechte mußte jetzt eine Summe von 886.8 Rthl. ausgeworfen werden, während sie früher 120-150 Rthl. betrug. Die Zahl war von 3-4 auf 22 Wegeknechte gestiegen.

²⁷⁴ Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 275.

²⁷⁵ Hendrichs Bericht in St. A. B 9261. Er weist in keiner Weise die Ausführlichkeit der Goetheschen Berichte auf. Während Goethes Berichte durchschnittlich 12-14 Seiten zählten, begnügte Hendrich sich mit 3 Seiten.

Parallelstraße zur Hohen Straße, die Nebenstraße über Reisdorf, Nermsdorf, Buttstedt, Offendorf, Kerbsleben, Erfurt der ursprünglichen über Buttstedt und Eckartsberga vorgezogen. Das Weimarische Land hatte an beiden Straßen nur geringen Anteil.

Im Jahre 1732 regte der junge Kalb eine Verlegung der Leipziger Straße über Weimar an. Man wollte zwei Vorteile mit dieser Maßnahme verbinden: eine Reparatur der äußerst vernachlässigten Leipziger Straße wurde dadurch entbehrlich, und Weimar erhielt einen größeren Durchgangsverkehr.²⁷⁶ Kalb betrieb diese Angelegenheit mit anerkanntem Eifer, und wurde umso betriebsamer, als sich ein Gegner dieses Projektes in dem Obergeleitsmann Dr. Redecker einfand. Redeckers Argumente waren beachtlich, wie immer bei ihm, juristisch, auf historischem Material fußend. Doch Dr. Redecker war schon durch einen anderen Umstand zum Gegner dieses Plans gewissermaßen prädestiniert: als Angestellter des Obergeleits konnte er nicht zugeben, daß ein ihm untergeordnetes Beigeleit wie das zu Buttstedt durch die Einverleibung in das Weimarische Landgeleit aufhören sollte zu existieren. Er argumentierte also: eine Straße von vier Stunden Länge (wie die Leipziger über Buttstedt, soweit sie durch Weimarisches Gebiet führte) sei billiger zu erhalten als eine von neuen Stunden Länge (wie die über Weimar-Auerstedt); die Wirtshäuser, nach denen sich ein jeder Fuhrmann richtete, seien auf der Leipziger Straße besser als auf der Auerstedter; endlich solle die Hauptstadt dem Lande den Verdienst nicht nehmen. Der Hauptgrund war: die Leipziger Straße ist eine Reichs- und Stapelstraße, von der kein Fuhrmann rechtlich abweichen darf. Weimar hatte in vielen Straßenrecessen Kursachsen versprochen, die Hohe Straße nicht zu verändern.²⁷⁷ Es kam noch ein Hindernis wirtschaftlicher Art hinzu. Auf der Leipziger Straße war nur die Obergeleitsgebühr im Buttstedter Beigeleitsamt zu entrichten. Der Weg über Weimar-Auerstedt forderte das Wegegeld auf der Erfurter Chaussee, das noch nicht eingeführt, aber geplant war, das Weimarer Landgeleitgeld, das höher war als das des Obergeleites, dazu den Ratszoll zu Weimar, das Pflastergeld, das Sperrgeld, falls die Fuhren nach Toresschluß ankamen,²⁷⁸ und in Auerstedt bei Erreichung der Hohen Straße das Obergeleit, das allerdings bei Verlegung des Geleites wegfiel.

Kalb kämpfte seinen Kampf mit Aufbietung einiger Hilfskräfte; de Castrop mußte ein Gutachten abgeben über die Beschaffenheit der Auerstedter Poststraße, der für Geleitsabgaben sachverständige Geleits- und Wegegeld-Kassierer Johann Caspar Creutzberg widerlegte die juristischen und finanziellen Argumente Dr. Redeckers. Kalb eigenes Promemoria gipfelte in dem Vorschlag, auf der Auerstedter Straße in Zottelstedt ein Wirtshaus anzulegen. De Castrop blieb unparteiisch; er berichtete trocken und ausführlich über die Mängel der Auerstedter Straße: „Im Falle diese Straße in gewisser Absicht zu einer Haupt-Gleits-Straße gemacht werden solle, so möchte es wohl die Nothwendigkeit erfordern, daß vorher die ihr durchgängig fehlende, aber zu der kaum gedachten Absicht sehr nöthige Breite ordentlich bestimmt werde.“²⁷⁹ Für dieses Gutachten erhielt er 100 kaiserliche Gulden von der sonst nicht sehr freigebigen Anna Amalia.²⁸⁰ Creutzberg stellte sich auf Kalbs Seite: er machte den Vorschlag, das Buttstedter Beigeleite nach Weimar zu verlegen und dort das Landgeleite aufzuheben, da das letzte höher sei. Pflaster-, Sperr- und Wegegeld sollten nicht erhoben werden. Mit großer juristischer Spitzfindigkeit suchte er zu beweisen, daß die Abweichung von der Hohen Straße dem Hauptstraßenmandat vom 4. August 1560 nicht widerspreche. Schon die Erfahrung zeige, daß die Fuhrleute bei schlechtem Wetter über Jena-Zeitz führen. Es sei also höchstens ein formaler Vorstoß, aber auch nicht einmal ein formaler, da das Buttstedter Geleit in Weimar bezahlt werden, so daß dem Mandat besonders hierin kein Abbruch getan würde: diese Mandate hätten ja nur die richtige Abgabe der Zölle und Geleite zum Fundament, „und bleiben solchergestalt hochbesagte Mandate bey ihm vollkommenen vigore“.²⁸¹

Das Projekt ruhte ein Jahr. Die Folgen der 1773 und 1774 auf der Weimar-Erfurter Straße unternommenen

276 St. A. B 9263 a. Memorandum Kalbs. „Die Vortheile bestehen nicht allein in Ersparung der Reparaturen an der sogenannten Leipziger Straße, so von Erfurth über Buttstedt nach Naumburg gehet, und nach einer von mir anno 1771 mit Zuziehung Ingenieur-Leutnants Schayers vorgenommenen Besichtigung und ohnegefahren Überschlag 20000 Rthl. kostet; sondern es wird auch sowohl die Stadt Weimar als das Land durch die Zehrung derer Fuhrleute, welche bisher einen sehr schmalen Strich des hiesigen Territorii berührt haben; in Ansehung der Nahrung ungemein debey gewinnen, und vielleicht ist die alle Tage zunehmende schlechte Beschaffenheit der Leipziger und die Güte der Weimar-Auerstedter Straße das einzige Mittel, Chursachsen bey der gegenwärtigen Verfaßung zu der von hiesiger Seiths aus so vielen Ursachen desiderirte Verlegung der Buttstedter Station nach Weimar zu nöthigen“ (27. IV. 73).

277 St. A. B 9263 a.

278 Das Sperrgeld diente zur Unterhaltung des Waisenhauses ibd.

279 ibd.

280 St. A. B 9263.

281 St. A. B 9263 a.

Reparaturen machten sich bemerkbar: viele Leipziger Messefuhren nahmen von Erfurt den Weg über Weimar, schlugen dann aber nicht die Auerstedter Poststraße, sondern eine Nebenstraße über Schöndorf, Wohlsborn, Liebstedt ein. Obgleich damit der eigentliche Zweck des Umweges über Weimar schon erreicht war, gab Kalb seinen Plan mit der Auerstedter Poststraße nicht auf. Er glaubte, daß die Fuhrleute an dem Verbot Anstoß nähmen, das für die Poststraße bestand. Deshalb wollte er die Fuhrleute „mündlich und ohne Aufsehen zu erregen, davon, daß ihnen eine Strafe (bei Befahren der Poststraße) nachgelaßen sey, unterrichten lassen. Die wegetechnische Voraussetzung, die de Castrop deutlich genug ausgesprochen hatte, wollte Kalb nicht gelten lassen. „Für eine der nöthigsten Veranstaltungen hält der Ingenieur- und Artillerie-Hauptmann de Castrop die Bestimmung einer der Post-Straße durchgehends fehlenden hinlänglichen Breite. Es erscheint uns aber nach genauer der Sachen Erwägung die Festsetzung der Breite wenigstens vor der Hand so dringend nicht zu seyn.“²⁸²

Die geheimen mündlichen Unterrichtungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Straße wurde viel benutzt, doch da die Breite zum Ausweichen und Überholen nicht genügte, wurde die Straße in Grund und Boden gefahren.

Wenn Goethe das Kalbsche Projekt hätte aufgreifen wollen, so hätte er zuerst eine gründliche Reparatur der Poststraße vornehmen lassen müssen. Im Bericht von 1784/85 stand er einer solchen Hauptreparatur sehr skeptisch gegenüber: „Ich schweige von der mehrern Sorgfalt, welche doch auch künftig auf die Straße von hier nach Auerstedt zu wenden sein wird, ... und glaube genug gesagt zu haben, um bemerklich zu machen, daß nach dem jetzigen Verhältnis der Kasse einige Menschenalter nicht hinreichen werden, um etwas Fruchtbereiches und Ganzes hervorzubringen.“²⁸³ Er verlangte sofortiges Verbot für diese Straße. „Von der Zeit an, da die Poststraße von hier nach Auerstedt an verschiedenen Orten gebeßert,²⁸⁴ ... haben die aus dem Reich nach Sachsen oder aus Sachsen nach dem Reich gehenden Güther-Fuhrleute, im Frühjahr oder Herbst, überhaupt aber bey anhaltend naßer Witterung die eigentliche Fuhrmanns-Straße von Erfurth über Kerbsleben, Offendorf, Buttstedt, Nermsdorf auf das in der Richtung Gebstedt gelegene Dorf Reusdorf zu größtentheils verlassen, und sind der Chauße von Erfurth nach Weimar gefolgt. Von hier aus aber haben sie, anstatt auf Schöndorf, Wohlsborn, Sachsenhausen und Rohrbach²⁸⁵ zu stoßen, um da wieder in die Fuhrmanns-Straße zu kommen, die über Crowsdorf, Oßmannstedt und Zottelstedt laufende Poststraße eingeschlagen, und selbige vorzüglich zur Frankfurter oder Leipziger Meßzeit dergestalt zerfahren, daß die zu dieser Zeit sich häufig hierher ziehende Extra-Posten kaum fortkommen können. Da nun Fürstl. Wegebau-Direction glaubt, daß es gut seyn würde, besonders wenn die Buttstedtische Post nach Weimar verlegt werden sollte, die Fuhrleute von hier aus auf Schlöndorf zu wieder in ihre alte Straßen, so von Sachsenhausen aus durchgehends durchgeackert und von denen Gemeinden gebeßert wird, durch 2 Verboths-Tafeln, von denen die eine am Schnidersberg, wo sich Geleits- und Post-Straße theilen, die andere aber zwischen Zottelstedt und Auerstedt, wo diese beyden Straßen wieder zusammen laufen, zu setzen wären, wenn nicht etwa das Geleite oder andere Herrschaftliche Gefälle hierdurch leiden sollten, anzuweisen.“²⁸⁶

Conta, der Erfurter Geleitsmann, klärte Goethe in einem Gutachten auf, daß solche Verbotstafeln für die Auerstedter Straße unzulässig und der Kursächsischen Regierung gegenüber unvorsichtig seien. Das strikte Verbot der Auerstedter Straße könne dahin gedeutet werden, daß nun die Sachsenhausener Straße erlaubt sei. Aber der Wegezwang bestehe nach wie vor. Es blieb deshalb beim Alten.

Goethe hatte aber ganz andere Absichten als der junge Kalb. Er wollte nicht die Auerstedter Straße zur Geleitsstraße machen, sondern lediglich die Leipziger Post, die die Leipziger Straße fuhr, die Postsachen für Weimar in Buttstedt ablad, über Weimar führen, da die Auerstedter Straße wohl für die Breite von Postkutschen, nicht aber für Güterwagen hinreichte. Später baute Goethe diesen Gedanken weiter aus; leider wurde er nie ausgeführt. Nach fast vollendeter Herstellung der beiden Chausseen nach Erfurt und Jena hoffte er sogar, die Post von Erfurt über Weimar nach Jena zu ziehen, unter gänzlicher Ausschaltung der Auerstedter Straße. Überhaupt scheint Goethe in den letzten Jahren mit dem Gedanken umgegangen zu sein, den gan-

282 St. A. B 9263. Im Jahre 1776 schrieb Güssefeld, der damals die Reparaturarbeiten auf den Erfurter Geleitsstraßen zu beaufsichtigen hatte: „Die Absicht, die Leipziger Straße nach und nach eingehen zu laßen, oder doch auf ihre Erhaltung keine großen Kosten zu verwenden, ist mir zu wohl bekannt, als daß ich mir beygehen ließe, große Ausbeßerungen vor dieselbe zu entwerfen.“ K. XI. 62. N. 23.

283 Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 276.

284 1774 und 1775 wurden einige Reparaturen auf Kalbs Anregung unternommen.

285 Eine ähnliche Nebenstraße, wie die über Liebstedt und Schöndorf, die die Fuhrleute vor der inoffiziellen Aufhebung des Verbotes befuhren.

286 St. A. B 9267.

zen Verkehr von Erfurt über Weimar nach Jena zu ziehen, wozu ihm die beiden Chausseen verhelfen sollten. Es fehlte nur das letzte Glied in dieser Kette: die Saalgrundstraße von Jena nach Naumburg. Und dieses war sein letzter Gedanke, den er nicht mehr verwirklicht hat. Dieser großzügige Plan hätte Weimar, das bis jetzt abseits von den beiden großen Verkehrsstraßen gelegen hatte, dem West-Ost-Verkehr erschlossen. Doch in seiner großen Mutlosigkeit während der letzten Zeit ließ er das Projekt fallen. Die erste und letzte Andeutung, die er über diesen Plan machte, steht in seinem pessimistischen Schlußbericht: „Höchst nützlich für Jena würde es sein, die (Saalgrund)-Straße in Stand zu setzen, wenn die Post von Buttstedt herein nach Weimar verlegt sein wird, da denn wegen der Chaussee von Jena hierher gar manches Fuhrwerk sich von Naumburg den Saalgrund herauf schlagen würde, besonders wenn man Altenburgischer Seits nur wenig auf den Weg durch das Amt Camburg wenden wollte.“²⁸⁷ Weimars Verhältnisse waren zu beengt, als daß dieser Plan hätte durchgeführt werden können.

4. Die Weimar-Erfurter Chaussee

Das Chausseebauprojekt Weimar-Erfurt gehörte gewissermaßen zu den historischen Bestandteilen der Weimarer Wegebauverwaltung. Im Jahre 1763 reichte der alte Kalb ein Gesuch ein, daß das Conseil von den Landständen eine jährliche Summe fordern solle, „wegen der Erfurthischen Straße“.²⁸⁸ Doch erst 1768 wurden für Wegebaureparaturen 4000 Rthl. bewilligt²⁸⁹. Diese 4000 Rthl. bildeten noch zu Goethes Zeiten den Grundfonds des Wegebauetat.

Wann der Erfurter Chausseebau wirklich begann, wird im Dunklen bleiben. Erst von 1771 an existieren einige Rechnungen, nach denen für die Erfurter Chaussee verhältnismäßig hohe Summen ausgesetzt waren. Es wurden vom Geleitsertege jährlich 4-8000 Rthl. für den Chausseebau verwandt.²⁹⁰ 1774 wurde nochmals vom Conseil der Wunsch ausgesprochen, alle verfügbaren Geldmittel auf diese Chaussee zu verwenden.²⁹¹ In diesem Jahre brannte das Schloß ab, und der Bau wurde unterbrochen.²⁹²

Auf Kalbs Antrag ging man im Oktober 1774 wieder an die Arbeit. Anna Amalia bewilligte nochmals 4000 Rthl. Der junge Kalb, der von seinem Vater als Leiter dieses Unternehmens eingesetzt worden war, hoffte mit dieser Summe im nächsten Jahr (1775) fertig zu werden. Doch schon im Mai war das Geld verbaut; er forderte eine letztmalige Summe von 2-3000 Rthl. Anna Amalia setzte als äußerste Grenze 3000 Rthl. mit dem bestimmten Wunsch, daß die Chaussee damit vollendet würde. Im Juli waren auch diese 3000 Rthl. verbraucht; Kalb versicherte, sie sei „fast völlig zu Stand gebracht, zu deßen völliger Herstellung gleichmahlen aber ein mehrerer Aufwand erforderlich seyn werde“. In dem einen Jahr hatte Kalb eine Summe von 7304.17.7 Rthl. in diese Landstraße verbaut.²⁹³ Im Anfang hatte der alte Kalb den Bau selbst geleitet, wollte aber seinen Mitarbeiter de Castrop nicht für die Aufsicht der Obergeleitsstraßen hergeben. Kalb engagierte deshalb für diesen Bau den in Erfurt stationierten kurmainzischen Ingenieur-Leutnant Schayrer.²⁹⁴ Doch der Obergeleitsmann Dr. Redecker, ein sehr unverträglicher Mensch²⁹⁵, überwarf sich mit Schayrer, und dieser

287 Vgl. auch Goethes Meinung über den Wert dieser Saalgrundstraße in demselben Bericht: „Eine Straße, welche ... die größte Aufmerksamkeit verdient, ist diejenige, welche durch den Saalegrund von Rothenstein nach Dornburg geht.“ (Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 275) Bisher sah die Goetheforschung, besonders seit Hartungs grundlegenden Arbeiten über Weimars politische und wirtschaftliche Geschichte zur Zeit Karl Augusts, in Goethe den Anreger des Plans, den Verkehr von der Leipziger Straße über Weimar auf die Auerstedter Poststraße zu leiten. (Hartung. Karl August, S. 92; auch Jb. der Goethe-Ges. 1915. S. 102.) Goethes Pläne aber reichten weiter. Er hoffte durch Mitbenutzung der neuerbauten Jenaer Straße auch das bisher vom Handel wenig berührte Hinterland Weimars zu erschließen. Aus dem mitgeteilten Brief geht hervor, daß Goethe nicht die Auerstedter Poststraße dem allgemeinen Verkehr öffnen, sondern sie einer günstigeren Postverbindung mit Weimar vorbehalten wollte. Auch Wahl, a. a. O. I. S. 358 vertritt Hartungs Meinung.

288 St. A. B 9261.

289 Seit dieser Zeit existiert ein Wegebauetat. Vgl. Wahl a. a. O. I. S. 358.

290 St. A. B 9261 a. Da beim Schloßbrand die Wegebauakten größtenteils zerstört wurden, mutmaßt ein Beamter, der einem Reskript zufolge den Anfang des Chausseebaus feststellen soll, daß der Bau wohl 1770 begonnen habe. St. A. B 9263.

291 St. A. B 9263. 1771 wurden 1371.22.8 Rthl., 1772 6702.10. Rthl., 1773 3576.9.2 Rthl. auf die Straße verwandt.

292 1774 hatte man bis zum Juli wiederum 853.4 Rthl. verbaut. Der ganze Bauaufwand von 1771 bis zum Schloßbrand betrug also 12503.21.10 Rthl. (St. A. B 92639.)

293 ibd.

294 ibd. (4. IX. 71).

295 Vgl. Goethes Tgb. I. S. 21. Am 7. IX. 1776 wurde im Geheimen Conseil eine „Redecker-Affäre“ behandelt. Am 27. IX., 18. X. und 3. XI. (Tgb. I. S. 22 ff.) hatte Goethe Verhandlungen mit Dalberg wegen dieses Redecker, der nach seiner Entlassung aus Weimarischen Diensten in kurmainzische getreten war und nun gegen seinen Nachfolger

erhielt den Abschied.²⁹⁶ Kalb stellte darauf einen Weimarer Beamten an, den von de Castrop wegen seines guten Zeichentalents empfohlenen Güssefeld²⁹⁷, „welcher nicht nur die dazu erforderlichen theoretischen Kenntniße vollkommen besitzt, sondern auch als ein activer und ordentlicher Mann bekannt ist“.²⁹⁸

Im Jahre 1775 trat Kalb sen. seinem Sohne die Leitung ab. Bei dem ungeheuren Geldaufwand drängt sich die Frage auf, wie dieser Bau ausgeführt wurde. De Castrop, der immer dann herangezogen werden mußte, wenn ein gründliches und sachkundiges Gutachten erfordert wurde, gab eine theoretische Anleitung zur Anlage und Ausführung des Baues. Der Zweck der Chaussee sollte „einzig und allein das Fortkommen der Fuhrleute zu allen Jahres-Zeiten seyn ...Demzufolge wird außer denen hierzu erforderlichen Brücken, Mulden und Canälen bloß an denjenigen Orthen Cailloutage in Vorschlag zu bringen für gut befunden, wo es jene Betrachtungen für ohnumgänglich machen“.²⁹⁹ Es sollte also kein durchgehender Chausseebau werden.

Im Jahre 1775 merkte der junge Kalb plötzlich, daß „die Beschaffenheit des Bodens, den man bey Aufwerfung der Seitengräben näher kennengelernt, und die Erfahrung, wie übel die für am besten gehaltenen Flecke, wenn solche bloß mit Gräben versehen, bey naßer Witterung zu paßiren, hat den F. Cammer-Canzlist Güßefeld und mich von der ohnumgänglichen Nothwendigkeit, den Weg quaestionis durchaus mit Steinen und Kieß zu beschütten, überzeugt“. Einem Fachkundigen wäre diese Erkenntnis nicht erst am Schluß des Baues gekommen. Die beiden Leiter dieses Baues, sowohl der junge Kalb wie der Beamte Güßefeld, waren keine sonderlich begabten Fachleute. Es nimmt also kaum Wunder, daß so unverhältnismäßig hohe Summen vom Bau geradezu verschlungen wurden. Noch im Jahre 1777 war Kalb an dieser Straße beschäftigt, verbaute wieder eine Summe von 1364.16.6 Rthl. und als Goethe zwei Jahre später diese Straße besichtigte, konnte er nur von dem „großen Verfall der Erfurthischen Chauße“ berichten.³⁰⁰ Er wollte zuerst die chaussee-mäßig hergestellten Teile reparieren und dann die übrigen Strecken in derselben Weise vollenden. Gerade hier tat schnelle Hilfe not, damit die im Verfall begriffenen Chausseestrecken nicht weiterhin von der Witterung zerstört wurden. An solchen Aufgaben, die schnelles Eingreifen, einmaligen Auswurf hoher Summen verlangten, merkte Goethe besonders deutlich „das sehr mäßige Quantum“, das ihm für den Wegebau bewilligt war.³⁰¹ Im ersten Jahr konnte nur ein Stück Chaussee überzogen werden; daneben wurden nur noch kleinere dringende Reparaturen ausgeführt; Geleise ausgeschlagen, Kanäle repariert. Er hatte für die Straße 350 Rthl. ausgesetzt³⁰², aber mit der ihm in den ersten Jahren eigenen Vorsicht nur 298.9 Rthl. verbaute.³⁰³ Auch für 1780 setzte er nur 350 Rthl. an, verbaute sie fast (328.21.9 Rthl.³⁰⁴) und versuchte immer,

Conta intrigierte. Aufschluß über seinen Charakter gibt ein Brief Goethes, den er im Namen seines Herzogs an Dalberg geschrieben hatte. „Aus beiliegender Species-Fact. werden Sie sehen, wie sich Ihr Sekretär Redecker gegen meinen Geleitsmann Conta betragen. Die anhaltende grobe Aufführung des unbändigen Menschen muß mir um so mehr auffallen, da er selbst die zwischen uns immer gleiche Freundschaft zu insultieren scheint, und den boshaften Vorsatz haben mag, auch die verdrießlichen Kollisionen zwischen mir und Kurmainz auf ein oder die andere Art rege zu machen“. (Briefe, III. S. 310) R. Köhler (Arch. f. Lit. Gesch. 6. S. 230) berichtet eine andere Redecker-Affäre, die er in Zusammenhang mit der im Tagebuch erwähnten bringen will, nach Böttigers Lit. Zuständen (I. S. 55): Der Kammerpräsident von Kalb wurde dem Herzog durch eine Spielgeschichte, die der Hofrat Redecker gegen ihn angezettelt habe, verdächtig gemacht. Redecker soll Billets, die Kalb in den Ofen geworfen, wieder herausgeholt haben. Vgl. auch seine Eingabe an Anna Amalia, in der er sich über die Verdächtigungen der Weimarer beklagt. Klarmann, a. a. O. S. 97 behandelt die Angelegenheit Redecker ausführlich unter Heranziehung der älteren Literatur (Düntzer, Palleske), ohne neue Tatsachen zu bringen.

296 Schayrer hatte ohne Angabe eines Grundes seine Entlassung erhalten, mit dem Befehl, das Obergeleitsamt in Erfurt nicht wieder zu betreten. Schayrer wandte sich an Anna Amalia, um dort den Grund seiner Entlassung zu erfahren, und zugleich seine Geldforderungen anzubringen. Nach Kalbs Angabe hatte Schayrer sich Redeckers Anordnungen nicht gefügt. Anna Amalia fand die Form der Entlassung zu hart, stellte ihm ein freundliches Zeugnis aus, und ließ ihm seine Diäten auszahlen. Schayrer zeigte aber bald eine andere Seite seines Charakters, als er 1782 plötzlich nochmals mit Geldforderungen auftrat, diese in so aufdringlicher Weise vortrug, bis der Herzog ihm 100-120 Rthl. bewilligte, „um endlich denen Sollicitationen überhoben zu seyn. (St. A. B 9266 d.) Dieser Zug ist eine schöne Bestätigung der Charakterschilderung Karl Augusts von Hartung: „Er liebte es nicht, mit Bitten oder Klagen wiederholt belästigt zu werden, und gab eher unbilligen und unbegründeten Forderungen nach, als daß er sich auf lange Untersuchungen eingelassen hätte.“ (Jb. der Goethe-Ges. 1915. S. 71; vgl. auch HZ. 124. S. 47)

297 K. XI. 62. N. 33. Güssefeld bekam später auf de Castrops Vorschlag den Auftrag, eine Landkarte von Thüringen aufzunehmen. (K. XI. 62 N. 33.)

298 Kalbs Gutachten. (18. X. 73) St. A. B 9263.

299 K. XI. 62 N. 30.

300 St. A. B 9261.

301 Goethes Antwort auf die Ernennung, gedruckt bei Wahl, I, S. 18.

302 St. A. B 9261.

303 St. A. B 9263.

304 ibd.

trotz der beschränkten Mittel, den Chausseebau langsam zu fördern. Doch die Arbeit wollte nicht vorrücken. 1781 sprach Goethe noch von „der gar sehr ruinierten Erfurthischen Chauße“. Um wenigstens die wiederhergestellten Teile nicht verfallen zu lassen, bestimmte er den Wegekommisar Jahr zur alleinigen Aufsicht dieser Straße. Während der nächsten Jahre baute er die Organisation der automatischen Beaufsichtigung und Bearbeitung weiter aus.

Von 1782 ab änderte er seine Taktik: statt Ökonomie und Vorsicht jetzt schnelles, energisches Vollenden. 1783 verbaute Goethe 591.20 Rthl., 1784 578.9.6 Rthl. und vollendete damit die Chaussee.³⁰⁵ Diese Summen reichen nicht entfernt an die von Kalb verbauten Gelder. Goethe hatte außerdem für die Zukunft vorgesorgt: die Straße war in fünf Abschnitte geteilt, jeder Abschnitt einem Wegeknecht zur speziellen Besorgung übertragen und so war für die fernere Erhaltung der Straße eigentlich nur der Lohn für die Straßenarbeit zu zahlen.

Die Erhaltungskosten wollte Goethe schließlich durch ein Wegegeld aufbringen. „Es läßt sich hoffen, daß, wenn das Wegegeld im Erfurter Tor erhoben wird, auch die Straße nach Erfurt dadurch wird erhalten werden können. Welche Erhebung Ew. Hochfürstl. Durchlaucht beschleunigen zu lassen geruhen werden.“³⁰⁶ Doch diese Wegegeldangelegenheit war nicht so einfach zu lösen. Der Gedanke stammt nicht von Goethe, sondern, wie fast immer bei etwas schwierigeren und schlecht ausführbaren Unternehmungen, von Weimars Projektenmacher, dem jungen Kalb. Im Jahre 1773 trat er schon mit einem langen Memorandum hervor, in dem er mit weithergeholten Beispielen (zum Beispiel aus Holland und England) begründen wollte, daß ein Wegegeld Handel und Verkehr nie gestört hätte, und deshalb auch für die Erfurter Straße in Betracht gezogen werden dürfe. Dieser geschäftige und betriebsame Mensch, von dem Hartung sehr treffend sagt: „ein leichtfertiger Projektenmacher, dessen Persönlichkeit die rechte Gewissenhaftigkeit, dessen Entwürfen der feste Grund gefehlt hatten“³⁰⁷, brachte sofort einen großen Apparat bestimmender Voten, nicht nur den ganzen Stab der Kammer, Wetckens, Gülicke, Berendis, bot er auf, auch sein Vater und selbst die Regierung mußten sich äußern, ein ähnliches Vorgehen, mit dem er die Verlegung des Buttstedter Geleits durchzuführen suchte.³⁰⁸

Doch das Kalbsche Projekt kam etwas voreilig: Anna Amalia beschied ihn, bis zur Vollendung der Erfurter Straße zu warten.³⁰⁹ Die Straße wurde bis zum Eintritt Goethes in die Wegebaudirektion nicht mehr fertig. Kalb, etwas ungeduldig, hielt es 1776 geraten, den Herzog an das Projekt zu erinnern. Seine Freunde aus der Kammer, Wetcken, Gülicke, Üchritz, Büttner, auch sein Vater, mußten durch Gutachten seinen Vorschlag unterstützen. Doch Karl August lehnte ab.

Am Ende des Jahres 1782, als die Straße ihrer endgültigen Fertigstellung entgegenging, ließ Goethe durch de Castrop ein Memorandum ausarbeiten, um jetzt seinerseits den Plan in die Hand zu nehmen. De Castrop sah Vorteile wie Nachteile: besonders die Schwierigkeit der Erhebung. In Weimar war von drei Personen das Geleitsgeld, das Pflastergeld, und der Ratszoll einzukassieren. Jetzt käme als vierte Abgabe das Wegegeld hinzu. Man könne es den Reisenden nicht verdenken, wenn sie ungehalten würden über eine viermalige Abgabe. Deshalb schlug er einmalige Erhebung vor. Aber auch der Verkehr würde finanziell zu stark belastet werden. Wer von Erfurt käme, hätte dort das Obergeleit zu zahlen, in Weimar wieder das Landgeleit. De Castrop hielt es für vernünftiger, wenigstens eine Geleitsgebühr abzuschaffen. Weiter wären Händel mit Mainz zu befürchten, da die Straße nur zum Teil zu Weimar gehöre. Karl August hielt jetzt ebenfalls den Zeitpunkt für gekommen, das Wegegeld einzuführen. Im Jahre 1783 wurde es zum ersten Male erhoben. Doch kaum war das Reglement veröffentlicht, protestierte Mainz. Mit demselben Recht könne es auf seinem Teil der Straße ein Wegegeld erheben.

Goethe wandte sich an die Kammer; doch deren Antwort war sehr unbefriedigend: man sollte in das Reglement die Worte einfügen: „das in hiesigem Territorio erhobene Wegegeld“. Hierdurch wurde aber Mainz indirekt eingeladen, in seinem Territorium ebenfalls ein Wegegeld zu nehmen. Das Conseil beriet den Fall und kam zu dem dürftigen Schluß: „Es soll bey den Quantis belassen bleiben, und bey der Publication alle Vorsicht angewandt werden.“ Der Herzog ließ daraufhin das Wegegeld fallen.

305 St. A. B 9263.

306 Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 275.

307 Hartung, Karl August als Landesherr, HZ. 124, S. 48, vgl. Jb. der Goethe-Ges. 1915. S. 88.

308 St. A. B 9263 (27. IV. 73).

309 K. XI. 62. N. 27. In seinem geschäftigen Eifer schrieb der junge Kalb 1774 in einem Bericht über die Erfurter Chauße: „die Straße wird 1) gebaut vor allem in der Absicht, um zu der Erhebung eines anzulegenden Wegegeldes zu gelangen“!

Erst 1786 regte Goethe in seinem Bericht von neuem die Erhebung eines Wegegeldes an und 1787 wurde es verwirklicht. Man suchte es zuerst vor Mainz zu verheimlichen: weder im Wochenblatt durfte die Anzeige veröffentlicht, noch in Erfurt eine Tafel aufgestellt werden; aber es dauerte nicht lange, bis Mainz es erfuhr. Weimar mußte sich zu einem Vergleich bequemen: die Einnahmen wurden geteilt.

5. Die Weimar-Jenaer Chaussee

Die Straße nach Jena befand sich vor ihrem Ausbau zur Chaussee in dem für alle damalige Landstraßen üblichen Zustand: ohne Steingrund, im Sommer fahrbar, im Herbst und Frühjahr voll sumpfiger Stellen, durchflossen von Bächen, die von den benachbarten Abhängen in die Straßen fielen, und im Winter oft so unpassierbar, daß Pferd und Wagen manchen schweren Schaden erlitten. Der berühmte Arzt Christoph W. Hufeland, der zu Goethes Zeiten in Weimar praktizierte, erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er auf seinen ausgedehnten Landbesuchen „bei den damaligen abscheulichen Wegen und im Winter oder Frühjahr bei Tauwetter oft in Lebensgefahr geriet“.³¹⁰

Die Jenaer Straße war besonders berüchtigt wegen ihrer Gefährlichkeit: viele Hohlen und der im Winter ausgetretene Mühlbach bei Jena machten sie schlechthin unfahrbar. Schon zu des alten Kalb Zeiten bemühte sich de Castrop um ihre Erhaltung. Die Berichte de Castrops gehen bis 1766 zurück. Oft wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er die Straße aus der Hohle über den benachbarten Acker führte. Da es noch keinen festen Etat im Wegebau gab, schloß er Verträge mit den Gemeinden, daß sie für einige Tonnen Bier Steine an die Straße fuhren.³¹¹ 1770 regte Kalb zuerst einen Chausseebau an, doch nach den Etatverhältnissen etappenweise und allmählich: „es würde das allernöthigste seyn, von Jena aus bis an das Mühlthal Chaussee anzulegen, ... sodann weiter nach Kötschau mit solcher fortzufahren, nicht minder statt des bisherigen alten Weges einen neuen über den sogenannten Mägdestieg anzulegen, weil dadurch beynahe eine halbe Stunde gewonnen und ganz zuverlässig 2/3 Aufwand erspart werden würde“.³¹² Anna Amalia billigte den Plan, aber der Bau der Erfurter Chaussee nahm soviel Geld in Anspruch, daß erst 1774 dieser Beschluß in die Tat umgesetzt werden konnte.³¹³ Nach dem Programm Kalbs sollte die Jenaer Straße „der zweite Hauptgegenstand“ der Wegebauverwaltung sein; aber das verfügbare Geld reichte kaum für den ersten. Im Jahre 1774 begann de Castrop aber nicht nur in Jena, sondern in Weimar: er schlug die Strecke von der Kegelbrücke bis zum Webicht mit Steinen aus. Darauf fehlte wieder das Geld, das übrige blieb „höchst verbeßerungsbedürftig“. Man arbeitete bis 1779 noch einige Strecken zur Chaussee um: aber im ganzen blieb die Jenaer Straße bis Goethes Eintritt Fragment. Sie bestand, nach Goethes Worten, „aus zerstreuten vor Alters chaussemäßig gefertigten Flecken“.³¹⁴

Während der ersten Zeit konzentrierte sich Goethes Interesse auf die Erfurter Chaussee. Nach der Disposition für 1779 beabsichtigte Goethe, von Weimar ausgehend, die Strecke Umpferstedt-Frankendorf fertigzustellen, die Mulde bei Hohlstedt mit Steinen auszuschlagen, und dort wegen des sumpfigen Geländes, das der Sulzbach verursachte, ein Stück Chaussee anzulegen. Später sollte die Strecke von Kötschau zum Mägdestieg vollendet und schließlich das Mühlthal bei Jena durch Steinuntergrund fahrbar gemacht werden.

In diesen Etappen erledigte Goethe die Arbeiten bis 1786 und wurde doch nicht fertig. 1779 konnte er nur 164.9 Rthl. auf die Chaussee verwenden. Im nächsten Jahr hatte er zwar mehr Geld zur Verfügung, aber seine allzu große Vorsicht verzögerte das Arbeitstempo. Aus dem Arbeitsbericht von 1781 war zu ersehen, daß er noch auf dem ersten Drittel der Straße, nämlich bei Frankendorf, arbeitete.³¹⁵ Erst 1782 nahm er die Arbeit mit voller Energie auf. 1783 stellte er schon, etwas verfrüht, die nahe Vollendung in Aussicht: „Wegen der bequemen Witterung ist die von hier nach Jena gehende Straße bis auf einige wenige ausgesetzt gebliebene Unternehmungen ... theils mit Chaußeuanlegung, theils durch Ausbeßerung derer Stücke, so bereits seit einigen Jahren mit Chauße gefertiget und nur reparatur-bedürftig gewesen, fast gänzlich hergestellt, so daß diese Straße hinführo, wenn selbige ganz fertig seyn wird, füglich blos durch eine fleißige Aufsicht und Bearbeitung derer dazu angestellten verpflichteten und schriftlich instruirten Wege-Knechte in guten Stand erhalten werden kann.“ 1783 waren 2875.23. ½ Rthl. in die Straße verbaut, auch schon Steinhaufen für die

310 Deutsche Klinik 1863. S. 163.

311 St. A. B 9262 a.

312 St. A. B 9261.

313 St. A. B 9263.

314 Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 275.

315 St. A. B 9261. B. 9266 k.

Zukunft angefahren. Die organisierte Aufsicht begann in diesem Jahr: Wegekommis­sar Brun­n­quell wurde als Vorgesetzter für die fünf auf die Chaussee verteilten Wegeknechte eingesetzt.

Der Bericht von 1783 war etwas reichlich optimistisch gewesen. Im nächsten Jahr mußte man nochmals die gewaltige Summe von 2938.6.4 Rthl. und im folgenden die fast ebenso große Summe von 2108.19.6 5/7 Rthl. verbauen.³¹⁶ Der wiederum allzu pessimistisch gefärbte Bericht von 1784/85 stellte die Vollendung erst in einigen Jahren in Aussicht. Bis zur Abreise nach Rom verbrauchte Goethe noch 1656.23.10 Rthl. Dann übernahm sein Nachfolger Hendrich die Fortsetzung der Arbeiten. Goethe hatte in der letzten Zeit rücksichtslos mit Vorschüssen gewirtschaftet. Als die Kammer kein Geld mehr geben konnte, entlieh er es aus der Besoldungs- und Kriegskasse. Von dem Etatposten von 5176.8 Rthl. verblieben Hendrich nach Abzug der Vorschüsse noch 1878.7.4 ¼ Rthl., die er dann so merkwürdig auf die verschiedenen Straßen verteilte, daß für den Jenaer Chausseebau gerade 38.11.4 1/3 Rethl. übrigblieben.³¹⁸ Eine besonders kostspielige Chausseestrecke war die am Mägdestieg, da die dort vorhandenen Steine zu weich waren und sie nun von weither beschafft werden mußten. Hendrich sah die Aussichtslosigkeit ein, mit dem gewöhnlichen Etat diesen Bau zu vollenden, und beantragte deshalb, daß die Landschaften für zwei bis drei Jahre einen jährlichen Zuschuß von 1000 Rthl. gewähren sollten.

Der Herzog setzte sich für diesen Vorschlag ein. Vorher versuchte er noch ein anderes Mittel. Hendrichs Disposition, die für den Chausseebau 38 Rthl. vorgesehen hatte, wurde umgeworfen, die verfügbaren 1878.7.4¼ Rthl. für die Jenaer Chaussee bestimmt, schließlich alle überflüssigen Wegeknechte und Aufseher entlassen, die Ordinarausgaben auf ein Minimum beschränkt. Doch die Stände machten Schwierigkeiten. Sie protestierten gegen das „zu Unrecht erhobene Wegegeld“ auf der Jenaer Straße. Wenn sie die Zuschüsse bewilligten, sollte der Herzog wenigstens die frohnbaren Bauern von dem Wegegeld befreien. Als sie dann für drei Jahre je tausend Taler bewilligt hatten, forderten sie außer der Befreiung der frohnbaren Bauern auch die Herabsetzung um 1/3 für Einheimische, Befreiung der ständischen Mitglieder und aller Ernte- und Feldfuhren der Bauern. Carl August mußte um der Chaussee willen den Bedingungen zustimmen. Im Jahre 1787 verbaute Hendrich noch 3682.14.4 Rthl. und hoffte die fehlenden 124 Ruten im nächsten Jahre für 500 Rthl. fertigstellen zu können. Nur auf dieser Straße hatte der Herzog die Goethesche Organisation gelassen. Im Februar 1787 wollte der Herzog persönlich den Stand der Arbeiten inspizieren. „Serenißimus erinnerten“, so schreibt der Wegekommis­sar Brun­n­quell „es habe Höchst Derselbe mißfällig wahrgenommen, daß die Wege-Knechte ihre Schuldigkeit in Beßerung der Straße nicht gethan...“³¹⁹ Die Geleise seien nicht zugehackt, wie das bei einer neuen Straße notwendig sei. Hendrich entschuldigte sich, er sei erste kurze Zeit im Amt. Doch genügt diese kleine Episode, um den Wert der die Situation beherrschenden Persönlichkeit eines Goethe zu erkennen. Goethe hatte diese Organisation geschaffen, er hatte mit ungewöhnlicher Strenge deren Durchführung überwacht; sobald aber ein kleinerer Nachfolge auftritt, ereignet sich eine Szene wie die obige.

6 Ilmenau

Goethes Tätigkeit beim Ilmenauer Bergbau ist hinlänglich bekannt, von seiner dortigen Tätigkeit beim Wegebau weiß man nichts.³²⁰ Und gerade hier war eine Arbeit von größerer wirtschaftlicher Bedeutung zu leisten, als an den beiden nur lokal bedeutenden Chausseen nach Erfurt und Jena. Durch Ilmenau zog die wichtige Nürnberger Straße. Weder der Ilmenauer Stadtrat, noch die Weimarer Kammer kümmerten sich um diese Straße, bis 1768 de Castrop nach Ilmenau kam, dort die Straße besichtigte, und in seiner trockenen, aber sachkundigen und nichts beschönigenden Art über ihren Zustand berichtete.³²¹ Schließlich hatten die Ilmenauer es dank ihrer Apathie und Faulheit erreicht, daß die Leipziger Post sich lieber eine andere, etwas längere Route wählte, als diese verfallene Straße. Als die Ilmenauer im Jahre 1776 hierüber die ersten Gerüchte hörten, wachten sie auf. Für Ilmenau brachte die Post eine Belebung des ganzen Durchgangsverkehrs, denn die Fuhrleute pflegten besonders im Winter der Post nachzufahren, weil sie sich vom Postwagen die vereisten Wege aufbrechen ließen.

316 St. A. B 9267./317 Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 275.

318 St. A. B 9268.

319 St. A. B 9330 c (27. II. 87).

320 Über den Erfurter und Jenaer Chausseebau geben die ersten Veröffentlichungen Hartungs Aufschluß (Jb. der Goethe-Ges. 1919). Wahl erwähnt die Tatsache seiner Tätigkeit kurz in den Anm. seines Briefwechsels I. S. 358. Der von Hartung veröffentlichte letzte Bericht Goethes enthielt aber über den Ilmenauer Chausseebau sehr wenig, so blieb dieser Chausseebau bis jetzt noch unbekannt. Auch Julius Voigts sonst erschöpfendes Buch „Goethe und Ilmenau“ weiß nichts darüber zu berichten.

321 St. A. B 9334.

Die Ilmenauer wandten sich nun an die Kammer. Vor acht Jahren hatten sie des alten Kalb Angebot abgelehnt, für eine gründliche Reparatur durch Weimar das Martinsrodaer Wegegeld abzugeben und sich zu verpflichten, bei künftigen Unterhaltungsarbeiten Hand- und Spannfrohnden zu leisten. Jetzt baten sie Weimar um Hilfe. Doch während dieser acht Jahre war die Straße nicht besser und die alten Bedingungen hinfällig geworden. Ingenieur de Castrop berichtete wieder; dieses Mal war die Straße „um die Helffte böser, folglich unfahrbarer“ geworden. Doch könne er noch keinen Kostenanschlag einreichen. Dies geschah gerade zu der Zeit, wo die Spannung zwischen de Castrop und dem jungen Kalb seine äußerste Form erreicht hatte. Kalt und gehässig befahl Kalb darauf: „Er, der Ingenieur- und Artillerie-Hauptmann de Castrop, ist, da ihm die zu verbauende Summe bekannt gemacht worden ist, und er die Wege-Beßerungen selbst veranstaltet, am ersten zu arbitriren im Stande, wieviel auf die Wege-Reparatur verwendet werden kann, und wird ihm hiermit aufgegeben, solches bey Einreichung der zu fertigenden Kosten-Anschläge anzuzeigen.“³²² Darauf berechnete de Castrop einen vermutlichen Kostenaufwand von 1763.16 Rthl.

Der Leipziger Postdirektion mußte man zeigen, daß es mit der Reparatur Ernst war, und de Castrop begann sofort. Die Verhandlungen mit dem Ilmenauer Stadtrat wurden verschoben.

Doch die Postverlegung war schon entschieden. Der Leipziger Hofrat Welcke war scheinbar schon zu sehr an die Versprechen der kleinen Länder gewöhnt, ihre Straßen bessern zu wollen. Auf jeden Fall zog er die über Ohrdruf führende fertige Straße der ruinierten Ilmenauer vor. Um aber dem Weimarer Landesherrn nicht unhöflich zu kommen, schützte er vor, die Postmeister in Arnstadt und Ilmenau hätten ihre Gehälter zu „exorbitant“ gesteigert. Die Einnahmen könnten die Unkosten nicht mehr decken.³²³ Weimar ging tatsächlich auf diese vorgeschützten Einwände ein, und bestimmte den Postmeister Wenzel in Ilmenau, von seinem Gehalt 20 Rthl. abzulassen. Ebenso wurde der Arnstädter Postmeister in dieser Richtung von dem Freiherrn von Lyncker bearbeitet.³²⁴

Doch, wie vorauszusehen war: diese umständlichen Schreibereien waren vollkommen nutzlos. Vom Jahre 1778 ab fuhr die Post über Gotha-Ohrdruf. Weimar mußte verzichten, „da ein Jus perfectum gegen das Ober-Post-Amt ermangelt“. Eine kleine Rache blieb ihnen: „sofort mit Visitation derer Chursächsischen Posten und Post-Kutschen in allen hiesigen zum Erfurthischen Geleit gehörigen Geleitsstellen wieder vorzuschreiten und selbige zur Vergleitung der mitführenden Waaren anzuhalten“. Diese Visitation war seit 1772 unterblieben; man war auf der Naumburger Konferenz übereingekommen, statt der jedesmaligen Untersuchung der Postwagen sich auf ein jährliches Aversionsalquantum zu einigen. Doch gegen diese kleinliche Vergeltungsmaßnahme wandte sich die Regierung: man dürfe wegen des zukünftigen Buttstedter Postgeschäftes mit dem Oberpostamt „nicht zu rigoureux“ verfahren.³²⁵

Weimar hatte 1775 tatsächlich mit einer ernsthaften Reparatur begonnen. De Casrop verbaute in diesem Jahr 948.11.1½ Rthl. in diese Straße³²⁶; doch die Ilmenauer hatten noch eine Enttäuschung zu erleben. Auch Sondershausen hatte sich zu einer Reparatur der von Arnstadt nach Ilmenau führenden Straße verstanden, und erhob jetzt ein Wegegeld, ohne sich um das auf der Strecke Martinsroda-Ilmenau liegende zu kümmern. Durch diese doppelte Belastung war der Verkehr stark gefährdet. Weimar machte in Arnstadt Vorstellungen: „Nachdem aber dadurch das Commercium ja sehr erschweret, und die Fuhrleute veranlaßt werden, sich von dieser Straße ganz abzuschlagen ...“ Doch Freiherr von Lyncker ließ sich nicht rühren. Er antwortete kühl, es sei nur ein „Temporarium“ bis zur Tilgung der Reparaturkosten. Und warum auch kein Wegegeld? „Wie denn nach der bishero damit gemachten Erfahrung das Commercium selbst so wenig darunter leidet, daß sich vielmehr die Fuhrleute in Rücksicht der ihnen und ihrem Geschirr aus solcher Wegebeßerung zufließenden sonstigen Vortheile die geringe Abgabe nicht nur ohne Murren, sondern selbst mit bezeugter Zufriedenheit abtragen.“ Und Weimar schaffte das Wegegeld ab.³²⁷

De Castrop setzte die Reparatur fort, durfte aber nicht mehr die Mittel verbrauchen, die die prekäre politische Lage von 1777 gerechtfertigt hatte, und begnügte sich mit einem Bauaufwand von 659.9.6 Rthl., konnte da-

322 St. A. B 9334 a (4. VI. 77) Kalb hatte eine Maximalsumme von 500 bis 600 Rthl. genannt. Aus Trotz scheint de Castrop den Kostenanschlag so spezifiziert zu haben, daß eine Bausumme von 1783.16 Rthl. benötigt wurde.

323 St. A. B 9349 a.

324 ibd.

325 ibd.

326 St. A. B 9334 e.

327 St. A. B 9349 a.

bei aber die ausgesprochene Hoffnung, 1778 fertig zu werden, nicht mehr erfüllen.³²⁸

Goethe übernahm die halbfertige Arbeit im nächsten Jahr, besichtigte auf einem Besuch vom 16. bis 20. März die Straßenverhältnisse³²⁹ und begann den Straßenbau von einer neuen Grundlage aus. Statt der von de Castrop geplanten Hauptreparatur wollte er die wirtschaftlich bedeutende Straße in eine Chaussee umbauen. Am 23. Juni gab er dem Bergkommissar Kühn die Weisung, mit dem Chausseebau auf der Martinsroda Strecke beginnen zu lassen.³³⁰

Schon im ersten Jahr, in dem er sonst äußerst vorsichtig disponierte, setzte er für Ilmenau die größte Summe aus: 326.2.9 Rthl.³³¹ In den nächsten beiden Jahren wird trotz Goethes sparsamer Haushaltung der nördliche Teil der Straße nahezu fertiggestellt. Die für seine ökonomische Politik außerordentlich hohe Summe von 700 Rthl. ließ Goethe in Ilmenau verbauen. Jetzt war es an der Zeit, sich mit den Ilmenauern über die Frohnden, die Abgabe des Wegegeldes³³², das wieder eingeführt worden war, die Martinsrodaer Gemeinde aber für sich beanspruchte, und die Teilnahme der Ilmenauer an den Kosten auseinanderzusetzen. Johann August Kalb hatte schon 1773 vorgeschlagen, die Naturalfrohnden in Geldfrohnden umzuwandeln, da die Hand- und Spanndienste recht unzuverlässig geleistet wurden, auch die Bauern für Wegearbeiten ungeeignet waren³³³. Im Jahre 1780 griff die Kammer diesen Gedanken wieder auf, und schätzte den Wert der Frohnden auf 30 Rthl. ein. Die Ilmenauer waren geneigt, dieses Aversionalquantum vom Stadtrat zahlen zu lassen, ließen aber verstehen, daß sie es als eine Rekompensation für die Bewilligung der Beth, die seit einigen Jahren wieder eingeführt war, auffaßten. Doch weder Stadtrat noch Weimarische Kammer wollten sich auf diesen Zahlungsmodus einlassen, und, um den Ilmenauern entgegenzukommen, setzte die Kammer das Quantum auf 25 Rthl. herab; gleichzeitig teilte sie dem Ilmenauer Steuereinnahmer, Johann Anton Ackermann, mit, dieses Reskript zu veröffentlichen. Das Ergebnis war negativ, wie vorauszusehen war. Ackermann berichtete: „Ich ermangelte nicht, ... besonders der Bürgerschaft diessame Demonstration dahin zu thun, daß sie sich mit der durch Verminderung des Aversionalquantum erzeugten Hochfürstl. Gnade würdig zu machen hätten. Allein es protestirte gedachte Bürgerschaft wider die Erhebung schlechterdings, weil zu Erhaltung der Wege und Straßen noch zu keiner Zeit den Bürgern etwas angesonnen, sondern alles aus der Cämmerey bestritten worden.“³³⁴

Die Kammer versuchte nun, mit der Bürgerschaft in persönliche Unterhandlungen zu treten. Sie bat die Regierung um einen Vorschlag für einen Unterhändler: „Wenn man nun dießerseits sich mit Recht wundert, die wohlgedachte Bürgerschaft als auch die Gemeinheiten mit dergleichen unbilligen Anforderungen habe hervortreten können, da der Wege-Bau quaestionis zu ihrem Besten mit sehr beträchtlichen Kosten gefertigt worden, die Unterhaltung dieser Straßen ihm ganz ohnbezweifelt obliegt, und das sehr mäßige Aversional-Quantum bereits vorlängst durch gnädigstes Reskript bestimmt worden ist, ... alß gibt der Fürstl. Regierung Camera andurch in Freundschaft anheim, ob es derselben nicht gefällig sey, wann jemand ihres Mittels etwa in anderer Gelegenheit ohnedem dahin reiset, zu Beyleg- und Beendigung dieser Sache, zugleich mit Auftrag zu ertheilen, die Gemeinden zu den ihnen obliegenden Straßenbeßerungen anzuweisen.“ Die Regierung beauftragte den Hofrat Eckardt, der bei der Ilmenauer Bergwerksangelegenheit beschäftigt war. Zuvor bat man Goethe um seine Meinung. Er verfolgte hier dieselbe Politik wie auf der Erfurter und Jenaer Chaussee: nach der Fertigstellung sollten die Straßen sich selbst erhalten. Von der Erfurter wie von der Jenaer erhoffte er das durch das Mittel der Wegegelder. Er unterstützte diese Selbsterhaltung oder vielmehr er machte sie möglich durch die organisierte Aufsicht. Da der Ertrag des Ilmenauer Wegegelds zu gering war, um die Straße daraus erhalten zu können, sucht er die Bevölkerung an den Kosten zu beteiligen. In diesem Sinne schrieb er das Gutachten: „Wenn demnächst die Verwilligung derer auf die bereits gebeßerte Straße gegangenen Kosten aus Fürstl. Wegebau-Caße als ein bloßer Gnadenpunkt anzusehen, und ein neuer Zuschuß zu denen anderen nach Büheloh und Langewiesen gehenden Straßen der höchsten Milde ebenfalls überlassen ist, so kan doch bei dieser Gelegenheit unbemerkt nicht zu lassen seyn, daß die Beträchtlichkeit jenes gehabten Aufwandes eine fernerweite Zuziehung beregter Caße zur Mitleidenschaft gewißermaßen umso mehr zur Ohnmöglichkeit macht, als dieselbe zum Theil aus Verwilligung von Seithen der Stände des hiesigen Fürstenthums und der Jenaischen Landes-Portion bestehet und es zu mancherley Äußerungen Anlaß

328 St. A. B 9334. B. 9334 a.

329 Tgb. I. S. 83

330 St. A. B 9334 c.

331 St. A. B 9261. Die nächst höheren Summen waren auf die Erfurter (298.6 Rthl.) und die Jenaer (164.9 Rthl.)

Chausseen angesetzt worden. Goethe überschritt mit dieser Summe den Voranschlag des Jahres 1779 (280 Rthl.)

332 Wann das Wegegeld wieder eingeführt worden ist, geht aus den Akten nicht hervor.

333 St. A. B 9334.

334 St. A. B 9349 a.

geben möchte, wenn diejenigen Gelder, die zum Behuf der Straßen in den hiesigen und Jenaischen Landen bestimmt sind, auf solche in den Hennebergischen außer ihrer Ständischen Sorgfalt liegenden Landen begeben gewendet würden.“³³⁵

Am 3. Juli 1781 wurde der Termin eröffnet. Goethe war am 28. Juli nach Ilmenau gekommen und hatte hier der Konferenz mit Goethe und Kursachsen wegen der Finanzierung des Bergwerksunternehmens beige-wohnt.³³⁶ Am 2. Juli schrieb er Frau von Stein: „Wir steigen zu Pferde und gehen in die Gebirge ... zu Ende der Woche kommen wir wieder.“³³⁷ Doch schon am übernächsten Tag ist Goethe in Ilmenau: es ist nicht unmöglich, daß er auf dem am 3. Juli stattfindenden Termin wegen der Regelung der Frohnden anwesend ist.³³⁸ Zur Eröffnung dieser Verhandlungen wurde ein Vortrag gehalten, der mit den Ilmenauern scharf zu Gericht ging: „Wahnsinn oder Verstockung mußten den hiesigen Amthunterthanen und besonderen Stadt- und Bürgerschaft die Augen blenden, wenn sie nicht die besten Gesinnungen ihres gnädigsten Landesfürsten vor sie und ihre Aufnahme sozusagen mit den Händen griffen. Es ist jedermann bekannt, was des regirenden Herrn Herzogs Hochfürstliche Durchlaucht vor die Wiederherstellung des hiesigen Bergbaus mit Ihrer kurzen Regierung bereits gethan. Ich übergehe die dermalen noch viele andere in die Augen fallenden Merkmale dieser gnädigsten Gesinnung, des besten Landesfürsten, und will nur desjenigen erwähnen, was Ihre Durchlaucht in Ansehung des Straßen-Baus im hiesigen Amts-Bezirk bereits gethan haben ... Man müßte die Welt so wenig kennen, wenn es an dem großen Einfluß, den bequeme Straßen auf den Nahrungsstand eines Landes und Orthes haben, im mindesten zweifeln könnte. Das hiesige Amt hat, leider! die vollständigste Überzeugung aus der traurigen eigenen Erfahrung.“ Wenn Goethes Anwesenheit in Ilmenau genau nachzuweisen wäre, dürfte man die Vermutung wagen, daß Goethe diesen Vortrag selbst gehalten hat. In Diktion und Stil erinnert er stark an seine Ansprachen auf den Bergwerkskonferenzen. Wer war außerdem eher geeignet, den Ilmenauern durch die harte und zurechtweisende Rede ihre Undankbarkeit vorzuhalten als die autoritative Person des Weimarerer Wegebau-Direktors? Der Hofrat Eckardt hatte nachher die Verhandlungen zu führen, die mehr ins Bereich der Regierungsgeschäfte als in das des Wegebau-Direktoriums gehörten. Goethe war außerdem der kompetente Beamte, der über den Kostenaufwand am besten Bescheid wußte. Der Vortragende betonte, daß der Herzog durchaus keine Straßenbaupflichten in Ilmenau habe: „Der regierende Herzog übernahm gegen alle Schuldigkeit die mit Aufwand von mehreren Tausend Thalern verknüpfte Herstellung einer bequemen und dauerhaften Straße.“ Dafür verlangte der Herzog nichts weiter, „als die zeither von der Stadt und den Dorf-Gemeinheiten erhobenen beträchtlichen Wegegeder und dann auch die zur künftigen Erhaltung der gleichsam von neuem angelegten Straßen erforderlichen Spann- und Hand-Dienste.“ Um so unerklärlicher erschien es dem Vortragenden, daß die Bürgerschaft sich weigerte, diese gerechten Forderungen zu erfüllen. „Hätte man nicht bereits unter Voraussetzung der ganz unleugbaren selbst-geständigen Schuldigkeit der Commune in Ansehung der künftigen Erhaltung der Straße so große Summen darauf gewendet, so wäre die angemessenste Strafe vor diese Widerspenstigkeit wohl diese gewesen, daß man die Hand ganz von der Sache abgezogen und bloß das Richteramt gegen die Vernachlässigung vorgekehrt hätte...“ Der Redner drohte zum Schluß, falls diese Verstocktheit andauern würde, daß man mit Zwangsmitteln vorgehen werde. Diese Verhandlung sei der letzte Versuch, mit den Ilmenauern die Frage in Güte zu lösen. Sollte dieser Versuch mißlingen, dann könne er versichern, daß man ohne Aufenthalt die nöthigen Zwangs-Mittel mit Nachdruck anwenden werde, „wobey es denn noch überdies geschehen könnte, daß Ihre Durchlaucht dero so väterliche Gesinnung von hiesigem Amt und Stadt ändern und in vielen Stücken ihrem eigenen Schicksal überlassen möchte.“

Die Rede verfehlte ihren Eindruck nicht. In den folgenden Verhandlungen gaben die Gemeinden ihren Widerstand auf, obgleich sie noch manchen Vorteil für sich herauszuhandeln wußten. Das Aversionalquantum wurde auf 20 Rthl. herabgesetzt. Die Wegegeder sollten von jetzt ab an die Kammer abgeführt werden. Auf einer Nebenstraße, der nach Büheloh führenden Weinstraße, durften sie für sich ein Wegegeld erheben, mußten dafür aber einen Wegeknecht besolden. Das Aversionalquantum galt nur für die Ilmenauer Bürger. Die Gemeinden schlossen verschiedene Verträge: Martinsroda, Roda und Oberpörlitz ließen die Naturalfrohnden in Geldfrohnden umwandeln, und zwar je nach der Größe ihres Dorfes in Höhe von 8-10 Rthl. Unterpörlitz

335 Promemoria Goethes vom 19. VI. 81. St. A. B 9384 g.

336 Vgl. Briefe, V. S. 157 ff.

337 Briefe, V. S. 161.

338 Briefe, V. S. 162. Am 5. Juli schrieb Goethe an Fritsch aus Ilmenau und erzählt seine Reiseerlebnisse. Er sei in Blankenburg gewesen, und habe dort die Kupferbergwerke besucht. Der Ritt von Ilmenau nach Blankenburg und zurück kann in einem Tag gemacht werden. Wenn Goethe am 3. Juli in Ilmenau war, liegt es nahe, ihm den Vortrag zuzuschreiben. Er trägt keine Unterschrift, ähnelt aber in der Art denen, die Goethe auf den Bergwerkskonferenzen gehalten hat (vgl. J. Voigt, Goethe und Ilmenau). Die Schreiberhandschrift festzustellen, war auch Herrn Professor Hecker vom Goethe-Schiller-Archiv unmöglich.

und Neusieß blieben bei Naturalfrohnden³³⁹. So stand einem Rezeß nichts mehr im Wege.³⁴⁰ Goethe stimmte dem Eckardtschen Verhandlungsergebnis restlos zu: „Den von Ew. Herzogl. Durchlaucht mir gnädigst abgeforderten Bericht kann ich nicht besser erstatten, als durch die durchgängige Beypflichtung der von der in der Sache angeordnet gewesenen Commißion im Monath July a.c..., umso mehr das Protocoll die größte Überzeugung giebt, daß keine Mühe und Sorgfalt erspart worden, wodurch diese vorher so verworren gewesene Sache ordentlich und besser ins Licht hätte gesetzt werden können.“³⁴¹

Nach 1781 war noch der südliche Teil der Ilmenauer Straße, die sogenannte Frauenstraße, auszubauen. Doch Goethe hatte von dieser Zeit ab alle Mittel auf die Vollendung der Weimarer Chausseen geworfen, so war für diesen Teil der Straße ein vollkommen neuer Chausseebau unmöglich. 1784 wurden 225.20 Rthl., 1785 316.13.-Rthl., 1786 318.5.5 Rthl. auf größere Reparaturen verwandt. Doch de Castrop schrieb selbst: „der Chauße-Bau unterbleibt, um die Jenaer Straße fertig zu machen.“³⁴² Erst 1786 wurde ein „Stück Chauße“ auf der Frauenwalder Straße gebaut.³⁴³ Da die Straße teilweise sehr schlecht war, fand Goethe einen etwas rücksichtslosen Ausweg, der für die Beurteilung von Goethes Verhältnis zu Staat und Fürst charakteristisch ist. Parallel zur Frauenstraße lief ein „Herrenweg“, ein nur vom Fürsten und seinem Gefolge zu benutzender Weg auf Jagden, Spazierritten usw.“ „zur Bequemlichkeit höchster Herrschaft“. Um die Kosten einer gründlichen Reparatur der öffentlichen Landstraße zu sparen, wollte Goethe diesen Privatweg dem öffentlichen Verkehr übergeben: weniger auf die Bequemlichkeit des Fürsten als auf den Nutzen für das Land bedacht. Mit durchaus nüchtern-ökonomischen Gesichtspunkten begründete Goethe seinen Vorschlag: „wenigstens würde diese Bewerckstellung dieses nicht nur den über üble Beschaffenheit der in der äußersten Tiefe des Riezelschen Grundes hingehenden Land-Straße, in welche sich alle Gewässer stürzen, häufig geführten Klagen abgeholfen, sondern auch da dahin gehende Commercium wesentlich befördert, hauptsächlich aber ein großer Kosten-Aufwand, so außerdem die in der Tiefe liegende, gar sehr vom Waßer ausgewaschene Straße zu ihrer Herstellung anfordern würde, erspart werden, wobey der große Vortheil noch zu stehen kömmt, daß der zur Heer-Straße gezogene Herrenweg sonder alle Schwierigkeit immer gut mit wenigen Kosten künftighin in einem dauerhaften fahrbaren Stand erhalten werden kann.“³⁴⁴

Der Herzog konnte sich diesen Gründen nicht verschließen und so war ein gewisser Ersatz für die schlechteste Strecke der Frauenwalder Straße geschaffen.

Auch hier in Ilmenau versuchte Goethe, die Organisation, die sich im Weimarer bewährt hatte, einzurichten. Es ist nicht bekannt, wieviel Straßenknechte in Ilmenau angestellt waren. Ihr Aufseher war der Hauswirt von Goethes Schützling, dem Misanthropen Kraft³⁴⁵, Johann August Rieth, dem der Titel Wegeverwalter gegeben wurde, um ihn „bey den unter seiner Aufsicht stehenden Wege-Knechten in Ansehen zu setzen“.³⁴⁶

Mit einem dieser Ilmenauer Arbeiter, dem dort schon lange angestellten Kiesewetter, machte Goethe schlechte Erfahrungen. Gerade sein Verhalten bewies, wie sehr Goethe recht hatte, wenn er „es für dien- und rathsam hielt, ihnen noch andere Personen vorzusetzen, die ein aufmerksames Auge auf derselben thun und lassen richten müßten“.³⁴⁷ Kiesewetter hatte sich mehrfach Faulheit, Nachlässigkeit und Dienstversäumnis zuschulden kommen lassen. Goethe entließ ihn jedoch nicht sofort. Er ging erst den Gerüchten über Kiesewetters Verhalten auf den Grund.³⁴⁸

Der Rentkommissar Herzog sollte ihm berichten. „Die Wegebau-Direction sieht sich durch äußerliches Vernehmen in die unangenehme Nachricht versetzt, daß dem Herrschaftlichen Interesse schnurgerade entgegen der Wege-Knecht Johann Augustin Kiesewetter, aus Roda, nicht seiner Schuldigkeit in Begehung und Bearbeitung dieser Straße nachkomme, und daß selbiger statt deßen vielmehr zeithero nur beflißen gewesen, wie er sich der Aufsicht des jungen Rieths, zu Ilmenau, entschütten könnte, um alsdann nach seinen eigenen Gefallen thun zu können, was er will. Weil nun aber die Wegebau-Direction diesen Unfertig- und begangenen Saumseligkeiten des Wegeknechts Kiesewetters durchaus keinen Platz greifen lassen kann, sondern

339 St. A. B 9349 a.

340 Der Rezeß wurde am 15. X. 82 erlassen. St. A. B 9334 e.

341 St. A. B 9334 g (27. IX. 81)

342 St. A. B 9261. B 9266 k.

343 St. A. B 9267.

344 St. A. B 9334 a (20. X. 83).

345 Vgl. Briefe IV. S. 45, 48, 60.

346 St. A. B 9261.

347 ibd.

348 St. A. B 9334 c.

vielmehr ernstlich gemeinet ist, mit demselben eine Änderung zu treffen, falls er von etwas Pflichtwidrigem überführt werden kann ...“ Herzoges Bericht war nichts weniger als vorteilhaft für den Wegeknecht: „es hat noch niemand denselben wegen seiner fleißigen Begeh- und Bearbeitung der Straßen gerühmt, vielmehr ihm seine Frech- und Faulheit oftmahls von unparteyischen Personen vorgeworfen.“ Trotzdem behielt Goethe ihn; aus welchen Gründen, lassen die Akten nicht verlauten. An diesem sonst reichlich alltäglichen Fall interessierte nur Goethes Teilnahme an jedem einzelnen, selbst dem geringsten Wegeknecht. Im Geist der Aufklärung suchte er patriarchalisch jeden Fall individuell zu behandeln, suchte zu bessern, zu erziehen, was oft nicht ohne Bevormunden abging.

Da Goethe nach der Fertigstellung des nördlichen Chausseeteils nicht mehr genug Geld aufbringen konnte, um auch die südliche Straße chausseemäßig auszubauen, beschränkte er sich auf eine durch die Organisation der Arbeiter ermöglichte systematische Ausbesserung und Unterhaltung, bis 1786 der Herzog den Posten des Wegeverwalters aufhob, die Wegeknechte entließ, um Mittel für den Jenaer Chausseebau frei zu bekommen. Für diese Straße besitzen wir ein Zeugnis, das den Wert der Goetheschen Arbeit bestätigt. Sein Nachfolger Hendrich schrieb 1787 über die Ilmenauer Straßen: „Da sich seit der Anlegung der Chauße bey Ilmenau und Beßerung der Wege im Amth daselbst weit mehr Fuhrwerck als ehemals auf diese Straße gezogen, und dadurch die Nahrung derer Unterthanen einen guten Zuwachs bekommen, wird auch in Zukunft, wenn nach Vollendung der Jenaischen Chauße auf den Bau der Frauenwalder Straße ein größeres Quantum wird gewendet werden können, wahrscheinlich immer noch mehr erhalten.“³⁴⁹

7. Die Jenaisch-Burgauischen Geleitsstraßen

In Jena war eine andere Form der Straßenbaupolitik üblich als in Weimar oder in Ilmenau. Auch sie wurde bestimmt, wie die Ilmenaus, von einer aus früheren unabhängigen Verhältnissen stammenden Verfassung. Ilmenau ließ weder Straßen bauen noch die vorhandenen bessern. Weimar überließ Bau und Besserung der zu diesem Zweck eingesetzten Wegebaukommission. In Jena waren Bau und Erhaltung der Straßen getrennte Begriffe: der Bau sollte aus Ständemitteln bestritten werden, und wurde mit Hilfe der Weimarer Wegebauverwaltung ausgeführt. Nur für diesen Zweck führten die Jenaer Stände jedes Jahr 333.8 Rthl. an die weimarische Wegebaukasse ab. Die Erhaltung der Straßen dagegen lag den Gemeinden ob und wurde in zwei Formen gehandhabt: direkt in Frohnden, obwohl die Naturalfrohnden meistens in Geldfrohnden umgewandelt waren; indirekt durch Brücken- und Wegegeder, die im Jenaischen fast auf jeder Straße lagen und meistens der Gemeinde selbst zur Last fielen.

Auf eine Anfrage Hendrichs, ob der Anteil der Jenaer Stände nicht des Jenaer Chausseebaus wegen auf zwei Jahre verdoppelt werden könne, antworteten sie, sie schieden streng zwischen Landstraßenreparatur und Chausseebau. Die Reparaturen kämen durch Wegegeder und Frohnden wieder ein. Ihr Ständebeitrag sei nur für den Chausseebau bestimmt. Würde dieser Anteil von 333.8 Rthl. jährlich nur für den Chausseebau verwendet werden, hätte die Weimarer Wegebauverwaltung nicht nötig, einen doppelten Beitrag zu fordern.³⁵⁰

Doch der Ertrag der Wege- und Frohngelder reichte bei weitem nicht hin, die Straße in einem passierbaren Zustand zu erhalten. Ein charakteristischer Vorfall ereignete sich 1777. Karl August erließ ein Mandat: „Die Wege-Beßerung und Graben-Hebung verbleibe fernerhin wie in dem Circulari vom 19. Juni 1775 geordnet worden, eine Gemeine-Frohnde, und es dürfe sich davon niemand, der Gemeine-Frohnden zu thun schuldig sey, entziehen.“ Doch die Gemeinden protestierten: sie bezahlten jetzt Frohngeld und brauchten keine Gemeindefrohnden mehr zu leisten. Aus Weimar kam die Antwort, Grabenheben gehöre nicht zu den üblichen, in Geld zu verwandelnden Frohnden. Die Bauern mußten sich diese Auslegung gefallen lassen und leisteten den Eid auf das Mandat. Doch weiter kümmerten sie sich nicht darum. Der Schultheiß von Wenigen-Jena bekam 1778, 1780, 1782, 1785 einen scharfen Verweis wegen Nichterfüllung des Mandats, ebenso der Schultheiß von Jena-Prießnitz 1778, 1779, 1784 und 1785. Die Weimarer Bürokratenpolitik scheiterte an den harten Bauenschädeln.³⁵¹

Goethe nahm die Frohnverbindlichkeiten der Bauern nicht in Anspruch. Soweit sein Geld reichte, ließ er hier und dort größere Reparaturen machen. An Chausseebau war bei der Überanstrengung der Kasse durch die Erfurter und Jenaer Chaussee nicht zu denken. Erst im letzten Jahr, als er die Vollendung des Jenaer Chausseebaus glaubte überblicken zu können, faßte er als neues Bauprojekt den Ausbau der Saalgrund-

349 St. A. B 9335 (23. III. 87).

350 St. A. B 9261.

351 St. A. B 9266 G.

straße ins Auge. Doch die Enge der kleinstaatlichen Verhältnisse machte diesen Plan unmöglich. Da die Jenaischen Straßen weder von irgendeinem handelspolitischen noch ihre Ausbesserung und Erhaltung von wegebautechnischem Interesse sind, soll sich die Darstellung auf die Reparaturen in der Saalgrundstraße beschränken, und im Anschluß daran auf drei Vorgänge eingehen, die mit dem Jenaischen Wegebau in enger Beziehung stehen: die Erwerbung Burgaus, die Eisflut im Jahre 1784, die Wurm-Affäre.

Der unermüdliche de Castrop hatte auch über den Zustand der Jenaischen Straßen vor Goethes Amtsantritt Berichte verfaßt und den Umbau der Saalgrundstraße in eine Chaussee auf 17753.20 Rthl. veranschlagt, eine für Weimar unerschwingliche Summe.³⁵²

Noch in dem Bericht von 1783, nachdem schon Goethe vier Jahre verhältnismäßig hohe Summen für die Jenaisch-Burgauischen Straßen ausgegeben hatte, sprach er „von der sehr bösen Beschaffenheit“³⁵³ Im Jahre 1784 unternahm er eine größere Arbeit auf der Saalgrundstraße. Die Lobeda-Jenaer Straße sollte aus der gefährlichen Winzerlaer Hohle heraus über den Heßlerschen Weinberg geführt werden. Der Weinberg wurde angekauft, doch Goethe war so sparsam, daß er die nicht benötigte andere Hälfte zugunsten der Wegebaukasse wieder verkaufte. Diese Reparatur, die bis ins Jahr 1785 hinein dauerte, kostete 1217.2 3 Rthl.³⁵⁴ Eine wegen ihrer Unwegsamkeit ebenso gefährliche Strecke befand sich vor der Stadt Lobeda. Hier konnte Goethe die Wiederholung des Vorfalles von 1777 erleben: der Stadtrat, dem die Ausbesserung oblag, schützte von 1779 an jedes Jahr sein „gänzliches Unvermögen“ vor, bis der Stadtrat für die Aufbringung der Kosten die Erlaubnis zur Anlegung eines Brücken- und Wegegeldes erlangt hatte. Doch im Interesse der armen und kleinen Leute hatte Goethe gegen diese Lösung starke Bedenken: „jedoch kan Fürstl. Wegebau-Direction nicht vorbegehen, zu bemercken, daß der Antrag des Lobedaischen Stadt-Raths, ihm vom Karn 2 pf., von einem Wagen 4 pf., von einem Stück Rind 6 pf. und auf ein Schwein oder Kleinstück 3 pf zu gestatten, ihrem Bedüncken nach keine Proportion enthalte, und entbricht man sich nicht, zu arbitriren, ob diese Anlage dem Commercio nicht hinderlich falle, auch daß sie sich auf großes und kleines Vieh erstrecke und nicht vielmehr bloß als eine ohnedies schon beträchtliche Abgabe auf paßirende Karn und Wagen zu sezen sein dürfte“.³⁵⁵

Ebensowenig wie Goethe diese Arbeit für Lobeda bezahlten wollte, so wenig hatte er Neigung, seine Wegeknechte dafür herzugeben. Er versuchte also, die Arbeit in Akkord zu vergeben. „Fürstl. Wegebau-Direction hat sich bis anhero alle Mühe gegeben, einen Entrepreneur, der diese Straßen-Arbeit in Accord übernehme, ausfindig zu machen; allein ein solcher mit erforderlicher billiger Gesinnung begabter hat sich ebensowenig vorfinden lassen wollen, als wenig Directio ihrerseits im Stande gewesen, denen hierbey vorgekommenen, ganz außerordentlichen irraisonnablen Forderungen Platz zu geben.“³⁵⁶ Aus Sparsamkeitsgründen war Goethe schließlich gezwungen, die Arbeit durch de Castrop ausführen zu lassen, obwohl er gerade diesen Mitarbeiter am wenigsten entbehren konnte. Erst 1785 berichtete Goethe, daß diese Arbeit 302.1.3 Rthl. gekostet habe, daß sie von der Burgauischen Brücke bis an die Stadt Lobeda ausgeführt werden müssen, und hoffte, daß „dadurch allen denen vormahls wegen übler Beschaffenheit dieser Straße geführten Beschwerden die abhelfliche Maase gegeben worden sey“. Goethe hat sich wenig bemüht, die Frohnden der Bauern auszunutzen zur Verbilligung seiner Arbeit. Er kannte ihre Unzuverlässigkeit, ihre Gleichgültigkeit und die schlechte Ausführung, die immer bei mit Unlust vollbrachten Arbeiten zu Tage tritt. Über ihre unsagbar stupide Gleichgültigkeit kann ein charakteristisches Beispiel angeführt werden. Als Goethe gelegentlich einer Besichtigung die Straße nach Dornburg hinauftritt, sah er, daß die Gräben, die das von den Hängen herabfließende Wasser aufnehmen und in die Saale abführen sollten, lange Zeit nicht ausgehoben waren. Die Folge davon war, daß das Wasser in die Straße abfloß und sie zerstörte; das mochte den Bauern gleichgültig sein. Doch was den Bauern weniger gleichgültig sein dürfte, war, daß die Gewässer von der Straße auf die tieferliegenden Wiesen flossen, Schlamm und Steine von der Straße wegwuschen und auf die Wiesen schwemmten. Doch den Bauern war es nicht eingefallen, die Gräben zu heben, wo es doch ihr eigenstes Interesse erheischte. Goethe berichtete es und ließ durch Straßenknechte die Gräben vertiefen.³⁵⁷

Gerade dieser der bäurischen Gleichgültigkeit, Faulheit und Kurzsichtigkeit entspringenden Vernachlässigung der Straßen suchte Goethe durch die systematische Organisierung der Straßenbeaufsichtigung entgegenzuwirken. Er teilte den Komplex der Jenaisch-Burgauischen Straßen in fünf Abschnitte,

352 St. A. B 9317.

353 St. A. B 9261. Goethe verbaute 1779 ungefähr 200 Rthl. auf Jena und Burgau. 1780 400 Thl., 1781 300 Rthl. für Jena und 150 Rthl. für Burgau, 1782 248.12 Rthl. für beide.

354 St. A. B 9267.

355 St. A. B 9317 a (6. IX. 83).

356 ibd. (29. XII. 83).

357 ibd. (8. I. 85).

gab je einen Abschnitt einem Wegeknecht, bestellte den Hofmaurer Wenzel zum Aufseher für sie und hoffte so wenigstens die täglichen kleinen Arbeiten ausgeführt zu sehen. Goethe berichtete darüber: „Zu zweckmäßiger Unterhaltung und Beßerung hat sich die Wegebau-Direction in eben der Maase genöthigt gesehen, wie bey der Erfurthischen und Jenaischen Chauße geschehen ist, die obgedachten Straßen in fünf verschiedene Abtheilungen nach dem locali zu repartiren und jede dieser Abtheilungen mit einem Wege-Knecht zu versehen.“³⁵⁸ Für den Erfurter und Jenaer Chausseebau bedeutete es den Schluß des vollendeten Werks; hier bedeutete es den Anfang; nicht das Erhalten, sondern Vorbeugen vor weiterer Vernachlässigung, vielleicht Vorbereitung für eine endgültige Instandsetzung der Jenaischen Straßen. Doch Goethe legt vor Beginn dieses Neuen die Arbeit nieder.

a) *Burgauische Acquisition*. Das Gut Burgau befand sich zu Beginn der Goetheschen Tätigkeit im Besitz dreier Fürsten: einen Anteil besaß der Herzog Karl August, den zweiten die Herzogin Charlotte Amelie von Sachsen-Meiningen und den dritten der Landgraf Wilhelm von Hessen-Philippstal.³⁵⁹ Da das Gut im Territorium Karl Augusts lag, war er der einzige, der am Zustand der Burgauischen Geleitsstraße interessiert war. Immerhin zeigte sich die Herzogin von Meiningen noch bereitwilliger zu Geldbewilligungen für den Straßenbau als der Landgraf von Hessen. Der Kaufvertrag bestimmte, daß ohne einmütige Übereinstimmung keine Sonderausgaben gemacht werden dürfen. So ist es verständlich, wenn das Geheime Conseil klagte „über die sehr üble Beschaffenheit der Burgauischen Wege, weil die Beßerung 50 und mehr Jahre unterlaßen worden“.³⁶⁰

De Castrop drang in seinen Berichten³⁶¹ über den Zustand der Burgauischen Straßen immer wieder auf eine sofortige Reparatur, da die Kosten bei noch weiterer Vernachlässigung unverhältnismäßig steigen würden. Doch Hessen-Philippstal wollte sich „die angemäseten einseitigen Verfügungen Eurer Liebden Cammer, da Wir gleiches Recht haben, nicht wohl gefallen laßen,“ lehnte jede Bewilligung ab und schloß mit der höflichen Redensart, daß „Wir jedoch vor Uns jede Gelegenheit ergreifen werden, Denenselben Unsere vollkommenste Hochachtung und wahre Ergebenheit zu bezeigen“.³⁶² Seine Befürchtung war, daß die Wegereparaturen, wenn sie einmal anfangen, „sich leichthin über die Revenüen des Guthes erstrecken dörrften“. Im Jahre 1778 wurde endlich eine dreiseitige Kommission zur Regelung eines Reparaturquantums eingesetzt; Weimar entsandte de Castrop und den Konsistorialrat Weber. Karl August beauftragte gleichzeitig Weber, einen zuverlässigen Kaufvorschlag zu entwerfen, um diesen Zuständen ein Ende zu machen.³⁶³ Die Kommission lehnte den von de Castrop vorgeschlagenen Chausseebau ab. Sie bewilligte lediglich, um die „Hauptfleckte zu beßern“, ein Quantum von 400 Rthl. Hessen-Philippstal hatte aber seine Abgeordneten mit so geringen Vollmachten ausgestattet, daß seine persönliche Bewilligung der 400 Rthl. erforderlich wurde. Auch war es nicht klar, ob sie jährlich oder einmalig ausgegeben werden durften. Da Hessen-Philippstal unnötig lange mit der Bewilligung verzögerte, ordnete die Kammer im August 1778 eine Reparatur an. Goethe versuchte, die Bewilligung dieses Bauquantums als jährliches auszulegen, stieß aber bei der Kammer auf Widerspruch. Schließlich einigte man sich bis zur definitiven Erwerbung des Guts auf 300 Rthl. Wieweit Goethe bei den Kaufverhandlungen selbst eine aktive Rolle spielt, geht aus den Akten nicht hervor. Er befand sich zur Zeit des Kaufabschlusses in Meiningen, und bemühte sich scheinbar um die diplomatische Behandlung einer anderen Angelegenheit. Er versuchte, den Kaufvertrag gegen dieses uns unbekanntes Verhandlungsobjekt auszuspielen, wie aus einem Brief an Fritsch hervorgeht. „Im Begriff, von Meiningen abzureisen, melde ich den Fortgang der hiesigen Unterhandlungen in der bewußten Sache ... Ein gefälliges Benehmen in der Burgauischen Unterhandlung und Aufopferung jenes Petitorii möchte von der glücklichsten Wirkung sein.“³⁶⁴ Im Oktober 1780 wurden die beiden anderen Gutsanteile von Weimar erworben. Goethe benutzte diese Gelegenheit, um auf die Erhöhung seines Wegebauetats zu dringen: „besonders aber hat die allhiesiger höchster Landes-Herrschaft mit Acquisition des Burgauischen Guths allein beygefallene Unterhaltung derer Burgauischen Straßen eine Verdoppelung des unzulänglichen Aufwandes erfordern wollen.“³⁶⁵ Man beschied Goethe jedoch damit, er müsse die Mittel eben danach einrichten.

In späteren Jahren hatte er sich in einem anderen Zusammenhang nochmals mit dem Burgauischen Gut zu beschäftigen. Weimar wollte eine Reform der landwirtschaftlichen Methoden ausprobieren, indem es durch

358 St. A. B 9266 h (26. XI. 83).

359 St. A. B 9317.

360 St. A. B 9266 H (17. XII. 1777).

361 St. A. B 9317 a (17. III. 73; 29. X. 77); B 9329.

362 St. A. B 9266 h.

363 St. A. B 9317 a.

364 Briefe IV. S. 302 f.

365 St. A. B 9261.

Zerschlagung der Kammergüter die Intensivierung der Bodenbewirtschaftung zu ermöglichen suchte.³⁶⁶ Burgau war das erste Versuchsobjekt. 1785 schrieb Goethe sehr optimistisch: „Die Sache ist sehr einfach, wir fangen aber mit einem sehr ansehnlichen Gut an, und ich wollte, daß der erste Versuch gleich zum Besten ausfiele.“³⁶⁷ Einen Monat später sah diese Reform jedoch nicht mehr so einfach aus, „da verschiedene politische, juristische und ökonomische Betrachtungen dabei vorkommen“; man hatte deshalb einen Fachmann, den Darmstädter Kammerrat Martini, um ein Gutachten gebeten, der sich aber „nicht glücklich ausdrückte“, und man schließlich den Kammerkonsulenten Schwabhäuser nach Darmstadt schicken mußte.³⁶⁸ Damit endete, wenigstens nach den überkommenen Quellen, dieser landwirtschaftliche Reformversuch.³⁶⁹

b) *Die Jenaer Eisflut 1784.* Saaleüberschwemmungen, besonders im Frühjahr, waren für Jena nichts Ungewöhnliches. 1770, 1771 und 1773 waren drei große Überschwemmungen schnell aufeinander gefolgt. Für den Wegebau waren sie äußerst hinderlich. Fast in jedem Frühjahr wurde die Straße von Jena nach Löbstedt unter Wasser gesetzt. De Castrop hatte deshalb den Weg, der hart am Ufer entlang führte, auf die höherliegenden Felder legen lassen, nachdem er vorher den gemeinsamen Widerstand der Jenenser und Löbstedter hatte überwinden müssen.³⁷⁰ Doch waren die Schäden für den Wegebau das geringste, was solche Überschwemmungen für die Bevölkerung an Nachteiligem mit sich brachten. In einem Bittschreiben der Jenenser an die Weimarerische Regierung nach der großen Flut 1773 wird ein anschauliches Bild von den Folgen solcher Naturkatastrophen entwickelt: „Diese unsere Äcker haben drei Jahre hinter einander Arbeit, Saamen und Erndte verlohren, ja sogar diejenigen Acker-Besitzer, welche in den Jahren 1770 und 1771 ihre Felder mit Winter-Saamen besäet hatten, wegen der in Feber und Mertz geschehenen Überschwemmung, und weil die Felder viele Tage, ja einige Wochen hintereinander unter Wasser gestanden, im Frühjahr solche wieder umackern und mit Gerste bestellen mußten, allein durch die im Junio abermahls erfolgte und viele Tage lang gedauerte Überschwemmung haben auch diese im schönsten Flohr gestandenen Sommer-Früchte sämmtlich verlohren, also diese Jahre zweymal jedes Jahr den sehr theuer erkaufften Saamen, die vor Augen gehabte Hoffnung der schönsten Erndte, des doppelten Acker-Lohns, den theuren Dünger, und alle Bestelungskosten, auch Heu und Fütterung vor das Vieh einbüßen und das theure Brod vor uns und unsere Familien kaufen, das Vieh aber wegen Mangel an Fütterung abschaffen mußten.“³⁷¹

Doch die Eisflut sollte alles Vorhergegangene noch in den Schatten stellen. Jena ging es „wie dem römischen Reich“, schrieb Goethe nach der Eisflut, „man sieht nicht eher, wie elend die Konstitution ist, als wenn die Not an Mann geht“.³⁷² Goethe war selbst anwesend, als das Unglück sich ereignete; „alles rennt durcheinander, die Vorgesetzten sind auf keine außerordentlichen Fälle gefasst, die Unglücklichen ohne Rat und die Verschonten untätig. Wenige einzelne brave Menschens zeichnen sich aus... An einigen Orten der Vorstadt ist das Übel groß, und in einer allgemeinen Not auch ein gemeiner Verstand nütze, wenn er Gewalt hat“.³⁷³

Im Weimarer Archiv ist das Tagebuch des Landrats Weber aufbewahrt worden, der während dieser mehrtägigen Katastrophe Aufzeichnungen gemacht hat. Diese realistischen Berichte eines Augenzeugen werden dazu beitragen, ein konkretes Bild von der Eisflut zu erhalten. Am 26. Februar begann die Flut. „Es war der 26. dieses Monaths, wo der Saal-Strohm durch Thalwind und Regen auf einmahl im Eiße schnell aufging, die Eißschollen legten sich, da der Strohm selbst mit vielem Wasser noch nicht angefüllt war, schichtweise übereinander an die Burgauer und Camßdorfer Brücke, sowie in andere Gegenden des Strohms, über und unter den Wehren; das dadurch gestämmte Wasser fieng an zu steigen, und obwohl dadurch noch keine Überschwemmung erfolgte, so war dennoch bey denen an den Brücken sich aufthürmenden Eißschollen, wovon manche über 100 Centner in der Schwere, 40 Fuß in der Länge und Breite, auch 2 ½ Ellen in der Dicke hielten, die große Sorge, daß die abscheuliche Schwere der Schollen und der damit verbundene Druck die Brücken-Bogen übern Haufen werfen würden, bey welcher Gefahr gleichwohl alle nur mögliche Vorsorge angewendet, und durch angelegte Arbeiter, die bey der härtesten Arbeit, Leib- und Lebensgefahr ausgestanden, viele zur Abräumung der aufgesetzten Eiß-Schollen, und selbst zur Erhaltung der Brücken rühmlichst

366 Vgl. Hartung, Jb. der Goethe-Ges. 1915 S. 99.

367 Briefe, VII. S. 13 an Merck.

368 Briefe, VII. S. 27 f. an Karl August (15. III. 85).

369 Hartung, Jb. der Goethe-Ges. 1915 S. 99 f. „Das Schicksal, nach allerhand Versuchen und Anläufen ohne ersichtlichen Grund eingestellt zu werden, erlitt auch der Plan, durch Zerschlagung einiger großer Güter eine intensivere Bewirtschaftung des Bodens herbeizuführen.“

370 St. A. B 9319 o.

371 Briefe, VI. S. 249 an Frau von Stein.

372 Briefe, VI. S. 248. an Frau von Stein.

373

beygetragen wurde, und bey welcher Arbeit sich insbesondere der Vorsteher, Kirsch, zu Camsdorf, der sich mit äußerster Gefahr auf die Eiß-Schollen, und damit sein Leben selbst gewagt.“ Vom 27. Februar hatte Weber nichts zu berichten: zwar stieg die Saale, doch schien die Gefahr nicht größer zu werden.

„Der 28. Februar war hingegen ein Tag voller Angst; des Nachts früh gegen 4 Uhr stellte sich die Fluth auf dem Saale-Strohme schnell ein, setzte die ganze Saale-Gegend, sowie die Vorstadt des Saale-Thors und die ganze Saale-Gaße, stark unter Wasser. Sie stieg früh um 7 bis 10 Uhr so schnell, daß ich sogar meine Amths-Stube, worinne ich mich befand, und in welcher nachhero das Wasser $\frac{1}{4}$ Ellen hoch stund, verlassen mußte. Bey dieser Gefahr mußte auf die Sicherheit und Rettung vieler Personen, an Männern, Weibern und Kindern, gedacht werden, welche diesen ganzen unglücklichen Tag durch auf Kähnen, und oft mit Lebens-Gefahr fortgeschafft wurden, ein Anblick, der ohne Jammer nicht geschehen konnte.“³⁷⁴ Wie sich an dieser Rettung Männer aller Stände beteiligten, neben de Castrop und Goethe selbst der Herzog, illustriert eine kleine Anekdote, nach der Karl August mit Tollkühnheit einen Rettungskahn lenkte und sich in seinem jugendlichen Draufgängermt so weit vorwagte, daß er in Lebensgefahr geriet und fast mit Gewalt von weiteren Rettungsarbeiten abgehalten werden mußte.³⁷⁵ De Castrop bewies in diesen Situationen seinen praktischen Sinn. Nicht nur die augenblicklichen Rettungsarbeiten wurden mit „Eifer“ betrieben, wie Goethe ihm später nachrühmte, sondern auch Maßnahmen „zur Abwehr größeren Übels“. Goethe beschaffte ihm, wie schon berichtet, für seine Bemühungen eine angemessene Belohnung.³⁷⁶

Goethe und de Castrop wurden nach dem Unglück in die „Commißion für die Waßer-Entschädigungs- Angelegenheit“ entsandt und hatten auch die Frage nach der Entstehung solcher Überschwemmungen zu beantworten. De Castrop sah den Grund in dem allzu engen Abfluß der Mühlache in die Saale. Er gab die Schuld den Anliegern dieser Mühlachenmündung, die dazu beitrugen, daß die Mühlache immer mehr verengt wurde. Er forderte eine Verbreiterung auf 30 Fuß. Den geschädigten Gemeinden, besonders Jena, Löbstedt und Amorbach, wurde Steuer- und Frohnfreiheit bewilligt; für dringende Bedürfnisse und Reparaturen wurden Gelder aus der Kriegskasse verteilt, die nach und nach die Summe von 4000 Rthl. erreichten.³⁷⁷ Goethe war im Geheimen Conseil der Sprecher, der die von der Kommission angeordneten Hilfsaktionen durchzusetzen hatte. Bei solchen Betätigungen konnte Goethe den Zug seiner schönen Menschlichkeit zeigen, wie er ihn in einem Brief an Jakobi aussprach: „Wo ich von Wassern, Eis und Not, ich darf wohl sagen, umgeben sitze, und Beruf und Gelegenheit habe, menschliche Schicksale wiederzukäuen.“³⁷⁸

c) *Die Wurm-Affäre.* Die Saalgrundstraße führte auf der Strecke von Löbstedt bis Zwetzen durch kursächsisches Gebiet. Doch besaß Weimar die Straßengerichtsbarkeit, ein Ausnahmefall, der durch die Exterritorialität der Straße bedingt war. Weimar war so wenigstens im Stande, an dieser Straße Reparaturen vorzunehmen, die allerdings nicht so weit gehen dürften, daß sie kursächsisches Land antasteten, wie es aber bei einer Straßenverbreiterung notwendig gewesen wäre. Nun war aber eine gründliche Besserung dieser Straße mit einer Straßenverbreiterung eng verbunden. Schon 1782 hatte Goethe eine recht ungeduldige Aufforderung des Oberpostamts zu Leipzig erhalten, die Strecke Löbstedt-Zwetzen auszubessern. Goethe stellte dem Postamt vor, daß eine Reparatur ohne gleichzeitige Straßenverbreiterung nutzlos wäre. Er schrieb, „Daß zwar der vom Churfürstlichen S. Ober-Post-Amth zu Leipzig angesuchten baldigen Wiederherstellung der zwischen Löbstedt und Zwetzen in übler Beschaffenheit sich befindenden Straße halber, das nöthige verfügt worden sey: man kan aber dabey zugleich nicht unangemerkt laßen, daß an dieser Straße qu. so lange keine dauerhafte Reparatur unternommen und fernerer Beschwerde abhelfliche Maase gegeben werden kan, so lange Churfürstl. S. Balley-Amth Zwetzen sich, wie solches beliebigen Falls in mehreren andern bey Fürstl. Jenaischem Justitz-Amth dieser Angelegenheit halber verabhandelten Acten zu ersehen seyn dürffte, der Erlangung dieser Straße erforderlichen mehrern Breit, dadurch entgegen setzet, daß es die darzu gegen dießeitige offerirte baare Bezahlung erforderliche Abgabe von denen angelegenen Grundstücken mit größter Unbilligkeit, wie die Jahre daher geschehen ist, weiterhin verweigert, und nur immer zu dießeitigen, auf die Beßerung gedachter Straße, der ihr fehlenden Breite wegen, ganz ohne Nutzen geschehenden Kosten-Aufwandes Veranlaßung gibt.“³⁷⁹

Da während der nächsten Jahre die Breite der Saalgrundstraße im allgemeinen festgelegt war, und nur noch die kursächsische Strecke fehlte, ließ Goethe kurzer Hand auch auf diesem Teil die Vermarkungspfähle set-

374 K. XI. 116. N. 36.

375 Schöll, Karl-August-Büchlein.

376 K. XI. 116. N. 36.

377 ib.

378 Briefe, VI. S. 250.

379 St. A. B 9395 a./380 St. A. B 9352 a.

zen.

Jetzt ereignete sich etwas, das in seiner Roheit und Ungehörigkeit viel dazu beigetragen hat, Goethe die Amtsgeschäfte zu verleiden. Goethes Vorgehen war juristisch nicht einwandfrei; denn wenn auch die Weigerung der Ballei Zwetzen nur ein Akt der Opposition und kleinlichen Trotzes war, so hatte Goethe zur Benutzung fremden Landes für seine Straßenverbreiterung kein Recht. Jetzt mischte sich jedoch ein Privatmann in diese vollkommen staatliche Angelegenheit, und zwar in einer so unangenehmen Weise, daß Goethe noch nach Jahren diese Angelegenheit in einem amtlichen Schreiben erwähnen mußte. Der Obristleutnant Wurm, der dort ein Rittergut besaß, in der ganzen Gegend wegen seines „turbatorischen Benehmens“ gefürchtet war, riß diese Grenzpfähle aus, drohte den Wegearbeitern, falls sie die Arbeit fortsetzen würden, sie tätlich daran hindern zu wollen, nahm ihnen sogar Schaufeln und Piken fort und benahm sich in der brutalsten und gewalttätigsten Weise. De Castrop sollte mit diesem Despoten verhandeln; als Zeugen nahm er den Landrat Weber mit.

Einen schwachen, aber schon genügend charakteristischen Eindruck erhält man von dieser Unterhandlung, wenn man den Anfang des Protokolls liest. „Herr Obrist-Leutnant Wurm bediente sich sogleich einer heftigen starcken Stimme und gab an, daß er seinen Widerspruch gegen die angelegten Arbeiten um deswillen gethan, weil man ihn, als einen Chursächsischen Vaßallen, zu der in seiner Fluhr beschehenen Absteckung und gemachten Disposition nicht mit zugezogen“. De Castrop nahm die Weimarer Straßengerichtsbarkeit in Anspruch, und erklärte ihm, daß man ohne seine Assistenz die Wegearbeiten erledigen könne. De Castrops Antwort war zweifellos schlagfertig. Doch das formale Recht war auf Wurms Seite: daß Goethe keine Erlaubnis zu dieser Absteckung hatte, daß der Besitzer auch mit hinzugezogen werden müsse, alles das waren Gründe, die Wurm für sich benutzen dürfte. De Castrop scheint aber in seiner wenig juristischen Art ironisch geworden zu sein: man könne ohne ihn die Wegearbeiten auch erledigen. Auf diese Bemerkung fällt Wurm herein. Er verläßt seinen juristischen Boden, fühlt jetzt seine Untertanenehre gekränkt und schreit: er sei auch Ingenieur und verstehe was von der Sache. De Castrop läßt ihn bei dieser Meinung, sieht ein, daß bei dessen Dickköpfigkeit doch nichts zu erreichen ist und zieht unverrichteter Sache ab.³⁸¹

Es wurde also eine Konferenz einberufen: so weit hatte dieser kleine Tyrann es gebracht. Goethe wollte jede theoretische Auseinandersetzung am grünen Tisch vermeiden, weil man über die Breite einer Straße nicht debattieren, wohl aber seine Notwendigkeit an Ort und Stelle klarmachen kann. Er wollte deshalb einen Lokaltermin für diese Konferenz bei den Kursachsen durchsetzen und sie bei dieser Gelegenheit gleich vor die vollendete Tatsache der Abmessung und Absteckung zu stellen.

Von Kursächsischer Seite wurde Kreishauptmann von Zedlitz und Amtmann Kühn aus Eckartsberga auf diese Konferenz entsandt.

Goethe legte in einem vorbereiteten Schreiben seinen Rechtsstandpunkt dar; zugleich beklagte er sich über das unangemessene Benehmens Wurms. „Fürstl. Wegebau-Direction siehet diese Gelegenheit (der Konferenz) als eine der günstigsten an, durch welche alle zeitherige bey diesem Geschäfte obgewaltete verdrüßliche und höchst unangenehme Differenz, die lediglich von dem Ritterguts-Besitzer Herrn Obrist-Leutnant von Wurm zu Porstendorf seit vielen Jahren daher durch vielfältig unternommene turbatorische That-Handlungen erregt worden ist, erledigt wird.“

Um den Kommissaren die Dringlichkeit und Bedeutung einer Landstraßenverbreiterung nahezu legen, schickte er eine allgemeine wirtschaftliche Bemerkung voraus: es sollte eine gute Sache zustande gebracht werden, „die nun lediglich die Aufrechterhaltung des gemeinschaftlichen Commercii und zugleich des diese Straße mit Schiff und Geschirr paßirenden Publicums zum Grunde ernstlichen Vorsatzes hat“. Dann forderte er als technische Voraussetzung für die Erreichung des vorangesetzten wirtschaftlichen Zwecks die nötige Straßenbreite.

Nicht nur sorgfältige Reparaturen, wie Einziehung der Geleise, Ableitung des Regenwassers seien zur Erhaltung der Straße erforderlich, sondern ebensowohl die Breite, weil zu schmal gebaute Straßen beim Überholen oder Begegnen leicht zerfahren würden. „Eine ordentliche Breite einer Straße beruht in der Notorität um so mehr, als sich keine Commercial-Straße ohne eine ihr zuständige Breite wohl denken lassen will.“

Die übrigen Weimarer Straßen, „die den Nahmen Heer- oder Land-Straßen führen“, hätten durchgängig eine

381 St. A. B 9358.

Breite von 24 Ellen; Goethe verlangte aber nur die Mindestbreite von 15 Leipziger Ellen. Er wolle nicht etwa „eine Breite in Anschlag bringen, die nicht acceptabel wäre, oder sonst ein Misstrauen in die dießseitigen lautern Absichten und Gesinnungen erregen könnte. Nein! sie ist weder künstlich hervorgesucht, noch mit verborgenen Neben-Absichten verhüllt – sondern mit Prüfung aller Umstände und bloß nach der Local-Beschaffenheit des Terrains angemessen, entnommen worden“.

Die Verhandlungen über den Termin der Konferenz zogen sich lange hin. Im Juni 1783 war de Castrops Auseinandersetzung mit dem Rittergutsbesitzer gewesen. Als der Termin endlich auf den 12. Juli 1786 festgesetzt war, ruhte Goethes treuer Mitarbeiter längst im Grabe. Weimar hatte den Landrat Weber und den Regierungsrat von Schardt als Vertreter auf die Kommission geschickt. Goethe trug sich lange schon mit dem Plan der entgeltigen Abreise und wollte durch keine Konferenztermine mehr gebunden sein. Doch auch dieses Datum konnte nicht eingehalten werden, da Regierungsrat von Schardt sich mit seiner Schwester Charlotte von Stein in Karlsbad befand und erst im August zurückzukehren gedachte.

Goethe hatte schon vorgearbeitet: die Breite war abgemessen und abgesteckt. Es war seine letzte Arbeitsanweisung im Bereich des Wegebbaus. Am 4. Juli schrieb Goethe das letzte amtliche Aktenstück vor der Romreise. Damit schloß er die Tätigkeit für den Wegebau endgültig ab. Aus diesem Schreiben klingt derselbe müde und resignierte Ton, der schon im letzten Bericht zu hören gewesen war. Dieses eine kleine Erlebnis mit dem starrköpfigen Tyrannen, das den Anlaß zu endlosen Schreibereien, Verhandlungen und Verfügungen gegeben hatte, war ihm ein deutliches Symptom gewesen, für die Zukunftslosigkeit eines Kleinstaats. Aus den Sätzen dieses letzten Schreibens klingt das Gefühl des Satt-habens aller Kleinstaaterei: „Die von mir vorgeschlagene Absteckung sollte der Grund sowohl zur dießseitigen Instruction als zu allen künftigen Verhandlungen legen, sie sollte zur Erleichterung und zur Abkürzung der Lokal-Conferenz dienen. Sie ist dabey ein Geschäft, welches man nicht übereilen kan, wozu man sich Muse nehmen muß und zu welchem man wohl zu überlegen hat, um nicht etwas zu thun, oder festzusetzen, weshalb man sich künftig Vorwurf oder Verantwortung zuziehen könnte, besonders da wir, um zum Zwecke zu gelangen, möglichst nachgiebig zu seyn geneigt sind.“ So mutlos hatte Goethe noch nie gesprochen. In einem Schreiben, amtlichen Charakters, an einen Mann, den er kaum näher kennt, den Landrat Weber, ließ Goethe eine Wendung einfließen, oder vielmehr, die Wendung entschlüpft ihm, ungewollt, die durchsichtig genug den Plan einer langen Abwesenheit ahnen ließ: „was mich betrifft, so werde ich vor meiner Abreise noch alles dergestalt instruiren, daß meine Abwesenheit kein Hinderniß in den Geschäften verursachen soll, wenn sie auch etwas länger als ich mir vorseze, dauern könnte“. Kein Mensch in Weimar, weder der Herzog noch die Freundin, wußten von diesem Plan. In einem amtlichen Schreiben entläßt sich unbewußt die Sehnsucht der Befreiung von allen amtlichen Bindungen. Erst im Schlußsatz findet Goethe seine amtliche, direktorial-förmliche Haltung wieder: „ich hoffe, ehe ich in das Carlsbad gehe, Ew. Wohlgeboren nochmals zu sprechen, der ich mit besonderer Hochachtung ...“³⁸²

Goethes Verwaltung

1. Zentralisation

Goethe war in keinem Sinn ein Politiker. Er bekannte sich weder zu einer der damals herrschenden Parteianschauungen, noch erging er sich in einem gemeinplätzlichen Patriotismus oder Nationalismus. Aus der amtlichen Tätigkeit ließe sich wenigstens ein Grundzug seiner politischen Richtung herauslösen, die man bei Goethe finden könnte. Doch mehr als eine allgemeine Tendenz nach einer ungefähren Richtung wird sich für seine politische Haltung nicht feststellen lassen. Gerade die amtliche Tätigkeit gibt Möglichkeiten, den Gehalt der politischen Stellungnahme Goethes zu erkennen. Goethe, der deshalb kein Politiker war, weil die Politik immer ein Bekenntnis zu abstrakten Idealen verlangt, und Goethe immer ein Anschauliches, Konkretes vor sich haben mußte, wenn er geistigen Gewinn daraus ziehen wollte, dieser Sinnenmensch Goethe kann am ehesten noch auf eine politische Richtung hin untersucht werden, wenn man die konkreten Einzelfälle, wie sie ihm während seiner amtlichen Tätigkeit unter die Finger geriet, daraufhin ansieht, wie er sich entschieden hat, welche Maßnahmen er getroffen hat, wie er sich zu den einzelnen Menschen verhielt. Es ist möglich, aus diesen einmaligen Entscheidungen konkreter Vorgänge eine gewisse konstante Linie abzuleiten, die man dann, allerdings in der allgemeinsten und undogmatischsten Form, die Grundtendenz seiner politischen Anschauungen nennen könnte.

Bevor Goethe ins Amt eintrat, unterstand der Wegebau in Weimar keiner einheitlichen Leitung: neben dem

382 St. A. B 9358.

Wegebaudirektor gab es noch andere Instanzen, die berechtigt waren, Reparaturen anzuordnen. Das Obergeleitsamt zu Erfurt arbeitete mit eigenem Etat und eigener Vollmacht, die unmittelbar vom Herzog ausging. Die Ausgaben des Obergeleitsamtes gingen allerdings in die allgemeine Wegebaurechnung über, was natürlich alle Berechnungen und Dispositionen des Wegebaudirektors zerstörte. Ebenso hatte der Stadtrat in Ilmenau, die Gemeinden, das Rentamt in Jena, sowie viele Amtsmänner in den entfernteren Ortschaften, wie zu Allstedt, Dornburg, Berka usw. Befugnisse, Wegebauarbeiten anzuweisen.

Goethe machte dieser heillosen Verwirrung der Befugnisse und der Vollmachten ein Ende. Die von den einzelnen Gemeinden mit Befugnissen ausgestatteten Beamten, der Kammersteuereinnahmer Döhner zu Jena, die Amtsschreiber Cannabich zu Berka, Hebenstreit zu Dornburg, der Bergkommissar Kühn zu Ilmenau, der Rentkommissar Schmidt zu Schwansee, der Ratssekretär Bachmann in Allstedt erhielten Weisungen, sämtliche Reparaturen, die sie vorzunehmen gedächten, vorher der Weimarer Wegebaudirektion zu melden, von dieser die Baubewilligung abzuwarten, und erst kraft dieser „Autorisation“ mit der Reparatur zu beginnen. Würde diese Weisung nicht innegehalten, könne die Gemeinde für die Kosten selbst aufkommen. Damit war jede andere Vollmacht aufgehoben; der Weimarer Wegebaudirektor behielt die Kontrolle über sämtliche Arbeiten. Doch dem Obergeleitsamt war schwerer zu befehlen als den anderen Kommissaren und Amtsschreibern. Es hatte wegen seiner selbständigen Stellung größere Rechte auf seine Unabhängigkeit. Der Geleitsmann Conta konnte erst nach langen mündlichen Verhandlungen mit de Castrop dazu gebracht werden, die Autorität der Weimarer neuen Wegebaudirektion anzuerkennen.

Goethes Streben ging auf die Zentralisierung des Wegebaues in Weimar. Wie Karl August versuchte, im Sinne des aufgeklärten Absolutismus³⁸³ die Verwaltung des Gesamtstaates von den Einflüssen der Stände zu lösen, so versuchte sein neuer Wegebaudirektor den Dualismus zwischen Weimar und den konkurrierenden Gemeinden zu überwinden. Seine Motive dieser Zentralisierungstendenz lagen im Geist des aufgeklärten Absolutismus. Die dezentralisierenden Absichten der Gemeinden gereichten der Ökonomie und der Wirtschaftspolitik des Landes zum Schaden. Die Mittel für die Unterhaltung der Straßen wurden dann nicht sparsam genug ausgenutzt, oft auch nicht für wichtige und dringende Reparaturen, sondern für irgendwelche von persönlichen Interessen diktierte Maßnahmen verwandt, kurz: die Zentralisierung behielt die genauere Kontrolle über die Ausgaben, nutzte diese Mittel für das Staatsinteresse und nicht für Einzel- oder Gemeindeinteressen.

Wenn Goethe am Ende seiner Tätigkeit auf eine ganze Reihe von Erfolgen zurückblicken konnte, war diese zentralisierte Verwaltung einer der vielen Faktoren gewesen, die ihm weitgehende Sparsamkeit und volle Ausnutzung der gegebenen Kräfte ermöglichten.

Hielt Goethe die Leitung der Reparaturen in der Hand, konnte er sie immer sachkundig und sauber von Fachleuten ausführen lassen, während die Gemeinden oft auf einen Unternehmer angewiesen waren, der die in Akkord übernommene Arbeit teuer und schlecht machte. Seine Gewissenhaftigkeit ging so weit, daß er von den Gemeinden nicht nur eine einfache Anzeige einer Reparatur haben wollte, sondern eine Beschreibung des Falles. Genügte ihm die Angaben der Amtsmänner nicht, so forderte er in einem nächsten Schreiben genauere Einzelheiten, um eine Vorstellung zu bekommen über die Kosten, über die Zahl der Arbeiter, die zu schicken waren usw. So frug er in einem Fall: „Da in der ... Anzeige wegen der auf der Leipziger Straße bei Göttleben befindlichen wandelbaren Brücke nicht erwähnt worden, worinnen eigentlich das schadhafte dieser Brücke quaest. besteht, als wird hierdurch veranlaßt, einige Umstände wegen Beschaffenheit dieser mehrgedachten Brücke einziehen zu laßen.“³⁸⁴ Oft hatte eine Gemeinde ein größeres Interesse an einer Reparatur als der Staat selbst. In wichtigeren Fällen ließ Goethe durch den Ingenieur oder einen Wegeknecht Erkundigungen einziehen. So stellte Conta eine Reparatur an der Marlishäuser Hohle sehr dringlich hin. Goethe kannte den Geleitsmann, der nur im Interesse einer höheren Geleitseinnahme solche Anträge stellte, und sandte einen Wegeknecht hin, „welcher dazu expreß instruiert worden, und sonsten in dergleichen Arbeiten gute Erfahrung und Kenntniße hat“.³⁸⁵ Neben Ordnung und Sparsamkeit gab es noch einen dritten Grund für Goethe, diese Zentralisation so straff wie möglich durchzuführen: sein in den ersten Jahren verfolgter Grundsatz der Innehaltung des Etats. Aus einem Brief an Bachmann spricht deutlich diese Notwendigkeit einer zentralisierten Verwaltung vom Standpunkt einer zuverlässigen Etatspolitik: „Auf die ... Berichte ... wird dem Renth-Secretair Joh. Gottlieb Bachmann zur Resolution ertheilet, daß bey der vor dieses Jahr gemachten Straßenbau-Disposition auf das Amt Allstedt nicht mehr als 24 Rthl. ausgeworfen worden, von denen zu spät einberichteten Reparaturen weiter nichts als die der Graben-Brücke auf den Arterischen

383 Hartung, Karl August. S. 40.

384 St. A. B 9266 C (1. VII. 79).

385 ibd. (28. III. 83).

Damm und die der Chauße auf dem Arterischen Damm, welche zusammen auf 26 Rthl. angesetzt worden, vorgenommen werden können. Fürstl. Wegebau-Direction ertheilt also dem Renth-Secretair Bachmann hiermit den Auftrag, daß das in Anschlag befindliche Quantum nicht überschritten werde.³⁸⁶ Goethe hatte sein Ziel klar genug ausgesprochen: doch leichter war es, ein Programm zu verkünden, als durchzuführen.

Besonders den Weimarer verknöcherten Bureaukratenköpfen wollten solche Reformen schlecht eingehen. Goethe hatte lange zu kämpfen, bis sich die einstmalen so absoluten Gemeindevorsteher, Amtsschreiber und Rentsekretäre daran gewöhnt hatten, daß in Weimar ein Mann saß, der ihnen in Wegebauangelegenheiten nicht die geringste Nachlässigkeit und Unpünktlichkeit durchgehen ließ.

Einer der einsichtigsten und zuverlässigsten Beamten in Goethes Bereich war der Kammersteuereinnahmer Döhner in Jena. Dessen Genauigkeit steigerte sich oft zu unausstehlicher und umständlichster Pedanterie. Um den Instanzenweg zu wahren, meldete Döhner die Hebung eines Grabens bei Winzerla am Roten Berg der Kammer, die es Goethe in einem neuen Schreiben mitteilte. Goethe verfügte dann direkt die Reparatur.³⁸⁷ Goethe glaubte bei diesem gewissenhaften Menschen eine Ausnahme machen zu können, und erlaubte ihm, statt der weitläufigen Schreibereien „alle vorfallende kleine Reparaturen“ ohne vorherige Meldung auszuführen, mit dem Zusatz allerdings, „nur daß dergleichen alsbald, nebst dem, was sie betragen, von demselben angezeigt werden“.³⁸⁸

Dieses Vertrauen zeigte sich bald als unangebracht. „Es hat die Wegebau-Direction zeither mit Gewißheit versehen, es würde der Herr Döhner aus Jena die nicht unlästige Ordnung beobachten, und nach Ablauf eines jeden Monats oder wenigstens aller Vierteljahre die über den Jenaischen und Burgauischen Straßen-Bau bezahlten Bau-Zettel zur Einsicht und Authorisation anhero einsenden; da nun ein solches gegen alles Vermuthen nicht geschehen ist, und diesem gleichwohl nicht länger nachgesehen werden kann, alß wird derselbe solches sonder Anstand zu bewerkstelligen hierdurch veranlaßet.“³⁸⁹

Der widerspenstige Beamte war der Geleitsmann Conta. Noch während der ersten Jahre der Goetheschen Tätigkeit hatte Conta unbekümmert um Goethes Anweisungen eine Summe von 350 Rthl. aus eigener Vollmacht verbaut, und damit Goethes Etatberechnung umgestürzt.³⁹⁰ Goethes Bemühungen, die Obergeleitsreparaturen ganz aus seinem Etat zu verdrängen, war gescheitert. Bei der Zusammenstellung der Jahresabschlußrechnung war auch an Conta ein Zirkular abgegangen, nach dem er seine Rechnungen einschicken sollte. Conta, selbstherrlich als Verwalter des Obergeleits, glaubte nur der Kammer Rechenschaft über seine Tätigkeit ablegen zu brauchen, und einen ihm gleichstehenden Beamten wie Goethe, dessen Departement wie das des Obergeleits gleichfalls der Kammer unterstand, ignorieren zu können, und schrieb an Goethe eine kurze Mitteilung, daß die Geleitsabrechnungen bei der Kammer eingesandt seien.

Goethe hielt jede weitere schriftliche Auseinandersetzung mit Conta für überflüssig und schickte sofort de Castrop mit vier Forderungen zu ihm: baldigst eine Abschlußrechnung über die Wegereparaturen einzuliefern; kein Zettel dürfte in die Rechnung aufgenommen werden, der nicht authorisiert sei; kein Zettel würde authorisiert, über dessen Ausführung nicht eine Meldung vorliege; künftig dürften keine Arbeiten ohne Vorwissen der Wegebau-Direction angeordnet werden. Conta war klug genug, diese apodiktischen Forderungen de Castrop gegenüber anzuerkennen. Doch es war vorherzusehen, daß die Praxis andere Ergebnisse zeitigen würde. Goethe erhielt zwar die Abschlußrechnung, aber die Reinigung von allen Posten der nicht authorisierten Wegezettel, die Goethe beabsichtigt hatte, war nicht erfolgt. Goethe blieb unerbittlich: „Nachdem von der Wegebau-Direction die von dem Ober-Geleits-Amth ... eingereichten 65 Stück Straßen-Bau-Zettel über die geführte Straßen-Bau-Rechnung von Weynachten 78 bis dahin 79 gehörig angesehen worden, als werden selbige wieder andurch remittirt, und zwar um deßwillen ohne authorisirt, weil besagte Stra-

386 St. A. B 9313 b.

387 St. A. B 9330 A (30. VII. 79).

388 ibd. (7. VIII. 79).

389 St. A. B 9248 a (21. X. 83).

390 Am 19. VI. 1779 hatte Goethe seine Stellung zum Obergeleitsamt festgelegt: „Obzwar dem Fürstl. Ober-Geleits-Amth zu Erfurth die Obsorge wie zuvor nachgelaßen werden könnte, an denen Ober-Geleits-Straßen bey entstandenen außerordentlichen Beschädigungsfällen die behufigen Reparatur-Veranstaltungen mittelst Anstellung einiger Arbeiter zu treffen, es doch zur Behandlung des ganzen Geschäftes die Nothwendigkeit erfordern möchte, daß solches ohne Vorwissen des Straßen-Bau-Directorii nicht vorgenommen, vielmehr gedachtes Ober-Geleits-Amth angewiesen werde, sowohl ordentliche als außerordentliche Fälle demselben sogleich (dies Wort von Goethe eigenhändig eingefügt) gehörig anzuzeigen und fernere Anweisungen zu erwarten.“ St. A. B 9266 C.

ßen-Reparatur-Veranstaltungen in emanntem Jahr ohne Vorwißen der Wegebau-Direction geschehen sind.³⁹¹

Goethe konnte mit diesem Vorgehen seine Unnachsichtigkeit dokumentieren. Doch war damit die Obergeleitsrechnung mit 350 Rthl. nicht aus der Welt geschafft. Das Geheime Conseil hatte abgelehnt, sie von der Kammer bezahlen zu lassen, also blieb Goethe nichts übrig, als sie im nächsten Jahr im Etat auf der Debetseite zu buchen. Conta antwortete auf Goethes rigoroses Vorgehen mit passiver Resistenz. Am 19. Mai 1780 sah Goethe sich gezwungen, sich nach den Wegezetteln zu erkundigen: „Da ... annoch alle Wege-Bau-Zeddel auf dieses Jahr bey dem Fürst. Ober-Geleits-Amth zurückstehen, als ergeheth vor Ergreifung anderer Maaßregeln an gedachtes Ober-Geleits-Amth desfalls hierdurch die nochmalige ernstliche Erinnerung, die Einsendung quaest. Wege-Bau-Zeddel sonder Aufschub zu beschleunigen.“³⁹²

Conta fügte sich, wußte aber auch noch in den nächsten Jahren Goethe durch kleine Starrsinnigkeiten zu manchem unnützen Schreiben zu veranlassen. Erst vom Jahre 1783 besserte sich das Verhältnis. Conta berichtete pflichtgemäß die Reparaturen, Goethe autorisierte die Wegebauzetteln.

Als sich in einer Quartalsrechnung einige Fehler fanden, weiß Goethe einen viel freundlicheren Ton dem Geleitsmann gegenüber anzuschlagen: „Obzwar die Fürstl. Wege-Bau-Direction in die richtige Behandlung des Erfurthischen Ober-Geleits-Straßen-Bau-Geschäftes ... nicht die geringste Defidence setzt; so findet doch dieselbe ein gerechtes Bedencken, die ... von dem Bey-Geleite zu Blankenhayn und Merckfeld in Zurechnung gebrachten 6 Stück Zeddel zu autorisiren.“ Der dortige Geleitsmann hatte sich nämlich „ermächtigt, 1) der Angeber der Arbeit, 2) der Attestante, 3) der Concipiente der Rechnung und 4) der Auszahler der Gelder zu seyn, mithin alles in sich vereinigt.“³⁹³

Goethe war dem Obergeleitsamt im Laufe der Zusammenarbeit so weit entgegengekommen, „daß ohne Einziehung der Wege-Bau-Direction Bewilligung nichts erhebliches an Reparaturen, so irgend hoch ins Geld laufen könnte, unternommen werden sollte“.

Die Erziehung seiner Beamten zu Pünktlichkeit, Genauigkeit und Ordnung war vielleicht die schwerste Aufgabe seiner Tätigkeit. Doch sie gelang. Nicht immer brauchte Goethe mit äußersten und nicht sehr angenehmen Mitteln zu kämpfen, wie gegen den Geleitsmann Conta. Meistens wußte er in einem nachsichtigen Ton kleine Ungenauigkeiten zu korrigieren, so, wie er einmal dem Allstedter Rentsekretär schrieb: „Ob nun schon vor dieses Mahl die desfallsigen Bau-Zeddel autorisirt zurückfolgen, so wird dem Herrn Rent-Secretario andurch zu seiner Nachricht gemacht, daß dergleichen Zeddeln ... in Zukunft unauthorisirt um deswillen verbleiben werden, weil durch einseitige Veranstaltung der guten Ordnung zu nahe getreten wird.“³⁹⁴

„Der guten Ordnung“ - dieser immanente Grundtrieb seines Handelns war ihm erste und letzte Voraussetzung für die Arbeit. Ohne sie wäre der Beamtenstab nicht das geworden, was Goethe während dieser sieben Tätigkeitsjahre aus ihm gemacht hatte, ohne sie wären nicht mit den geringen Mitteln die Ilmenauer, Erfurter und Jenaer Chaußeebauten entstanden. Was er im Anfang, ohne Illusion und Begeisterung, über seine zukünftige Tätigkeit in sein Tagebuch geschrieben hatte, war bis zum letzten Augenblick von ihm durchgeführt worden: „Ich will bei dem Geschäft ... das, was da ist, recht kennen und ordentlich haben.“³⁹⁵

2. Organisation

Die Organisation des Wegebaus, die Aufteilung aller Straßen in einzelne Distrikte, die eine automatische, nicht mehr vom Zufall der jeweiligen Kassenverhältnisse abhängige Unterhaltung der Straßen möglich machte, ist in den einzelnen Kapiteln nach ihrer technischen und administrativen Seite hin dargestellt.³⁹⁶ Es gilt

391 ibd. (13. II. 80).

392 ibd. (19. V. 80).

393 ibd. (6. VIII. 83).

394 St. A. B 9313 a (I. VII. 79).

395 Tgb. I. S. 79.

396 Goethe schien diese Organisation auch auf die Straßenpflasterarbeiten ausdehnen zu wollen; hiervon zeugt ein von seiner Hand geschriebener Entwurf eines Straßenpflasterrechnungsformulars, das alle Gebiete in systematische Reihenfolge zu bringen versucht: „1) Stadtpflaster (die verschiedenen Viertel), 2) Chaußen in den Vorstädten, 3) Stadtpromenaden, 4) sämtliche Kanäle und Wasserbehälter und Preßwerke, 5) Stadtbrunnen und Röhrenfahrten.“ Zum ersten Punkt macht Goethe folgende Randbemerkung: „Es wäre gut, insofern es noch nicht geschehen ist, daß eine Beschreibung des Stadtpflasters, durch alle Gaßen und Theile der Stadt gefertigt würde.“ Ebenso bei 5) „Auch

hier, diese organisatorische Tätigkeit in das Ganze der Goetheschen Amtshandlungen einzuordnen und sie psychologisch als einen neuen Ausdruck desselben Triebes zu verstehen, dem auch der Zentralisierungsgedanke und der sich bis zum pedantischen Bureaokratismus steigernde Ordnungswille entsprangen. Auch die organisierende Tätigkeit fordert wie die zentralisierende wie auch die erzieherische Arbeit zur Ordnung eine Persönlichkeit, die diesen geschaffenen Organismus zu beleben und zu leiten weiß. Organisation, Zentralisation und Ordnung sind nur andere Ausdrucksformen des Herrscherdranges in Goethe, sich an die Spitze einer Behörde zu stellen, sich alle Unter- und Nebeninstanzen unbedingt unterzuordnen, diesen untergeordneten Teilen seinen Willen aufzuprägen, und schließlich das geordnete Gebilde organisierend so zu formen, daß es fast automatisch ohne den äußeren Machtantrieb der Persönlichkeit weiterarbeitet. Im amtlichen Bereich zeigte sich in diesem absolutistisch organisierenden und zentralisierenden Willen derselbe Trieb, den Wolters in dem politischen Bereich Goethes mit den Worten umschrieben hat: „Er war selbst zu sehr eine herrscherliche Natur als daß ihm die Lehre von der Herrschaft des Volkes oder gar der Herrschaftslosigkeit hätte gewinnen können, er war zu sehr überzeugt, daß jedes Handwerk nur von Sachkennern nach mühevoller Arbeit gut getrieben werden könnte, als daß er Verwaltung und Gesetzgebung des Staates dem Zufall der Majoritäten anvertrauen wollte, er war zu sehr von der hohen Bedeutung der verantwortungsbewußten Persönlichkeit durchdrungen, als daß er der Menge ein richtiges Urteilen und Handeln in staatlichen Dingen zugetraut hätte.“^{396 a} Goethes Haltung in den größeren Fragen der Politik und Staatsverwaltung wird bestätigt in der niederen Sphäre der täglichen Amtsgeschäfte.

3. Personalpolitik

Bei der Betrachtung der absolutistischen Verwaltungspolitik lag die Betonung allzusehr auf dem Herrscherlichen und Absolutistischen seines Wesens. Goethes Verhältnis zu den Untergebenen zeigt, daß die Wurzel seines Absolutismus der Zeit entsprechend in der Aufklärung lag. Goethes Herrschertrieb war ursprünglich, angeboren; die zeitbestimmte Formung und Färbung wurde durch den Geist der Aufklärung vollzogen. Besonders deutlich an Goethes Behandlung aller personalpolitischen Fragen wird das Humane und Patriarchalische, die kennzeichnenden Wesenszüge der Aufklärung. Im Gegensatz zur reinen Despotie und zur modernen Demokratie kennt die Aufklärung nicht den Massenmenschen. Selbst der geringste Straßenknecht erfuhr individuelle Würdigung und Behandlung, dadurch, daß man seine Arbeitsleistung individuell wertete, häusliche, wirtschaftliche, charaktermäßige Behinderungen berücksichtigte, die Entlohnung nicht schematisch-tariflich regelte, sondern den persönlichen Leistungen entsprechend. Doch gerade dieser Punkt wurde „der Konsequenz wegen“, wie man sich im Aktenstil ausdrückte, meistens nach einer einheitlichen Regel erledigt, obwohl manche Ausnahme der Bevorzugung auf Grund persönlicher Leistungen vorhanden waren. Am deutlichsten merkte man die individuelle Behandlung an der Art der Entlassung und Anstellung. Eine Folge dieses persönlichen Interesses des Herrn am Untergebenen war eine gewisse Patriarchalität und moralisierende Lehrhaftigkeit, mit der Absicht, aus dem Untergebenen einen staaterhaltenden und nützlichen Bürger zu machen.

Goethe war als Vorgesetzter ungewöhnlich teilnehmend, fürsorgend und interessiert an den Verhältnissen der Arbeiter, aber auch um so unerbittlicher urteilend und richtend. Oft wußte er durch eine lobende Erwähnung an den Herzog die Stellung eines seiner Untergebenen zu bessern. So schrieb er dem Berkaer Amtschreiber Cannabich folgendes Zeugnis: „Wobey demselben unverhohlen bleibt, wie man von Seiten der Fürstl. Wegebau-Direction von dem bewiesenen Eifer, so derselbe bey Gangbarmachung der von Bercka nach München längs der Ilm hingehenden Straße an den Tag gelegt hat, zufrieden sey.“³⁹⁷

Als der alte Wegeknecht Eckart seines Alters wegen dienstuntauglich wurde, empfahl Goethe seinen Sohn, den er beim Wegebau kennengelernt hatte, da er seinem Vater bei der Arbeit zu helfen pflegte: „weil eines-theils derselbe ein durchaus redliches und brauchbaren Subject, und andernteils weil derselbe seinem Vater mit Eyd und Pflicht beygesetzt gewesen ist.“³⁸⁹

Besonders bei der Beurteilung von Vergehen seiner Untergebenen erwies sich der Vorteil des individuellen Interesses; das Urteil fiel gerechter und den persönlichen Umständen des Delinquenten angemessener aus. Der Torschreiber Heinze im Kegeltor hatte sich eine Unterschlagung zuschulden kommen lassen. Goethe

hier wäre ein Verzeichniß der Kanäle, Waßerbehälter, Preßwerke, Stadtbrunnen und Röhrenfahrten welche aus dieser Kaße unterhalten werden beyzufügen.“ St. A. B 9266 a sine dato.

396 aWolters, a. a. O. S. 39.

397 St. A. B 9315 a (23. X. 83).

389 St. A. B 9266 f.

entließ ihn.³⁹⁹ Zwei Monate später nahm er sich des Entlassenen an: „In Gemäsheit Erw. Herzogl. Durchlauchts höchsten Befehls haben wir zu Ende vorigen Monaths und Jahres den Thor-Schreiber am hiesigen Kegel-Thore, Johann Gottlieb Heinze, seines Amthes entlassen und dagegen den zeitherigen Unteroffizier, Justinus Just, als Thor-Schreiber angestellt. Was genannter Heinze wegen seines Alters und in Ansehung der Unterschlagung des Wege-Geldes zu seiner Exculpation angebracht hat, solches geruhen Ew. Herzogl. Durchlaucht aus dem Protocoll Sich vortragen zu laßen ... Da diese Sache Zweydeutig ist, Heinze um gnädigste Bestimmung einer lebenslänglichen Pension submißest angesuchet hat, und ihm, in Rücksicht der dem Hochfürstl. Hause geleisteten 44jährigen Dienste und deren in sothanem Protocoll angeführten Umstände die huldreichste Gewährung seines devotesten Gesuches zu gönnen seyn dürffte, so finden wir uns bemüßiget, solches einzuberichten.“⁴⁰⁰

Ein anderes Mittel Goethes, dem armen Weimarer Volk zu helfen, war die Schaffung von Arbeitsgelegenheiten. Seine Vorgänger arbeiteten mit zwei Aufsehern und drei bis vier Wageknechten. Am Ende der Goetheschen Tätigkeit waren vier Aufseher und über zwanzig Arbeiter angestellt. Von dem Stand der Arbeitslosigkeit gewährt ein Blick in die Anstellungsgesuche ein schlimmes Bild. Sobald eine Wegeknecht- oder Aufseherstelle frei wurde oder frei zu werden schien, liefen Dutzende von Gesuchen ein, die sich um den Posten bewarben. Mit großer Sorgfalt und Mühe wählte Goethe selbst für die geringsten Posten aus den zahlreichen Bewerbungen den geeigneten Mann aus, scheute sich nicht, noch persönliche Erkundigungen einzuziehen, Examina abzuhalten, um so seine Mitarbeiter auszusuchen. Ein Beispiel für diese mühevollen Sorgfalt ist die Auswahl des Bewerbers für den durch Jahrs Tod freigewordene Wegekommissarposten. Um die Wahl des jungen Brunnequell zu begründen, schrieb er ein ausführliches Memorandum an den Herzog. Trotz seiner Jugend wollte ihm Goethe gleich das Gehalt seines Vorgängers geben; die Begründung ist bezeichnend für Goethes Menschenbehandlung: „Denn obzwar derselbe bey angehendem Dienst mit einer geringeren Besoldung sich allenfalls wohl begnügen laßen müßte, so steht doch in diesem Fall, da er seine Verrichtung größtentheils auswärts auf sich hat, diese somit einen größeren Aufwand erheischen und ihn kaum seine allernotdürfftigsten Bedürffnisse zu bestreiten übrig bleiben würden, sehr zu befürchten, daß bey mangelndem eigenem Vermögen er gleich anfangs seine Umstände verwickeln und zum Nachtheil seines Dienstes mit Nahrungs-Sorgen zu kämpfen haben möchte.“⁴⁰¹

Man darf Goethes Humanität nicht ohne ihre Gegenseite, die unerbittliche Gerechtigkeit, sehen, die Unnachgiebigkeit, mit der er unbegründete Gesuche ablehnte, untaugliche und unnütze Arbeiter entließ. So lehnte er das Gesuch des alten Soldaten Böber ab, der in Jahrs Wegeaufseherposten zu kommen hoffte, indem er sich anbot, den alten und kränklichen Jahr bei der Arbeit zu unterstützen. Goethe schrieb dem Supplikanten: „da weder hohes Alter, indem Jahr, der seinem Dienst noch gut vorstehen kann, erst 60 Jahre alt, noch kränkliche Umstände deßelben keine Substitution vor der Hand erfordern möchte“, lehnte er das Gesuch ab. Auf das Gesuch des entlassenen Jenaer Gotteskastenverwalters Bergmann, der um ein Jenaisches Wegeaufseheramt bat, antwortete Goethe mit derselben Kürze: „Es kann für den Supplikanten um deßwillen nichts günstiges geschehen, weil in dem Jenaischen niemals ein Wege-Commißarius angestellet gewesen.“⁴⁰²

Obleich Goethe gegen die unterste Schicht seiner Untergebenen, die Wegeknechte, äußerst nachsichtig war (man erinnere nur sein duldsames Vorgehen gegen den Ilmenauer Kiesewetter), so konnte er auch von strenger Unerbittlichkeit sein. Ein Schöndorfer Straßenknecht Eckardt wurde wegen „unablässig bewiesener Unfähigkeiten“ entlassen⁴⁰³, drei andere wegen „erfundener und von ihnen zu Schulden gebrachter Nachlässigkeit in Beobachtung ihrer obgelegenen Schuldigkeit“⁴⁰⁴, ein anderer, Urban, beklagte sich in seinem Bittgesuch, „eines einzigen Fehlers“ wegen entlassen worden zu sein, und bat wieder eingestellt zu werden.⁴⁰⁵

Es ist klar, daß Goethe nur gutes Arbeitermaterial gebrauchen konnte, da die Mittel knapp waren und alles bis zum äußersten ausgenutzt werden mußte. Er verlangte „Durchaus redliche und brauchbare Subjecte“, einem Wegeknecht, dessen Einstellung er beantragte, gab er das Zeugnis einer „angerühmten besitzenden Redlich- und Arbeitsamkeit.“⁴⁰⁶ Diese etwas moralische Wertung der Menschen war auf das Konto der Aufklä-

399 St. A. B 9375 f. (20. XI. 83).

400 ibd. (7. I. 84).

401 St. A. B 9261, gedruckt Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 267.

402 St. A. B 9266 e (14. I. 82).

403 St. A. B 9261 b (15. I. 83).

404 ibd. (30. IX. 84).

405 St. A. B 9266 e (15. X. 83).

406 St. A. B 9261 b.

rung zu setzen. Im letzten Grunde wollte man dem Staate mit der Heranbildung fleißiger, ehrlicher und guter Untertanen nützen. Und wenn Goethe dem Volk Arbeitsgelegenheiten zu schaffen suchte, so doch auch nur dem nützlichen, staatserhaltenden und in der Lebensweise einwandfreien Untertanen.

4. Sparpolitik

Als Goethe 1779 das Ernennungsschreiben zum Wegebaudirektor erhielt, las er darin als einen der wichtigsten Sätze: „daß das auf den Landstraßen-Bau ausgeworfene Quantum ohne Not und ohne ausdrücklichen Befehl nicht überschritten werde“.⁴⁰⁷ Aus der Darstellung wird zur Genüge hervorgegangen sein, daß Goethes Finanzpolitik nur Sparpolitik gewesen war. Während er in den ersten Jahren diese Sparpolitik im wörtlichen Sinne des Ernennungsschreibens übte: strenge Innehaltung des Etats, unterlegte er in den letzten Jahren dieser Sparpolitik einen weiteren Sinn: um nicht von ihm ersparte Summen auf andere Weise nutzlos verschwenden zu lassen, ließ er sie auf dem Umweg des Straßenbaus dem Volk und Staat wieder zukommen. Dem Volk nützte er durch Anstellung möglichst vieler Arbeiter, dem Staat durch Schaffung guter Straßen. Auch während dieser Jahre des rücksichtslosen Überschreitens der Etatgrenzen blieb die Absicht des Sparens und Haushaltens: vollste Ausnutzung der Arbeitskräfte durch die gute Auswahl der Arbeiter, sparsames Behandeln des Materials durch fachmännische Aufsicht. Besonders liebte es Goethe, außer den staatlichen Mitteln auch Privat- und Gemeindemittel zur Aufbringung der Kosten heranzuziehen. Sollte eine Straße gebaut oder gebessert werden, von der nicht nur der Staat im allgemeinen, sondern auch anliegende Grund- und Gutsbesitzer, Gemeinden usw. sichtlichen Vorteil hatten, so schlug Goethe vor, daß „zur Facilitirung der Straßen-Reparatur sowohl den alldortigen Grund-Stücks-Besitzern, als auch Gemeinheiten, um derentwillen doch hauptsächlich diese Straße veranstaltet werden muß, die Concurrenz anzusinnen seyn möchte.“⁴⁰⁸

Er scheute sich nicht, durch Anlegung von Brücken- und Wegegeldern die Kosten wieder aufbringen zu lassen, wobei er gerade bei diesen Aufgaben darauf sah, daß sie nicht von den kleinen Leuten, sondern von dem passierenden Reise- und Kaufmannspublikum aufgebracht wurden. In dem vorher angeführten Fall handhabte Goethe es so, daß er das Kleinvieh abgabenfrei ließ und nur die Karren und Wagen besteuerte. Auch Geleitseinnahmen suchte er für seine Arbeiten anzustrengen. Da er bei den Erfurtern nichts ausgerichtet hatte, versuchte er es bei den Jenensern. Er gab die „Anheimstellung, ob der Aufwand zu Herstellung der Straße und Brücke nicht aus den Jenaischen Geleits-Revenüen zu bestreiten sey“. Meistens hatte Goethe mit solchen Ansinnen und Anheimstellungen kein Glück. Wie er die Gemeinden zur Straßenbesserung heranzuziehen suchte, zeigt eine eigenhändige Randbemerkung in einem Reparaturverzeichnis. Dort stand als vorzunehmende Arbeit die Kiesbeschüttung der Tiefurter Straße bis zum Sommerhaus Anna Amalias. Goethe schrieb apodiktisch dahinter: „Hat die Gemeinde zu Tiefurt zu machen.“⁴¹⁰

Doch weder die konsequente Ausnutzung aller Mittel durch die Organisation des Wegebaus noch die Heranziehung der Gemeinden, noch die sparsame Verwaltung reichten aus, um die Mittel aufzubringen, die Goethe zur Verwirklichung seiner Pläne brauchte. Die Mittel waren eben allzu unzureichend.⁴¹¹ So wurde im Laufe der Jahre die Erkenntnis der Zwecklosigkeit immer klarer, bis schließlich, verstärkt durch den Tod seines Mitarbeiters, er in dem großen Schlußbericht das Fazit zog. Er sah den Grund des Mißlingens schließlich in Weimars „unproportionierlicher Haushaltung, wo man die Bedürfnisse nicht zu rechter Zeit noch mit Rat anschaffen, das Geschäft in einer gewissen Folge und Ordnung und durch regelmäßige Behandlung manches fördern und sparen kann.“⁴¹²

So ging er lieber.

Doch war es nicht allein die Einsicht in Weimars „unproportionierliche Haushaltung“, sondern es kamen manche peinlichen und unangenehmen persönlichen Eindrücke hinzu, die ihm das Amt verleideten. Über die Wirkung der Wurm-Affäre haben wir schon gesprochen. Gerade in der letzten Zeit waren noch einige sehr ärgerliche Fälle vorgekommen, die manches zu seiner Mutlosigkeit beitrugen. In der Belvederischen Allee waren die Platten von den Brustmauern der Brücken zerschlagen und verschleppt worden. Aus Goethes Poli-

407 Wahl. a. a. O. I. S. 11.

408 K. XI. 74. N. 19. (10. VI. 79)./409 ibd. (11. VI. 83).

410 St. A. B 9261.

411 Vgl. Hartung, Karl August, S. 92: „Daß mit dem Straßenbau Nützliches geschaffen wurde, und daß der Straßenbau gerade in nahrungslosen Zeiten der beginnenden achtziger Jahre manche sonst brachliegende Arbeitskraft beschäftigte, ist nicht zu bezweifeln, ... Die Mittel, die der Wegebaukommission zur Verfügung standen, waren viel zu gering, um etwas Wesentliches auszurichten.“

412 Jb. der Goethe-Ges. 1919. S. 277.

zeibericht klingen schärfere und bittere Worte, als er sonst zu gebrauchen pflegte: „Der Muthwille des Pöbels hat sich zeither an denen zur Bequemlichkeit und Schönheit angelegten Straßen und Spaziergängen dadurch geschäftig erwiesen, daß er besonders in der Belvederischen Allee die Platten auf deren Brustmauern derer daselbst befindlichen Brücken zerschlugen, heruntergeworfen, und stückweis fortgeschleppt, die eisernen Klammern aus selbigen entwendet und mit den an einigen Orthen befindlichen Ruhebäncken auf ähnliche Weise verfahren.“ Um „dieser Bosheit Einhalt zu thun“, beantragte er, einige Verbotstafeln anzubringen, die „den Pöbel vor Schaden warnen sollten“. Noch nie hat er in solchen herabsetzenden Worten vom Volk geredet, nie diese Unarten so empfindlich aufgenommen wie in dieser letzten Zeit.⁴¹³

Ein anderes Vorkommnis lehrte ihn wieder in besonders deutlicher Weise die kleinliche und egoistische Denkweise der Menschen kennen, und in diesem Fall um so peinlicher, als es sich um einen Pfarrer handelte. Der Landpfarrer aus Umpferstedt fühlte sich durch die Anlage der Jenaer Chaussee geschädigt. Der Verbreiterung der Straße war ein Stück des Pfarrackers, das er vom Konsistorium gepachtet hatte, zum Opfer gefallen. Er glaubte deshalb Entschädigung verlangen zu können. Goethe gab seinem Ärger über dieses kleinliche und würdelose Benehmen in einem bitteren Schreiben Ausdruck: „Ob nun wohl nicht zu leugnen, daß diese Straße in Umpferstedt sowie in allen anderen Fluhen 1) an manchen Stellen 1 ½ Ruthen breiter als die alte, und die Grund-Stücks-Besitzer in dieser Rücksicht beschädigt zu seyn scheinen, so wird dieser Verlust dadurch ersetzt, daß die Äcker izt vor dem Ausbrechen derer Fuhrleute gesichert sind, welches vorzüglich bey der Winter-Frucht gewiß einen größeren Schaden als der durch die Verbreiterung erwachsene verursachte, und könnte sich also Pfarrer Querndt gleich anderen Acker-Besitzern hierdurch befriedigen lassen; dennoch aber hat Fürstl. Wegebau-Direction zur Vermeidung aller ferneren Querelen beschloßen, dem auf 16.5.3 Rthl. oder 13.13.3. Rthl. geschätzten Werth deren abgetretenen Pfarr-Äcker an das Kirchen-Ärarium zahlen zu lassen, ersucht aber Fürstl. Cammer bey Fürst. Ober-Consistorio dahin anzutragen, daß dem Pfarrer Querndt sein gebrauchter unschicklicher Ausdruck, als würden bey Anlegung neuer Straßen deren Besitzern ihre Grundstücke de facto genommen, verwiesen werde.“ Und voll beißender Ironie fügte Goethe noch hinzu: „Directio glaubt nicht, verbunden zu seyn, bey Absteckung derer Straßen von Geistlichen des Orths oder die Gemeinde erst um Rath fragen zu müssen oder deren Einwilligung, ob die Straße diese oder jene Richtung bekommen solle, einzuholen.“

Das war der Dank der Untertanen für Goethes Arbeit. Wenn sich so der Pfarrer des Ortes benahm, wie sollte dann erst die Gemeinde selbst Goethes Arbeit würdigen. Goethe glaubte in solchen Fällen vollkommen gerecht vorgegangen zu sein. Ausdrücklich hatte er in dem Schreiben festgestellt, daß „nach geschעהner Absteckung jederzeit die mit möglichster Schonung derer Unterthanen, angegebene Straße denen Gemeinde-Vorstehern gezeigt und wo dieselbe Grundstücke, so vorher keine Straße gehabt, berührt, von selbigen die abzulaßenen Flecke taxiret und zur Beybehaltung derer Steuern und Zinsen auf den Rest diese Taxe von der Directio oft über die Hälfte erhöht worden sey.“⁴¹⁴

Vorkommnisse solcher Spießergesinnungen mögen Goethe schließlich resignieren lassen. Solche Vorfälle haben ihn endlich zu dem Wort veranlaßt: „Denn ich sage immer: wer sich mit der Administration abgibt, ohne regierender Herr zu sein, der muß entweder ein Philister, oder ein Schelm oder ein Narr sein.“⁴¹⁵

413 St. A. B 9314 c (26. V. 86).

414 St. A. B 9370 a (5. IV 86).

415 Briefe, VII. S. 241 f. an Frau von Stein

LITERATURVERZEICHNIS

QUELLEN

1. Ungedruckt:

Akten des Weimarer Staatsarchivs (Abk.: St. A.)
Wegebau (B)
Kriegskommission (B)
Krieg und Frieden (H)
Akten des Weimarer Kammerarchivs (Abk.: K.)
Wegebau
Akten des Eisenacher Archivs
Abt. Dienersachen
Goethe-Schiller-Archiv
Steuerwesen

2. Gedruckt:

a) Zum Geleitswesen:

Monumenta Germaniae
Leges (fol.)
Constitutiones
Hansisches Urkundenbuch, 1. Bd.
Keutgen, Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte.
Lünig, Joh. Chr., Des Teutschen Reichs-Archiv, pars specialis. continuatio II., 1. Bd.
Glafey, Adam Friedr., Kern der Geschichte des Hohen Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsens. Frankfurt und Leipzig 1721.
Müllenhoff, K. her. Kudrun. Kiel 1845.
Dalberg, Geschichte der Erfurther Handlung. Erfurt 1780.

b) Zu Goethes Amtstätigkeit:

Goethes Werke, Weimarer Ausgabe. Weimar 1887 ff.
I. Abt.: Werke
III. Abt.: Tagebücher (Abk: Tgb.)
IV. Abt.: Briefe (Abk.: Briefe).
Goethe, Sämtliche Werke, Cottas Jub.-Ausg. Stuttgart 1902 ff.
Goethe, der junge. Herausgeg. von Max Morris, 6 Bde. Leipzig 1909.
Goethe, Die Theatralische Sendung. Herausgeg. von Harry Maync. Stuttgart, Berlin 1911.
Schriften der Goethe-Gesellschaft. 10. Bd. Aus dem Goethe-Nationalmuseum. Herausgeg. von C. Ruland. Weimar 1895.
Burkhardt, Klassische Findlinge. Grenzboten, 33. Jahrg. 1874. S. 185 ff.
Burkhardt, C. A. H., Briefe Goethes an Karl August. Goethe-Jahrb. 11. Bd. Frankfurt 1890.
Wahl, Hans, Briefwechsel des Herzogs Karl August mit Goethe. I. Bd. 1775-1806. Berlin 1915.
Hartung, Fritz, Neue Mitteilungen aus Goethes amtlicher Tätigkeit. Jahrb. der Goethe-Ges. 6. Bd. Weimar 1919
Weimarer Hof- und Adreßkalender, 1755-1786, Weimar.
Weimarische Wöchentliche Anzeigen.

Müller, August, Geschichtliche Übersicht der Schicksale und Veränderungen des Großherzogl. Sächs. Militärs während der glorreichen Regierung Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs Carl August. Weimar 1825.
Hufeland, Christoph, Selbstbiographie. Herausgeg. von Göschen, Deutsche Klinik, 1863.
Schöll, Carl-August-Büchlein. Weimar 1857.
Burkhardt, C. A. H., Unbekannte Neujahrspossen Goethes und von Seckendorffs 1778/79. Goethe-Jahrb. 25. Bd. S. 53 ff.
v. Lyncker, Karl Friedr., Am Weimarischen Hof unter Anna Amalia und Carl August. Herausgeg. von Wilh. Bode. Berlin 1912.

Darstellungen

Abeken, Bernh. Rud., Goethe in den Jahren 1771-1775. Hannover 1861.
Bab, Jul., Das Leben Goethes. Stuttgart 1922.
Baumgartner, Alex., Goethe. 3. Aufl. Freiburg 1911.
v. Biedermann, W., Goethe-Forschungen. Frankfurt 1879.
Bielschowsky, Goethe. 39. Aufl. München 1921.
Bode, Wilh., Das vogoethische Weimar. Anna Amalia, Bd. 1. Berlin 1908.
Bode, Wilh., Goethes Leben. Bd. 1-5. Berlin 1920 ff.
Brandes, Georg, Goethe. Berlin 1922.
Burdach, Konr., Die Sprache des jungen Goethe. Vorspiel. 2. Bd. Halle 1926.
Burkhardt, C. A. H., Kritische Bemerkungen zu Goethes Biographien. Grenzboten 1874. S. 375 ff.
Burkhardt, C. A. H., Zur Geschichte der Tätigkeit Goethes in der Kriegskommission. Goethe-Jahrb. 6. Bd. 1886, S. 344 f.
Dietzmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Leipzig 1857.
Düntzer, Zur Kritik von Goethes Tagebüchern. Arch. f. Lit.-Gesch. V. Bd. Leipzig 1876, S. 377 ff.
Egert, Karl, Geschichte der Stadt und Herrschaft Blankenhayn. Dasselbst 1922.
Fiesel, Ludw., Zum früh- und hochmittelalterlichen Geleitsrecht. Zeitschr. f. Rechtsgesch., Germ. Abt. 41. Bd. 1920.
Geiger, Ludw., Goethe. Berlin, Wien 1910.
Gerbing, Luise, Beiträge zum Thüringer Geleitswesen im 16. und 17. Jahrh. Mitt. d. Geograph. Ges. f. Thür. Jena 1894.
Gerbing, Luise, Die Straßenzüge in Südwest-Thüringen. Mitt. d. Geograph. Ges. f. Thür. Jena 1898.
Gerbing, Luise, Erfurter Handel und Handelsstraßen. Mitt. d. V. f. Gesch. u. Altertumsk. zu Erfurt. XXI. Bd. Goethe-Handbuch. Herausgeg. von Zeitler. Stuttgart 1916.
Grimm, Hermann, Goethe. Vorlesungen. 4. Aufl. 1887.
Gundolf, Goethe. 12. Aufl. Berlin 1925.
Haferlach, Alfr., Geleitswesen der deutschen Städte im MA. Hans. G. Bd. 11. 1914. S. 1 ff.
v. Hagen, Geschichte des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94 Großherzog von Sachsen. Berlin 1894.
Hartung, Fritz, Das erste Jahrzehnt der Regierung Carl Augusts. Jahrb. der Goethe-Ges. 2. Bd. 1915. S. 55.
Hartung, Fritz, Karl August, Weimar 1917.
Hartung, Fritz, Karl August als Landesherr. HZ. N. F. Bd. 124. Berlin 1921.
Hartung, Fritz, Goethe als Staatsmann. Jahrb. der Goethe-Ges. 9. Bd. 1922. S. 297 ff.
Heinemann, Karl, Goethe. Leipzig 1895.
Heller, Fr. H., Die Handelswege Innerdeutschlands im 16., 17. und 18. Jahrh. und ihre Beziehungen zu Leipzig. Diss. Leipzig 1884.
v. Heyne, E., Geschichte des 5. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 94. Weimar 1869.
Kabisch, H. C., Über das Verhältnis des Geleitsregales zum Zollregal. Diss. jur. Berlin 1901.
Kaß, Rud., Möser und Goethe. Diss. Berlin 1909.
Keil, Rob., Vor hundert Jahren. 1. Bd. Goethes Tagebücher von 1776-1782. Leipzig 1875.
Klarmann, Joh. Ludw., Geschichte der Familie Kalb auf Kalbsrieth. Erlangen 1902.
Köhler, Reinh., Zu Goethes Tagebüchern. Arch. f. Lit.-Gesch. VI. Bd. Leipzig 1877, S. 230 ff.
Kosegarten, Goethes politische Anschauung und Richtung. Berlin 1863.
Lorenz, Ottokar, Goethes politische Lehrjahre. Berlin 1893.
Mayer, E., Zoll, Kaufmannsrecht und Markt. Germanistische Abhandl. zum 70. Geburtst. Konrad Maurers. Göttingen 1893.
Meyer, Rich. M., Goethe. Berlin 1898.

Morris, Max, Einleitung zum jungen Goethe, in: Der junge Goethe. I. Bd. Leipzig 1909.
Neumann, Rolf, Das kursächsische Defensionswerk 1603-1709. Beitrag zur Kulturgesch. Herausgeg. von W. Goetz. Bd. 37. N. F. Bd. 2. Leipzig 1917.
Niemann, Konr., Die alten Heer- und Handelsstraßen in Thüringen. Diss. Halle 1920.
v. Pfannenberg, Leo, Geschichte des Infanterie-Regiments Großherzog von Sachsen Nr. 94. 1702-1912. Berlin 1912.
Ranke, Leopold, Weltgeschichte. 9. Bd. Leipzig 1896.
Roethe, Gust., Deutsche Reden. Leipzig 1927.
Schlüter, Otto, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

Schönwälder, Die Hohe Landstraße durch die Oberlausitz. N. Laus. Magazin, LVI. Bd.
Schöll, Goethe in den Hauptzügen seines Lebens und Wirkens. Berlin 1882.
Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte.
Schröder, Rich., Corpus juris germanici Poeticum. 1. Kudrun. Zeitschr. d. Phil. 1 Bd. 1869, Halle, S. 257 ff.
Schultze, Alfred, Zum Geleitsrecht und Gästerecht. Ver. f. Soz. u. Wirtsch.-Gesch. 1911, S. 229 ff.
Stern, Adolf, Goethe als Kriegsminister. Grenzboten, 1898, S. 336 ff.
Stoltz, Otto, Die tirolischen Geleits- und Rechtshilfeverträge bis zum Jahre 1363, nach ihrem rechts- und verkehrsgeschichtlichen Inhalt dargestellt. Innsbruck 1909.
Tille, Armin, Die deutschen Territorien, in Gebhardts Handb. II. Bd. S. 567 ff. 1922.
Vogel, C., Goethe in amtlichen Verhältnissen, Jena 1834.
Voigt, Julius, Goethe und Ilmenau. Leipzig 1912.
Waitz, G., Deutsche Verfassungsgeschichte. Kiel 1878.
Weißenfels, Goethe im Sturm und Drang. Halle 1894.
Weißstein, G., Goethe in der Kriegskommission. Goethe-Jahrb. 9. Bd. 1889. S. 242 ff.
Wolters, Friedrich, Goethe als Erzieher zum vaterländischen Denken, in: Vier Reden über das Vaterland. Breslau 1927.
Zeumer, Karl, Studien zu den Reichsgesetzen des XIII. Jahrhunderts. Zeitschr. f. d. Rechtsgesch., Germ. Abt. 23. Bd. 1902.